

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:  
Prag, II., Stefania 1A.

Telephon:  
Tagesredaktion:  
26793, 31409.  
Nachredaktion: 26797.

Postfachamt: 57644.

Abonnate werden laut Tarif  
billig berechnet. Bei öfteren  
Einschaltungen Dreimonatslohn.

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . 48.—  
halbjährig . . . 96.—  
jährlich . . . 192.—

Abrechnung von Nummern-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Ercheint mit Ausnahme  
des Monats März 1929.

9 Jahrgang.

Dienstag, 24. Dezember 1929.

Nr. 300.

## Weihnachtsgang.



Aus engen Wassen strahlt ein Stern,  
Der seinen Strahl an Mauern bricht,  
Und Gloden künden, nah und fern,  
Und alle Hütten haben Licht.

Den Engel dort schau dir nur an,  
Wie der in allen Farben strahlt,  
Und was das Licht nicht machen kann,  
Das hat die Kinderhand bemalt.

Sie war einst bleich im Hinterhaus,  
Jetzt sind im Pelz die Wangen rot,  
Ein feiner Herr aus großem Haus  
Hat sie erlöst aus aller Not.

Ein Blumenmädchen bittet: „Herr,  
In einer Kammer eng und klein,  
Steht noch ein Weihnachtsbäumlein leer —  
Wann lehrt das Christkind bei uns ein?“

Die Stille hat so wenig Raum,  
Und von der Welt das kleinste Stück,  
Ein winzig Licht an unserm Baum,  
Die Hoffnung, ist uns Trost und Glück.

Du gehst im Kindermärchen hin  
Und hörst im vollen Glockenruß  
Der Wirklichkeit geweihten Sinn,  
Dah' sich der Mensch erlösen muß.

Ludwig Pratz.

# Die Botschaft des Friedens.

... et in terra pax hominibus bonae voluntatis" — Jahrhunderte lang war es die einzige Heilsbotschaft, die der Menschheit verkündet wurde, die Jahr um Jahr mit den Weihnachtsglocken ausgeläutet wurde über eine friedlose Welt, als Chor der Sehnsucht aus den Herzen der Getretenen und Gedrückten aufstieg zu den ewigen Gestirnen, über denen die hilflose Kreatur einen allgütigen Vater suchte. "... und Frieden den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind". Niemals galt der Ruf nach Frieden dem Völkerrfrieden allein, der Waffenruhe zwischen streitenden Nationen, Fürsten, Tyrannen, Republiken, nie wurde die Botschaft des Friedens allein als Verheißung des geschlossenen Janusstempels, der friedfertigen Eintracht der Mächtigen der Erde, verstanden, immer barg sich hinter ihr der tiefere Sinn des allgemeinen Friedens unter den Menschen, der wahrhaften Treuga Dei, eines goldenen Zeitalters ohne Haß und Reid, ohne Unrecht und Gewalt, der gleichen Freude und Glückseligkeit. Und Jahrhunderte lang konnte der Trost der Verheißung einem Menschengeschlecht genügen, in dem noch nicht die Ungleichheit von Mensch zu Mensch so grausam Gestalt gewonnen hatte, wie in den Epochen wohnsinniger Jagd nach Geld und Profit, in dem noch nicht die dunkelsten Leidenschaften entkesselt waren, wie in den Generationen des Zeitalters schrankenloser Ausbeutung und himmelschreienden Elends.

Als am Weihnachtstage des Jahres 800 der Papst in der Peterskirche zu Rom dem Frankenkönig Karl die Krone des römischen Kaiserreiches aufs Haupt setzte, konnten die Völker noch davon träumen, in dem wiedererstandenen Imperium unter den zwei Schwertern der Kirche und des weltlichen Reiches in Frieden und Eintracht die christliche Gerechtigkeit verwirklichen zu können. Und noch als Jahrhunderte später deutsche Bürger in gotischen Domen die Christmette hörten, mochte ihnen die Befreiung der Welt zu christlichem Wandel, die evangelische Gleichheit der Menschen ein erreichbares Ziel dünken, wenn nur die Stimme der Kirche tief in die verstockten Herzen drang, wenn der weltliche Arm gerecht und streng, aber auch verziehend und milde, über den Sündern waltete.

Die ihr Vertrauen in die Güte und Einsicht der menschlichen Natur und in die weise, allgütige Vorsehung setzten, bedachten nicht, daß schon der erste Verflüchter der Heilsbotschaft vom Frieden der Menschen den Weg nach Golgatha ging, daß jenes Leben — ob es nun Historie oder Legende ist, — das unter dem mystischen Stern von Bethlehem erwachte, am Kreuze erloschen war. Immer war der Frieden die Sache der Schwachen und Armen gewesen, aber nie war ihnen die Einsicht der Starken und Besitzenden begegnet. Es kamen die großen Wandlungen der abendländischen Welt und mit ihnen größere Ungleichheit, stärkerer Haß, tieferes Leid. Der unterdrückte und bis aufs Blut gepeinigte Bauer, stand auf dem Londe, um sein Recht zu erkämpfen, auf seinem Panier stand die evangelische Freiheit und Gleichheit, sein Glaube hing an der Bibel, seine Burg war

der Gott der Verheißung von Bethlehem, aber das stärkere Schwert der Fürsten und Bischöfe warf ihn nieder, zwang ihn zur Knechtschaft und Fron. Die Scheiterhaufen rauchten und wiesen den Weg der streitbaren Kirche, die Fehden zerfleischt das Volk. Der Bürger zog als Seefahrer und Kaufmann in fremde Länder, pflanzte das Kreuz an fernen Gestaden auf und brachte den glücklichen Bewohnern verschlossener Paradiese mit dem Worte des Christentums die besseren Mordwaffen, Krankheiten und Branntwein, die ganze Best der trügerischen Zivilisation. Was er heimbrachte und dem Abendlande bescherte, war nicht minder verflucht; Gold und wieder Gold, das in Strömen floß, das den Reichtum der Reichen mehrte und die Armut der Armen. Im Reichen des Christentums lebten die Mächtigen der Erde ihren Fuß auf den Nacken des verfluchten Volkes, im Reichen des Christentums wurde Unrecht zu Recht, donneten Kanonen, wurden Städte eingeeicht, Provinzen verwüstet, Menschen ihrer Menschewürde beraubt, wurden Schätze gehäubt und die Götzen irdischer Macht befestigt.

Den Völkern schwand der Glaube an die Heilsbotschaft von Bethlehem. Sie wurden mündig und erhoben sich gegen die Unterdrücker. Sie glaubten nun an das Himmelslicht der Vernunft und begruben die alten Autoritäten unter den Trümmern der Königskrone von Gottes Gnaden. Auch dieser Traum der Freiheit und Brüderlichkeit zerrann. Größeres Elend der Massen und frecherer Uebermut der Herrschenden rissen die Kluft der Ungleichheit unter den Massen tiefer auf als je. Der fromme Weihnachtsglaube wurde im Zeitalter der bürgerlichen „Gleichheit“, die allen Menschen gestattet, reich zu werden, und allen verbietet, zu betteln und zu stehlen, und in der es doch keine Sühne für den täglichen Raub an den Arbeitenden und kein Recht für die Unterdrückten gibt, zur Ironie, zum bitteren Hohn. Da wuchsen die Güter der Erde in den strahlenden Schaufenstern zu üppigen Bergen, aber die sie erzeugen und bereiten in Schächten und Fabriken, auf Aedern und in Kontoren, haben keinen oder den geringsten Anteil an ihnen. Frieden auf Erden? Gerade denen, die guten Willens sind, winkt kein Friede als der des Grabes. Friede zwischen den Schmarozhern und ihren Opfern? Frieden um den Preis der Fortdauer allen Jammers, mehr als das, aller Ungleichheit und Ungerechtigkeit? Die Botschaft des Friedens in dieser Welt kann nur die Botschaft des Kampfes um den wahren Frieden sein!

Es wird immer Leiden und Schmerzen geben solange es Leben auf dieser Welt geben wird. Aber Schmerzen werden gestillt und Leiden ertragen, menschliche Not wird vergessen und verziehen, wenn alle Menschen solidarisch das gleiche Los dulden. Die Ungleichheit — nicht nur der Güter und des Glücks, das ist die Ungleichheit im Recht zu leben und glücklich zu sein, die Ungleichheit des Erbanteils an der menschlichen Kultur, die Ungleichheit, die den Schmarozher zum Besitzer aller Güter, den Arbeiter besitzlos macht, sie ist das Unerträgliche, die Quelle der gerech-

ten Empörung und der sittlichen Rebellion. Nicht der Glaube an einige logische Thesen über Ursprung und Wesen der Welt wird einst als Religion der Zukunft — wie jüngst ein neuer Religionsstifter, der Brager Professor Ehrenfels, erweisen wollte — alle Menschen brüderlich vereinen, über alle Differenzen der Metaphysik hinweg, werden die Menschen eine Erde sein, wenn nicht die priesterliche Autorität und nicht die einer nüchternen Wissenschaft, sondern das Prinzip der Gleichheit, das Gesetz unveräußerlichen Menschenrechts auf Arbeit, Leben und Freude der Sirtie sein wird!

Weihnachtsglocken läuten eine ferne Legende und singen vom Glauben toter Geschlechter an die göttliche Erlösung der Welt. Aber in den Herzen Hunderttausender, die ewig ohne Gabe und ohne Frieden bleiben, weckt der Klang der Friedensglocken nur Bitternis und

Haß. Das Fest, das die bürgerliche Vereinigung der Menschen feiern, das allen gleiche Freude verkünden soll, verhöhnt mit seinen blutigen Kontrasten gerade jene, die eines guten Willens sind. Es mahnt sie, ihr eigenes Schicksal selbst zu gestalten, der Legende den Sinn, dem Mythos die Erfüllung aus Menschenkraft und Menschenwillen nicht zu versagen. Weihnacht — einst ein Fest der Hoffnung und Verbrüderung — einstmals in ferner Zukunft vielleicht von neuem ein Fest des Friedens aller Menschen und der Freude für alle, heute kann es für uns nur ein Fest sein auf den kämpferischen Sinn des Lebens, nur eine Mahnung daran sein, daß, solange Ungleichheit und Unrecht währen, alle wahren Friedenskämpfer vor und nach dem Zimmermannssohn von Nazareth nicht kamen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!

E. F.

## Treu unserm Programm.

### Wir in der Regierung.

Die erste kurze Antrittssession des neuen Parlaments ist nun vorüber. Aus ihrem Verlauf irgendwelche Schlüsse für die Zukunft ziehen zu wollen, wäre verfrüht, aber sicher ist, daß die pessimistischen Erwartungen, die man schon der ersten Tagung entgegenbrachte, nicht zugetroffen sind und daß vielmehr der Eindruck hinterblieb: es ist anders und besser geworden. Die Kommunisten, die Himmel und Hölle, sei es auch zur Schande und zum ärgsten Schaden der Arbeiterklasse, in Bewegung setzen möchten, um den Verfall ihrer Partei aufzuhalten, suchten wohl durch sinnlosen Lärm die Verhandlungen zu stören, wobei sie das Maß der Geduld der Demokratie überschritten und die Wahrnehmung machen mußten, daß ihr durch nichts zu rochfertiger Terrorismus auf Widerstand stoßen muß. Die Debatte über die Regierungserklärung sowie über die Verhandlung zweier zu verlängernder Gesetze, gab zu einem Aufmarsch zahlreicher Redner und zu gründlicher Aussprache Gelegenheit, die diesmal von früheren Debatten sich wohlthuend unterschied. Eine Probe auf ihre Tragfähigkeit und ihre innere Festigkeit hat die neue Regierungskoalition noch nicht zu bestehen gehabt, solche Proben aber werden unausweichlich sein und darum muß mit einem weitergehenden Urteil über die politischen Möglichkeiten, die sich aus der neuen Regierungskonstellation ergeben, zugewartet werden.

Es war vorauszu sehen, daß der Eintritt der deutschen Sozialdemokraten in eine Regierung von gewissen Parteien benötigt werden wird, um durch Aufziehung aller Register der Demagogie daraus politisches Kapital zu schlagen. Diese Voraussicht wurde nicht getäuscht, doch was, insbesondere von den Kommunisten und deutschen Christlichsozialen in dieser Beziehung unternommen wurde, war ein Verzicht mit durchaus untauglichen Mitteln. Die speichelleckerischen Christlichsozialen als Oppositionelle! Nicht als solche freiwilliger Art, sondern genötigte Oppositionelle, solche, denen die Trauben zu hoch gehängt wurden und die den Sramel, Ubrzal und Kramaf gerne die Hand geküßt

hätten, wenn sie wieder als Stütze irgend eines rein tschechischen Machinteresses dienen könnten in Gebrauch genommen wären! Niemand kann und wird ihre notgedrungen oppositionellen Tiraden ernst nehmen, weiß doch jeder, welche Schmach sie fast vier Jahre lang auf sich geladen haben. Eine Tugend muß, soll sie Anerkennung finden, betätigt werden, solange ihre Betätigung Ueberwindung und Opfer kostet. Eine Opposition jedoch, nach der sich das Bedürfnis erst einstellt, wenn nichts anderes mehr übrig bleibt und keine Gelegenheit zum Sündigen vorhanden ist, wird man keine Tugend mehr nennen können. Eine altgewordene Liebespriesterin, welche infolge Fehlens anderer Betätigung über die Sittenverderbnis der Welt leibt, wird kaum Anklang finden. Bei den Kommunisten kennt man die Triebfeder ihres hysterischen Geschreis, das sie auch bei der Bildung der neuen Regierung erhoben, nicht minder genau und wendet sich mit Ekel von dem künstlich arrangierten Entwürfungsärm ab, mit dem sie sich in den ersten Sitzungen des Parlaments bemerkbar machten. Man weiß längst, daß sie entrüstet in jedem Falle sein müssen, täglich und stündlich, alles unvollkommen und miserabel finden müssen, ebenso wie sie verpöhlert sind, alles was im „Paradies der Arbeiter“ geschieht, kritisch und widerspruchlos hinzunehmen. Der Vürgerblock war ihnen nicht recht, er würde durch die Energie der sozialistischen Parteien zerstört, aber siehe da, die neue Regierung, in der die sozialistischen Parteien den alleinigen Einfluß der bürgerlichen Parteien gebrochen haben, ist ihnen noch weniger recht. Also was tun? Die Bourgeoisie doch wieder allein herrschen und aus der Haut der wertstätigen Massen Riemen schneiden lassen? Oder gar ruhig zusehen, daß sich auch bei uns der Faschismus etabliert? Darüber machen sich die verantwortungslosen Bankerotture keine Sorgen, brachen sich keine zu machen, denn das Schicksal der Arbeiterklasse ist ihnen wurscht, alles muß dazu herhalten, ihren Parteiinteressen zu dienen, von denen latiam bekannt ist, daß sie mit den Interessen des Proletariats keines-

## Eine neue Weltgeschichte.

Was die Erfahrung im Leben des Einzelnen, das ist die Geschichte im Leben der Völker Staaten und Klassen. So wie der Mensch aus den Erfahrungen seines Lebens lernt, um mit Erfolg zu arbeiten und zu wirken, das Leben verständlich zu genießen, sucht die Menschheit als Ganzes, suchen alle ihre Teile, Völker und Klassen, gestützt auf die Erkenntnisse, die aus der Geschichte gewonnen werden, ihre Ziele zu erreichen. Die Kenntnis der treibenden Kräfte in der menschlichen Entwicklung kann uns einerseits vor schweren Irrtümern bewahren, kann den Leidensweg eines Volkes oder einer Klasse abkürzen, kann ihre Kräfte mehren — nichts wichtiger für das politische Wirken als eben die Kenntnis der Geschichte.

Die Begründer der modernen Arbeiterbewegung haben auch den hohen Erkenntniswert geschichtlicher Forschung und Darstellung erkannt. Sie haben sich in das Studium der Geschichte versetzt und daraus reiche Belehrung für die sozialistische Theorie und Praxis empfangen. Eine der bedeutendsten wissenschaftlichen Leistungen von Karl Marx und Friedrich Engels, eine der bedeutendsten Erkenntnisse des 19. Jahrhunderts überhaupt ist die materialistische Geschichtsauffassung, eine Tat, die Engels in seiner berühmten Grabrede auf Marx mit Recht den Leistungen Darwins auf dem Gebiete der Naturwissenschaften gleichgestellt hat. Marx hatte erkannt, daß die treibenden Kräfte der geschichtlichen Entwicklung und das Bestimmende für das Schicksal der Menschheit die Entwicklung der Produktionsverhältnisse sind, die das soziale Leben der Menschheit und damit ihr politisches Schicksal gestalten. Er und seine Schüler haben nicht nur in einer Reihe von Werken am konkreten historischen Stoff

die Richtigkeit dieser Auffassung dargetan, sondern auch durch Anwendung dieser Lehre auf die sozialen Kämpfe der Gegenwart dem Proletariat jene Sicherheit und Stetigkeit in der Politik gegeben, welche eine der Hauptgründe für den Aufstieg der Sozialdemokratie seit einem halben Jahrhundert ist.

Deshalb hat sich innerhalb der sozialistischen Arbeiterbewegung das Studium der Geschichte stets großer Beliebtheit erfreut. Schon die erste Arbeitergeneration, welche sich der Sozialdemokratie zugewandt hat, hat mit großer Vorliebe die geschichtlichen Ereignisse, insbesondere die Geschichte der Revolutionen studiert. In den Bibliotheken jener Pioniere der Arbeiterbewegung fand man stets geschichtliche Werke und Gesamtdarstellungen der Geschichte. Meistens war es in den früheren Zeiten die Weltgeschichte von Schloffer, ein Werk, das seinerzeit die geschichtliche Auffassung des revolutionären Bürgertums gegen die privilegierten Stände der Feudalzeit, Adel und Geistlichkeit, vertreten hatte. Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts wurde der alte Schloffer in den proletarischen Bibliotheken verdrängt durch die sechsbändige Weltgeschichte von F. O. Vogt, welcher der Geschichte der Revolutionen und der Klassenkämpfe große Aufmerksamkeit schenkte, gegen die materialistische Geschichtsauffassung zwar polemisierte, sie aber desto emfiger anwandte. Beide Werke, sowohl das von Schloffer als auch das von Vogt, sind heute überholt und so griff man in sozialistischen Kreisen zu Weltgeschichten, die in den letzten drei Jahrzehnten erschienen sind und die Ergebnisse der modernen Geschichtsforschung zu verwerthen bestrebt waren. Noch vor dem Weltkrieg erschienen die von Helmolt herausgegebenen Weltgeschichte, in welcher der Stoff nicht chronologisch, sondern nach geographischen Gesichtspunkten gegliedert war und in welcher, entsprechend der imperialistischen Politik vor dem Weltkrieg, auch die Kolonialländer wie Südamerika, Australien, Ostasien stärker zur Geltung kamen. Unmittelbar nach dem Kriege begann die von Ludo Hartmann herausgegebene Weltgeschichte zu erscheinen, in welcher die Wirtschafts- und Sozialgeschichte besondere Berücksichtigung erfährt und die in Arbeiterkreisen vielfach gekauft und gelesen wurde. Diese in den letzten Jahrzehnten erschienenen Weltgeschichten stammen nicht mehr von einem Autor allein, sondern sind das gemeinsame Werk mehrerer Spezialforscher. Das hat zwar den Nachteil, daß allen diesen Werken vielfach der einheitliche Guß fehlt, aber wieder den größeren Vorteil, daß die einzelnen Gebiete und Epochen mit gleicher Sorgfalt bearbeitet sind und dem Leser die Ergebnisse der neuesten Forschung darbieten. Das gilt auch von der außerordentlich beachtenswerten Erscheinung, die wir hier anzeigen wollen: der Weltgeschichte, die der Propyläen-Verlag soeben herausgibt und von der vorläufig ein Band erschienen ist.\*

\* Die französische Revolution, Napoleon und die Restauration 1789 bis 1848. Siebenter Band der Propyläen-Weltgeschichte, herausgegeben von Walter Goeß, 10 Bände. Im Propyläen-Verlag in Berlin.

Weltner steht da vollkommen auf Seiten der wirtschaftlich ausgebeuteten und politisch entrechteten Klasse. So gleichen die Angehörigen der neuen Fabrikarbeiterklasse Leuten, welche im Wasser schwimmen müssen, und bei denen jedes Verlagen der Kraft den Untergang herbeiführt, im Gegensatz zu den Besitzenden, welche auf mehr oder minder großen und sicheren Schiffen über das Meer hinwegfahren, auch wenn die persönliche Leistungsfähigkeit stockt.“ (S. 367.) Die Lehren der englischen Utopisten, die Wirksamkeit des jungen Marx und Engels erfahren eine eingehende, von jeder Gefäßigkeit gegen den Sozialismus weit entfernte Darstellung, die fastmilierte Wiedergabe einiger Seiten der ersten Ausgabe des Kommunistischen Manifests und einer Seite der Marx'schen Niederschrift des „Kapitals“ zeigen, daß Autor und Verlag von der weltgeschichtlichen Bedeutung der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus tief überzeugt sind. Gewisse Partien der Weltner'schen Darstellung sind ausgeprochen geschichtsmaterialistisch. So die Auffassung, daß Napoleons Herrschaft völlig im Klasseninteresse der französischen Bürger und Bauern gelegen war, daß ohne Englands finanzielle Kraft, welche das Ergebnis seiner industriellen Entwicklung war, die Koalitionskriege nicht hätte geführt werden können und das Aufzeigen dessen, daß die neue soziale Entwicklung sich in Goethes dichterischem Werk („Wilhelm Meister“) klar widerspiegelt. (Werner verkauft des alten Meister Haus und legt das Kapital in der Produktion an.) Mag man an Einzelheiten auch Kritik üben, so kann man im großen ganzen mit Weltner's Darlegungen auch als Sozialist sehr zufrieden sein.

Mit dieser geistigen Durchdringung und souveränen Beherrschung des Stoffes ist die gemehrte, in spannender Schilderung Oskar Wälzels „Mafizismus und Romantik als europäische Erscheinungen“ geschrieben. Auch da kommt der Sozialist auf

den Interessen des Proletariats keines-

wegs zusammenfallen. Sie schimpfen und verdächtigen, weil dies das einzige ist, was von ihren Werbemitteln übrig geblieben ist. Der Krieg, glauben machen zu wollen, als wären die „Sozialfaschisten“ allein in der Regierung und es in der Hand hätten, alles Glend und Unrecht über Nacht und von Grund auf umzugestalten, was ihnen selber nach elf Jahren nicht einmal in Rufstand gelungen ist, dieser Krieg, der schon mehr Dummheit ist, dieser Krieg, der schon mehr Dummheit ist, wird von dem rückständigsten Arbeiter durchschaut. Geling es den sozialistischen Parteien, eine Verbesserung von Gesezen zu erringen, man kann sicher sein, daß die Stalinisten, die selber noch nicht das geringste durchgesetzt haben und nie durchsetzen werden, es ungenügend finden werden, sie entblößen sich ja jetzt nicht, da die sozialistischen Parteien eine Aktion zur Bänderung der traurigen Lage der Arbeitslosen unternehmen, dieser Aktion gegenüber die Forderung nach Ausschaltung einer Unterstützung in der vollen Höhe des Arbeitslohnes zu verlangen! Schade, daß sie damit in Rufstand nicht anfangen wollen, um zu zeigen, wie man das macht und wer dann noch arbeiten werde! Selbstverständlich auch, daß die Kommunisten für alles, was im Staate geschieht, ob es nun ihrem Einfluß unterliegt oder nicht, die sozialistischen Parteien verantwortlich zu machen suchen, nicht minder für das, was nur in ihrer verlogenen Phantasie besteht.

Rein, eine solche Opposition, die bloß abstoßend und lächerlich wirkt, brauchen wir gegen die sich ihr Hauptstoß richtet, nicht zu fürchten! Warum wir in die Regierung gegangen sind, das sagt unsere in der zweiten Sitzung des Abgeordnetenhauses vorgetragene Deklaration mit geradezu klassischer Deutlichkeit. Sie beschönigt und verhüllt nichts, sie sucht keine Illusionen zu erwecken und verkündet es offen, daß die Beziehung einer neuen Position uns von den alten, bewährten sozialistischen Traditionen nicht im entferntesten ablenken wird. Wir sind nicht grundsätzliche Anhänger einer Regierungsbeteiligung, aber auch nicht ihre absoluten Gegner. Diesmal waren alle verantwortlichen Faktoren in der Partei durchaus davon überzeugt, daß der Versuch, den Wünschen und Ansprüchen der arbeitenden Menschen innerhalb der Regierung Geltung zu verschaffen, von der überwiegenden Mehrheit unserer Parteigenossen gebilligt und gewünscht wird, nicht weniger auch von der Mehrheit der deutschen Arbeiterchaft überhaupt. Sollte es einmal anders werden, dann wird das Selbstverständliche geschehen, was unsere Vertreter im Parlament und in der Regierung abermals in dieselbe Uebereinstimmung bringt, in der sie jetzt gehandelt haben. Noch ist der Sozialismus zu schwach, um Grundlegendes, Entscheidendes durchsetzen zu können, aber sollten sich die bürgerlichen Parteien auch der etappenweisen Durchsetzung gewisser Forderungen widersetzen, dann kann und wird für die sozialistischen Parteien in der Koalition mit ihnen eben kein Bleibens sein. Für den Sozialismus stünden die Ausichten, dem Bürgertum Zugeständnisse abzugewinnen, ungleich günstiger, wenn die kommunistische Partei ihre irre, unfruchtbare absolute Negationspolitik aufgeben würde. So können wir nicht alles erreichen, was im Bereiche des Möglichen läge, wenn die Arbeiterklasse einig

wäre. Die Verständigen unter den Arbeitern werden das trotz aller nichtswürdigen Demagogie der Kommunisten einsehen und sie werden auch überzeugt sein, daß nichts, ohne Zweifel auch nicht unsere veränderte politische Taktik uns unseren Grundzügen und Zielen untreu machen kann.

Die Arbeiterklasse wäre eine im Staate bestimmende Macht, wenn die kommunistische Partei ihre zerfetzende Tätigkeit aufgeben würde, da dies nicht zu erwarten ist, muß die Sammlung jener proletarischen Kräfte erhalten bleiben, welche durch die geschichtliche Notwendigkeit, durch die Entwicklung der Verhältnisse zusammengeführt wurden. Seite an Seite mit den tschechischen Sozialdemokraten wollen wir an der Demokratisierung und sozialen Neugestaltung des Staates, auf dessen Boden uns die Geschichte gestellt hat, arbeiten, als eine zielbewußte, proletarische Massenpartei. Mit diesem Gelöbniß haben unsere Vertreter den neuen Kampfboden betreten und sie werden es zu halten wissen!

## Deutschland im Jahre 1929.

### Der Kampf um die Demokratie.

Von Albert Winter, München.

Nach dem großen sozialdemokratischen Wahlsieg am 20. Mai 1928, stellte der jetzige Reichsinnenminister, Genosse Carl Severing, die Forderung auf, daß die Partei führend an einer Regierung teilnehmen müsse, deren Aufgabe es sei, die ewigen Regierungskrisen zu verhindern und einen festen demokratisch-republikanischen Kurs zu steuern.

Man hat diese Forderung auch in sozialistischen Kreisen etwas skeptisch aufgenommen und damit gerechnet, daß die Partei die Belastung durch die Koalitionsgemeinschaft mit der deutschen Volkspartei, der Partei des großen Bürgertums nicht allzu stark werden könnten.

Es ist anders gekommen. Die Regierung Müller ist über anderthalb Jahre am Ruder und hat manchen Sturm erlebt, der sie immer wieder in den Abgrund zu reißen drohte. Die Krise wegen der Bewilligung des Bauvertrages A, die in der Partei eine tiefergehende Erregung hervorgerufen hat und die sogar zu einem täglich mißglückten „demokratischen“ Volksbegehren der kommunistischen Demokratieverbände geführt hat, ist vorübergegangen, obwohl die nachträglich an die Öffentlichkeit gelangte Dr. Christ des Reichswehrministers Bröner bedeutende militärische und militärpolitische Gedankenpänge enthält hat, die der Mentalität des alten kaiserlichen Generalstabes entsprungen sein könnten.

Die Politik der Reichsregierung ist von den unglücklichen Vorgängen am 1. Mai nicht unberührt geblieben, die auf verfehlte Polizeimaßnahmen zurückzuführen waren. Neuerdings will sich der Berliner Polizeipräsident Jürgel in seinem Scheidungsverfahren gegen das Berliner kommunistische Blatt gegen den Vorwurf wehren, daß er durch sein persönliches Verhalten an dem Mute schuld sei, das am 1. Mai auf den Straßen Berlins sinnlos vergossen wurde.

Es wäre für den politischen Ruf und dem Einfluß der Partei nicht unwichtig, öffentlich festzustellen, daß nachgeordnete Organe des Polizeikörpers die eigentliche Verantwortung für die mehr als zwei Tausend Toten tragen, die der 1. Mai 1929 in Berlin gebracht hat.

Es ist umso wichtiger, als die Kommunisten nicht zuletzt mit Berufung auf den ersten Mai in Berlin einen beträchtlichen Erfolg bei den Gemeinbewohnern davongetragen haben, während sie sonst überall in unaufhaltsamen Rückgang begriffen sind und sogar an die Nationalsozialisten verlieren. Politisch hat sich die SPD. in jeden Einfluß gebracht. Sie hat es fertig bekommen, durch Ausmerzung aller einheimischen zeitig und traditionell mit der sozialistischen Bewegung verbundenen Elemente sich in die eigene Kartellatur zu verwandeln. Den heutigen Kommunismus in seiner lächerlichen, bürokratischen Entartung braucht die bürgerliche Gesellschaft und noch viel weniger die Sozialdemokratie zu fürchten.

Er bringt sich durch schreiendes politisches Unvermögen und theoretische Aufgelassenheit selber um. Von dieser Seite droht der Regierung Müller keine Gefahr.

Bei den Wählerkreisen, die durch ihre hoffnungslose soziale Lage oder durch das Tempo einer überhitzten Zeit zum Radikalismus, gleichviel, welcher Färbung getrieben werden, verfiert der Kommunismus den Grund der radikalsten Oppositionspartei, zu der sich mehr und mehr die bürgerlichen Radikalisirten entwickeln, die mit radikalen sozialistischen Schlagworten nur so um sich werfen.

Was aber der Regierung Müller-Stresemann die eigentliche politische Existenzberechtigung verliehen hat, ist das außerpolitische Faktum der Erfassung des Landesplans durch den sogenannten Youngplan, der für die deutsche Wirtschaft und für die deutschen Finanzen, vor allem aber für die gesamte ausländische Politik, eine bedeutende Erleichterung gebracht hat. Der Youngplan ist ein großer Fortschritt auf dem Wege zur Pacificierung Europas und zur wirklichen Verständigung der europäischen Völker unter der Führung Amerikas. Auch der Tod Stresemanns kann diesen Fortschritt nicht mehr illusorisch machen. Beinahe wäre die erfolgreiche Beendigung der Pariser Sachverständigenverhandlungen durch die Taktik des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht in Frage gestellt worden, der erst in den letzten Wochen wieder nach davon war, im Zusammenhang mit der Vorlage des Finanzprogramms die Regierung in die Luft zu sprengen. Schacht fühlt sich bereits als Nachfolger von Hindenburg und ist ebenso herrschsüchtig wie die hinter ihm stehenden Wirtschaftskreise die den Vorstoß dazu benutzen wollen, neben der Reichsbank und der Reichsbahn alle öffentlichen Wirtschaftsbetriebe der Kommunen, des Reiches und der Länder in ihre privaten Hände zu versetzen und so von vornherein auch nur die Möglichkeit einer sozialistischen Wirtschafts- und Finanzpolitik abzurufen.

Man darf nicht vergessen, daß die Finanz- und Wirtschaftskraft der deutschen Großstädte, der Länder, vor allem Preußens, eine gewaltige ist und die Grundlage für eine sozialistische Wirtschaftspolitik bietet, die der Kraft des privaten Kapitals zum mindesten ebenbürtig sein kann. Darum eben ist es so unangehörig wichtig, daß die Sozialdemokratie in der Vertretung der großen Gemeinden und der Länder aktiv vertreten ist und von den Kommunen und Völkerverbänden der das Finanz- und Wirtschaftsmonopol des privaten Kapitals benennt.

Das scheint uns augenblicklich die entscheidende ökonomische Frage in der deutschen Politik zu sein und darin liegt der tiefere Sinn des Konfliktes mit dem Reichsbankpräsidenten Schacht,

der das Finanzprogramm der Reichsregierung zu einer Waffe des großen Kapitals gestaltet und die öffentliche Wirtschaft abstoßen will. (Siehe die Verweigerung der Dollaranleihe an die Stadt Berlin).

Die gleichen Mittel, die das französische Bankkapital angewendet hat, um die Regierung Herriot durch die willfährigere Regierung Poincaré zu ersetzen (ähnlich verhielt es sich mit dem Sturz der Regierung Vandervelde in Belgien), versucht das deutsche Großkapital, um auch nur die Anfänge einer sozialistischen Finanz- und Wirtschaftspolitik zu zunichte zu machen. Dabei ist von solchen Anfängen in dem Hilsfeldischen Finanzprogramme, so wie es der Öffentlichkeit bis jetzt unterbreitet wurde, wenig zu finden. Offenbar hat die Partei auf diesem heikelsten Gebiete der öffentlichen Finanzen noch nicht den richtigen Kompromß gefunden. So hat z. B. die Kopfsteuer, die eine fiskalische Reminiscenz aus der Zeit des ausgeklärten Absolutismus darstellt, auch in der Sozialdemokratie einiges Kopfschütteln erregt. Doch darf man annehmen, daß es sich zunächst um einen sogenannten Referentenentwurf handelt, der freilich schon aus physiologischen Gründen in der vorerwähnten Fassung das Licht der Welt erblicken dürfte...

In dem Konflikt Schacht-Hilsfelding sind die Grenzen der heutigen Koalitionspolitik deutlich zu Tage getreten, womit unserer Meinung nach keineswegs gesagt ist, daß die Sozialdemokratie auch nicht heute schon Mittel zur Hand hätte — gerade in der Regierung —, um die Uebergriffe eines übermütig gewordenen Großkapital abzuwehren.

Die Stellung der Sozialdemokratie in der Koalition und in der deutschen Politik überhaupt ist umso stärker, als die Deutschnationalen die große deutsche Reichspartei, durch die Hilsfeldtät ihres Führers Eugenberg lahmgelegt sind. Die Verfuße der neuen deutschnationalen Disziplin, mit Hilfe der Zentrumsführer Kaas und Brüning, der neuerdings Fraktionsvorsitzender im Reichstag geworden ist, eine konservative Rechte nach englischem Muster zu schaffen, haben einstweilen wenig Aussicht. Sie haben vorläufig nur das Ergebnis, daß unter dem Druck der internationalen Verflechtung auf allen Gebieten eine Zerlegung der gesamten nationalsozialistischen Rechte vor sich geht (siehe das Referendum gegen den Youngplan), von der in der Hauptsache die draußengerischen Nationalsozialisten profitieren, deren Partei einem bemerkenswerten Funktionswandel unterliegt.

Die Putschperiode des Hakenkreuzes ist abgeschlossen. Hitler hat sich bewußt auf die Anwendung der Mittel eingestellt, die ihm von der demokratischen Republik geboten werden: legale Organisierung und publizistische Beeinflussung der Masse, deren militärische Instinkte wieder wachgerufen werden. Auf diese Weise sind neben den verunsicherten Mittelschichten, die auf die antisemitische Reizung reagieren, die kaufmännischen Angestellten, die Studenten und ein erheblicher Teil der bürgerlichen Jugend in die Bewegung hineingezogen worden. Die nationalsozialistischen Abgeordneten sind meist nicht mehr als 25 bis 35 Jahre alt.

Wie der Wahlausgang in Thüringen und in Sachsen gezeigt hat (zu beachten ist das Ergebnis in der Schuhmachersstadt Pirmasens), drängen die Nationalsozialisten auch in jene Arbeitnehmerkreise ein, die schwerer von der sozialistischen Presse und Organisation erfaßt werden können.

Das ist nicht unbedeutlich. Wenn Hitler auch die Mittel der Demokratie und der Legalität anwendet, so ist das für ihn doch nur eine indirekte Methode, um im geeigneten Augenblick das eigentliche Ziel, die ausschließliche Herrschaft der faschistischen Partei im Staate zu erreichen. Hitler benutzt die Demokratie, um sie zu ruinieren.

Die deutsche Republik hat noch keine richtige Demokratie und keinen richtigen Parlamentarismus. In dieser Richtung zeigt das Anwachsen der Nationalsozialisten in Deutschland an, daß das eigentliche Problem der deutschen Politik der Kampf um die definitive Befestigung der demokratischen Methode ist.

Freilich: Demokratie ohne Lösung der sozialen Fragen, von denen die breite Masse aufgetrübt ist, ist ein Gedanke ohne Inhalt und darum hängt die Sicherung der Demokratie in Deutschland von der Schaffung einer gerechteren Sozialordnung ab, die auch dem durchaus beachtlichen nationalsozialistischen Einwand begegnet, daß die Stärkung des internationalen Gedankens praktisch zunächst zu einer Beschränkung der nationalen Unabhängigkeit und einer Schuldlosigkeit der deutschen Wirtschaft führe. Die sozialistische Demokratie muß auch in dieser Richtung eine selbständige Politik haben, die sich in keiner Weise mit dem kapitalistischen Internationalismus identifiziert, der heute zweifellos das Feld beherrscht und in gewissem Sinne Schrittmacher des demokratischen und sozialistischen Internationalismus ist.

Für die Frage der Koalitionspolitik in Deutschland ist von besonderer Bedeutung, daß sich der Katholizismus in einer tiefgreifenden ideologischen und politischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus befindet, der von der Kirche als die große Häresie verdammt wird, der gegenüber der Sozialismus als das kleinere Koalitionssübel erscheint.

Es ist ja auch klar: die ersten Über der faschistischen Machteroberungen wären neben den Sozialisten und den Liberalen die Vertreter des politischen Katholizismus, der in Deutschland eine Mehrheit bildet. Bekanntlich hat Mussolini in Italien zuerst die katholische Volkspartei ver-

seine Rechnung. Beginnt doch Walzel seine Darstellung damit, daß sich in jener Zeit der Uebergang vom ausgeprägten-individualen zum sozialen Menschen vollzogen hat. „Das 18. Jahrhundert ist die Zeit der großen Persönlichkeiten. Sie leben der frohen Ueberzeugung, daß in ihnen die Menschheit gipfelt, daß ihnen gegönnt ist, die höchsten und schwersten Aufgaben des Menschentums zu lösen, daß sie ihr Recht und ihre Ansprüche an das Leben auf solche Ausnahmestellung stützen dürfen. Im 19. Jahrhundert tritt an die Stelle eines ungemein stark ausgeprägten Individualismus der gegenteilige Glaube, daß der Mensch, und auch der erforschte, nur als Teil des Ganzen etwas bedeute und zu wirken habe.“ Für die Weite des Blicks, den der Literaturhistoriker Walzel hat, ist bezeichnend, daß er diese Entwicklung nicht nur am Beispiel der Literatur, etwa am Ausklang des Goethejahren „Faust“ zeigt, wie der Sinn des Lebens sich in sozialer Arbeit — Rengewinnung von Land — zeigt, sondern an der Entwicklung der Pädagogik von Rousseau, der nur den einzelnen Menschen, bis Pestalozzi, der Gemeinshaften erzielen will, und der Entwicklung der Jurisprudenz bis zu Savigny, der den „Volksgeist“ als das rechtsbildende Element kennzeichnet. Sehr interessant ist auch, was uns über die geistigen Begleiterscheinungen des Werdens der nationalen Idee gesagt wird, ungemein fein und tief werden die Wandlungen im Seelischen der Menschen anschaulich gemacht, wird dargestellt, wie neben dem rein Gedanklich-Logischen das Seelisch-Psychologische in allen Gebieten menschlichen Wissens zum Ausdruck ringt. Der geistige Inhalt des Zeitalters der Klassik und Romantik in Dichtung, Philosophie, bildender Kunst und Musik wird in einer Weise dargestellt, daß dieses Kapitel zu einer außerordentlich genauen Lektüre wird.

Mehr anzusehen hätte man an Alfred Sterns Behandlung der französischen Revolution, in der

vom Fortschritt der Geschichtsbetrachtung in den letzten Jahrzehnten nicht immer Kenntnis genommen wird. So ist die Darstellung der ökonomisch-sozialen Ursachen der Revolution viel zu kurz geraten, wenn nicht etwa in dem letzten Band des Wertes mehr darüber zu lesen sein wird. Auch die Schilderung des Revolutionsverlaufs hängt zu sehr am Uebergebrachten, die sozialen Erscheinungen jener Zeit treten hinter den rein politisch-äußeren Tatsachen zu sehr zurück. Ein Sozialist wird in seinem Urteil über die Schreckensherrschft der Marat, Hebert und Robespierre vom Autor, der in den Trägern der Macht von damals nichts anderes als Morddämonen sieht, wesentlich abweichen und für den Zwang der Verhältnisse, unter denen diese Machthaber handelten, größeres Verständnis aufbringen. Ebensovienig kann Franz Schnabels Abschnitt „Das Zeitalter Napoleons“ befriedigen. Schnabel sieht in Napoleon nichts anderes als ein Genie, dafür, welche Funktion die Herrschaft Bonapartes in der sozialen Entwicklung Frankreichs und Europas spielte, hat er — im Gegensatz zu der schon erwähnten Auffassung Heckners — keinen Sinn. In Wahrheit ist Napoleons Aufstieg an die Machtbedürfnisse der französischen Bourgeoisie ebenso gebunden, wie sein Sturz daran, daß diese Bourgeoisie an der Eroberung Rußlands kein Interesse hatte und weil Napoleons Herrschaft auf die Dauer mit den wirtschaftlichen Notwendigkeiten des außerfranzösischen Europa in Widerspruch geraten war. Das soll allerdings nicht besagen, daß einzelne Abschnitte in Schnabels Darstellung außerordentlich gelungen sind, wie etwa derjenige über die Reformen Steins in Preußen, welche erst die Teilnahme weiler Kreise der Bevölkerung an den Befreiungskriegen möglich machten.

Ziel näher stehen uns in der Bestimmung die Darlegungen Friedrich Ludwigs über die Epoche der Reaktion von 1815 bis 1848. Der Autor

deckt das schmerzlos das rückständige, völk- und kulturfeindliche Verhalten der Machthaber jener Zeit, mit Metternich als Spitze, auf. Ludwigs ist auch ein ausgezeichnete Stilist, dessen Schilderungen des Wiener Kongresses von 1815 ebenso anziehend sind, wie die psychologisch seine Darstellung einzelner führender Persönlichkeiten jener Zeit.

Der Herausgeber des Gesamtwerkes, Walter Goetz, ist an dem besprochenen Bande mit einer Einleitung beteiligt, in der er den dialektischen Wandel der Geschichte im Ablauf von Revolution und Reaktion darlegt. Immer wieder wollen, so führt er aus, neue Generationen von Menschen die Welt neu einrichten, das wahre Menschendasein auf Erden begründen und immer wieder stoßen die Ideale der Menschen mit den Widerständen der Wirklichkeit zusammen. Goetz erkennt mit uns, daß der Anstoß zu jenen gewaltigen Erschütterungen von der Revolution von 1789 bis zu der von 1848 von einer neuen Klasse ausging, welche von der Entwicklung der materiellen Produktion jener Zeit unwiderstehlich vorwärtsgetrieben wurde, dem Bürgertum, welches die Macht der feudalen Klassen zerbrach. Der Sozialist, der die Ereignisse von 1789 bis 1848 an sich vorbeiziehen läßt, gelangt — ohne daß es ihm die hier besprochenen Autoren sagen — zu dem Schlusse, der sich ihm von selbst aufdrängt, daß in unserer Zeit das Proletariat, getrieben und gestärkt durch die wirtschaftliche Entwicklung, denselben Weg gehen muß und gehen wird, wie die revolutionäre Bourgeoisie von einst. Das Proletariat wird die bürgerlichen Götter ebenso stürzen, wie das Bürgertum den Feudalismus entthront hat. Diese Gewißheit, die uns das Studium der Geschichte gibt, zeigt, wels großen Wert für uns die geschichtliche Erfahrung hat, aufs neue wird in uns der Glaube oder besser das Wissen darum gestärkt, daß die Theorie Gewalt wird, sobald sie die Massen ergreift.

Emil Strauß.

nicht, ehe er sich zu einer Vereinbarung mit dem Vatikan auf rein kirchlichem und staatsrechtlichem Gebiete entschloß.

Der deutsche Katholizismus, der seit Jahrzehnten eine starke Massenpartei aufgebaut hat und in der katholischen Bevölkerung fest verankert ist, wie die letzten Wahlen beweisen haben, hat keine Lust, zugunsten Hitlers politisch abzustimmen und nach den italienischen Popularen ebenfalls das Zeitliche zu segnen.

Unter solchen Gesichtspunkten hat die katholisch-sozialistische Koalition in Deutschland — neben der mit dem liberalen Bürgertum — ohne Scheu, Satyre und Ironie, eine tiefere demokratische Bedeutung.

## Die vereinigten Staaten von Europa.

Von Upton Sinclair.

Die Post bringt mir häufig erschütternde Briefe aus den verschiedensten Gegenden Europas, worin sich Angehörige einer Minderheitsbevölkerung bitter über die Ungerechtigkeit des Vertrages von Versailles, über die Anedlung durch feindlich gesinnte Völker und über die Verfolgung aller Bürgerrechte beklagen. Der Weltkrieg stammte über derartigen Problemen auf — wie lassen sie sich endgültig beseitigen? Ein berühmter Staatsmann sagte einmal: „Ein leichtfertig gehandhabtes Streichholz kann eine gewaltige Explosion hervorrufen. Offen gestanden — ich glaube auch nicht, daß sich die bestehenden Ungerechtigkeiten ohne Explosion aus der Welt schaffen lassen!“

Die grausamen Bestimmungen des Versailler Vertrages entsprangen einzig und allein der eigensüchtigen Habgier der Großmächte. Die Minderheiten wurden diesem oder jenem Land zugeschoben ohne die geringste Rücksicht auf das Wohl oder Wehe der Bevölkerung. Ganze Völkerfraktionen waren bloß mehr oder minder hoch bewertete Karten im diplomatischen Glücksspiel. Jetzt noch intrigieren zum Beispiel Frankreich und Italien in Südeuropa gegeneinander; jedes Land schürt und nährt die Unzufriedenheit der Minderheiten, um den Rivalen zu schwächen. Es liegt auf der Hand, daß solche Methoden Frieden und Wohlstand zerstören und über kurz oder lang die von manchen erhoffte „Explosion“ herbeiführen müssen.

Unverständlich ist aber, wie man sich von einem neuen Weltbrand einen geschichtlichen Fortschritt versprechen kann. Jugendliche andere Gruppe von Großmächten wird eben siegen und die Minderheiten ihrem jetzigen Elend entreißen, um sie durch neue Fremdherrschaft in noch schlimmeres Elend zu stürzen. Jahrelang mußten wir Schauermärchen von den Leiden Elsch-Lothringens in den Fesseln des preussischen Militarismus über uns ergehen lassen; jetzt hören wir, daß der französische Militarismus das Los der Elschler und Lothringer durchaus nicht erleichtert hat. Der letzte Weltbrand war wahrhaftig groß genug, wenn er uns nicht geholfen hat — wie soll dann eine zukünftige „Explosion“ die herrschende Unterdrückung vernichten?

Dabei gibt es eine Lösung, deren Einfachheit fast banal erscheint. Dem europäischen Schlachten und Wunden kann einzig und allein durch ein System von internationalen Zusammenfassungen unter gleichartiger Ausbildung einer örtlichen Selbstverwaltung ein Ende gesetzt werden, ein System, wie es die Vereinigten Staaten von Nordamerika schon seit jeher haben. Die Völker vereinigen alle Rassen, Stämme und menschlichen Spielarten Europas und dazu noch anderer Erdteile in sich. In Amerika loben mehr Griechen als in Athen, mehr Türken als in Ankara; dennoch fallen sie sich in den Straßen New Yorks nicht gegenseitig an. Sie leben ihr eigenes Leben, sprechen ihre eigene Sprache, haben ihre eigenen Restaurants; die Gewerbe- und Meinungsfreiheit ist ihnen gewährleistet. So und nur so kann ein 120-Millionen-Volk in Ruhe und relativem Wohlstand leben.

Natürlich stehen einem Zusammenschluß der europäischen Staaten noch manche Hindernisse entgegen; aber andererseits sind die Folgen der kleinste organisatorischen Verfassungen so offensichtlich, daß wir Amerikaner uns einfach nicht vorstellen können, wie die Einigung noch lange hinausgeschoben werden soll. Früher oder später müssen die denkenden Deutschen, Franzosen, Belgier, Holländer, Italiener, kurz alle europäischen Kulturvölker erkennen, daß Nationalität und Nationalstolz aus dem politischen Leben verdrängt werden müssen und daß damit kein wesentlicher Bestandteil ihres Glücks verloren geht. Wir in Kalifornien können unsere Meinung frei äußern und unsere Kultur ungehindert entfalten, obgleich wir allerdings nicht die Möglichkeit haben, den Leuten in Arizona und Nevada den Krieg zu erklären, ihr Land wegzunehmen. Grenzfestungen zu errichten und uns nach alter Raubrittermanier durch die Zerstörung des Nachbargutes zu bereichern.

Kalifornien hat in den letzten Jahren eine wirklich hübsche Gelegenheit verpaßt, am Stillen Ozean einen frisch-fröhlichen Krieg zu entzünden. Das Wasser des Coloradostrahles sollte verteilt werden, und im heißen trockenen Westen der Vereinigten Staaten ist Wasser eine Kostbarkeit. Wie schön wäre es doch gewesen, Arizona und Nevada zu besetzen und alles Wasser nach Kalifornien zu leiten! Wie schön, wenn alle Kinder aus Arizona und Nevada die Kalifornier hätten hassen und fürchten müssen, wie schön wenn die Kinder aus Kalifornien an die Erzählungen der Sefebücher von der got-gewollten Ueberlegenheit

der Kalifornier und von der natürlichen inneren Verworfenheit der Arizoner und Nevader geglaubt hätten!

Vielleicht weiß Europa wegen der beträchtlichen geographischen Entfernung nicht, wie unser „Wasserkrieg“ ausgegangen ist. Wir haben viele Kommissionen ernannt, endlose Reden gehalten und häufig im Kongreß und bei den Staatsregierungen, in Zeitungen und Volksversammlungen gestritten. Jahrelang tobte der Kampf und besonders Arizona wollte und wollte sich nicht zufrieden geben — aber dabei ist es wirklich keinem der Beteiligten je eingefallen, zur Verteidigung des Wassers aus dem Colorado-River einen Schuß abzugeben oder gar einen

Tropfen Blut zu vergießen. Die Bevölkerung und der Wohlstand Süd-Kaliforniens wächst jetzt schneller als in allen andern Ländern, ohne daß jemand wegen des teilweise entgangenen Wassers nach Nevada schreit. Die unglücklichen Völker Kontinentaleuropas kommen indessen nicht vorwärts, soweit sie nicht gar Rückschritte machen; unser Beispiel kann für sie höchst lehrreich sein.

Eins ist jedenfalls sicher: entweder schaffen die europäischen Mächte unter Hintanstellung eigensüchtiger Motive einen europäischen Staatenbund mit freiem Handel und freiem Verkehr, oder sie bestärken einen neuen Krieg herauf. Und am Ende eines neuen Krieges steht unbedingt der Bolschewismus. Sie mögen wählen!

## Volksentscheid-Bleite.

Statt 21 Millionen stimmen nur 5.8 Millionen dafür.

Berlin, 23. Dezember. Das vorläufige amtliche Endergebnis des Volksentscheids über das Freiheitsgesetz ergab folgende Zahlen: Stimmberechtigt waren 42,111,173. Es wurden abgegeben 6,293,109 Stimmen, davon waren ungültig 130,707 Stimmen. Mit nein stimmten 337,320, mit ja 5,825,082 gleich 13.83 Prozent der Stimmberechtigten. Da das beantragte Gesetz verfassungsändernd ist, hätte der Volksentscheid 21,055,586 Ja-Stimmen auf sich vereinigen müssen. Davon ist nicht einmal ein Drittel erreicht worden. Die hinter dem Volksentscheid stehenden Parteien erzielten bei der letzten Reichstagswahl vom Mai 1928 etwa 7 Millionen Stimmen. Der Volksentscheid ist damit gescheitert.

### Moldenhauer Reichsfinanzminister.

Der Sozialdemokrat Schmidt Wirtschaftsminister.

Berlin, 23. Dezember. Das Wolffsche Bureau meldet: Der Reichspräsident hat auf Vorschlag des Reichskanzlers den derzeitigen Reichswirtschaftsminister Dr. Moldenhauer zum Reichsminister der Finanzen und den Reichsminister a. D. Robert Schmidt, Mitglied des Reichstages, zum Reichswirtschaftsminister ernannt.

Berlin, 21. Dezember. Der Reichsminister der Finanzen Dr. Hilferding hat mit dem

folgenden Schreiben den Reichskanzler um seine Entlassung gebeten:

„Nachdem die Aufnahme des Kredits zur Ueberwindung der Ultimo-Schwierigkeiten gesichert ist, fallen die Gründe weg, die meine politische Handlungsfreiheit eingeengt haben.“

Die von mir verfolgte Politik sah vor: Die fortschreitende Konsolidierung der schwebenden Schulden, die bereits durch den Abschluß der strenger Anleihe eingeleitet war, die Verwendung der Ersparnisse aus dem Young-Plan zur Beseitigung des Defizits im Haushalt der Jahre 1928 und 1929 und zur Entlastung der Wirtschaft durch Steuererleichterungen von wirksamem Ausmaße und zu einem nahen Zeitpunkt. Diese Politik ist durch Eingriffe von außen gestört und kann deshalb von mir nicht weiter geführt werden.“

## Steirischer Bauernbund gegen Heimwehr.

Gründung einer eigenen Bauernwehr, die Republik und Verfassung anerkennt.

Wien, 23. Dezember. (Eigenbericht.) Gestern vormittag hatte in Straden in Untersteiermark eine Vertrauensmännerversammlung des Bauernbundes stattgefunden. Er hatten sich auch Heimwehler eingefunden, die die Versammlung zu stören suchten, so daß sie schließlich hinausgeworfen wurden.

Heute veröffentlichen nun die Vertrauensmänner des steirischen Bauernbundes einen Aufruf zur Gründung einer steiermärkischen Bauernwehr. In dem Aufruf wird erklärt, daß die Bauern gezwungen seien, sich gegen die fortwährenden Diktaturdrohungen, die

von links und von rechts kommen, zu wehren. Diese ewigen Unruhen, die die Wirtschaft zugrunde richten und sogar den Bestand des Staates gefährden, müßten endlich einmal ein Ende nehmen und die Bauernwehren sollen den inneren Frieden und die Ruhe sichern. Die Bauernwehr solle geschlossen hinter dem Bundeskanzler Schöber. Sie verurteilt die maßlosen Angriffe auf die Staatsgewalt, steht fest auf dem Boden der Verfassung und der demokratischen Republik, zu der sie ein rückhaltloses Bekenntnis ablegt. Deshalb lehnt sie die Diktatur der Rechten sowie der Reaktion ab.

## Geplante Bombenattentate in Südslawien.

Auch Dr. Macel verhaftet.

Belgrad, 22. Dezember. (Sch. P.-B.) Wie aus Agram gemeldet wird, hat eine Gruppe jugoslawischer Nationalisten, welcher Studenten und Privatbeamten angehören, wie nunmehr festgestellt wurde, Vorbereitungen getroffen, um den Sonderzug der Huldigungsdeputation des Agramer Stadtrates in die Luft zu sprengen, sowie Bombenattentate am Geburtstag des König am 17. d. M. während des Gottesdienstes in der katholischen Kathedrale sowie während des Balles im Hotel „Oplanade“ zu verüben. Die Ausführung der Attentate wurde durch die Anzeige eines Chauffeurs verhindert, der das gefährliche Sprengmaterial von Karistadt nach Agram überführen sollte. Auf Grund dieser Anzeige wurden zehn Verschwörer verhaftet, darunter drei Studenten, ein Advokaturkonzipient, weite der ehemalige Abgeordnete der kroatischen Bauernpartei Jelačić und der ehemalige österreichisch-ungarische Oberst Begić. Nach dem Verhör der Verhafteten ordnete der Untersuchungsrichter auch die Verhaftung des früheren Präsidenten der kroatischen Bauernpartei Dr. Macel als Mitschuldigen an. Oberst Begić ergriff während des Verhörs in der Polizei ein am Schreibtische des Polizeibeamten liegendes Messer und versuchte Selbstmord zu verüben. Er wurde in schwerverletztem Zustande ins Spital überführt.

Ueber die Enthüllung der geplanten Attentate werden noch folgende Einzelheiten mitgeteilt: Die Serie der geplanten Attentate sollte mit Hilfe von Söllennaschinen durchgeführt werden, von denen die Polizei sich bereits aller bis auf zwei bemächtigt hat. Die Haupt-schuldigen sind, der Notariatsbeamte Gadžica, der städtische Beamte in Karistadt Stefanac, der Student Bernardić, der Kaufmann Frankić, die Studenten Motonaj und Prvić, der Handelsangestellte Van und der Koch Miljković. Weitere Mitschuldige sind, wie bereits gemeldet, der ehe-

malige österreichische Oberst Begić und der frühere Abgeordnete der kroatischen Bauernpartei Professor Jelačić. Das polizeiliche Verhör wurde bereits abgeschlossen und die Beschuldigten dem Bericht eingeliefert. Der Untersuchungsrichter hat bereits fast alle Teilnehmer an der Verschwörung verhört. Diese bestätigten ihre vor den Polizeibehörden gemachten Angaben. Begić und Jelačić gestanden ihre Teilnahme ein und bezeichneten vor dem Untersuchungsrichter neuerlich den früheren Abgeordneten der kroatischen Bauernpartei Dr. Vladimir Macel als ihren Mitschuldigen. Macel habe durch ihre Vermittlung mehreren der jetzt verhafteten Personen, den ehemaligen Mitgliedern terroristischer Organisationen, Geld zukommen lassen. Diese Aussagen werden auch durch andere sichergestellte Umstände sowie durch andere Aussagen bestätigt. Auf Grund dieser Aussagen unterzog der Untersuchungsrichter auch Dr. Macel einem Verhör und ordnete die vom Gesetz für derartige Fälle vorgeschriebene Einlieferung Dr. Macels und der übrigen verhafteten Personen in die Untersuchungshaft an.

Agram, 22. Dezember. (Sch. P.-B.) Im Zusammenhange mit den letzten Verhaftungen in Agram wurde gestern der Agramer Advokat Dr. Vladimir Macel, der bekanntlich neben Stefan Radić einer der eifrigsten Führer der kroatischen Bauernpartei war und die Präsidentschaft der Partei nach Radić übernahm, zu der Polizeidirektion zu einem neuerlichen Verhör beschle-den. Man war in der Stadt überzeugt, daß es sich auch diesmal bloß um ein Verhör handeln könne, eufuhr jedoch heute früh, daß Macel in polizeilicher Haft behalten und später dem Gerichte überstellt wurde. Er wird sich wegen Aktionen gegen das heutige System im Staate zu verantworten haben. Die Verhaftung Macels hat in der Stadt große Sensation hervorgerufen.

## Zur Aufgabe des Christentums in unserer Zeit.

In einer Zeit, in der man einerseits unter der Parole des Christentums die reaktionäre Masse gegen den Sozialismus zu sammeln versucht, in der andererseits sich religiöse Kreise mit dem Sozialismus und sozialistische mit dem Problem der Religion und des Christentums befassen, ist es nicht uninteressant die folgenden Ausführungen einer polnischen Genossin zu lesen, die ihre besondere Auffassung der Revolution auch durch den Hinweis auf die mögliche Entfesselung der christlichen Ethik breiter Volksmassen freilich mit der Skepsis gegenüber, zu der uns die Erfahrung zwingt.

Nur sei die jetzige Weltlage, wie folgt, geschildert: während die offiziellen Kreise immer noch mit der Liquidierung des Weltkrieges (Reparationszahlungen, Kriegsschulden), sowie mit den von ihm angeschwemmten Problemen: Arbeitslosigkeit, wirtschaftliche Wiederaufbau und Sicherung des Friedens, die Hände voll zu tun haben, vollzieht sich in den noch nicht offiziellen Kreisen ein harter Kampf zwischen Arbeit und Kapital. Es ist nicht einer der Kämpfe, die man gegenwärtig um das Neue führt, so: um die neue Schule und den neuen Menschen, um neue Beziehungen zwischen den Völkern und Staaten, um eine neue Ordnung der Dinge, kurz, um eine neue Kultur oder gar neue Aera, sondern es ist der Grundkampf, von dessen Ausgang auch das Ergebnis aller sonstigen Kämpfe um das Neue abhängt.

Der Kapitalismus, der jegliche Arbeitskraft, ebenso die geistige, wie die physische, käuflich, somit auch veräußlich machte, drückte schon dadurch allen menschlichen Dingen und jeglichem Treiben seinen Stempel auf; er gestaltete die Beziehungen der einzelnen Menschen, sowie der Völker und Staaten zueinander; er formte die Lebensanschauung, somit auch die Bildungs- und sonstigen Ideale, kurz, die gesamte „Kultur“. Soll dieselbe neugestaltet werden, so ist das nicht anders möglich, als wenn in dem Grundkampfe die Arbeit siegt und allen Dingen ihren eigenen Stempel aufdrückt.

Denn was hilft es, jetzt „neue Menschen“ zu erziehen, wenn sie mitten in der herrschenden Ordnung vom Leben selbst gezwungen werden, so wie bis dahin zu handeln? Und was hilft es, die Demokratie anzustreben, wenn ihr Hauptpfeiler, die Gleichberechtigung, in der kapitalistischen Ordnung der Dinge nicht zu erreichen ist?

Ist es nicht amüsant, daß der Völkerbund erst unlängst drei Millionen Sklaven — im Innern Afrikas und Asiens entdeckte? Beherbergen ja seine eigentlichen Mitglieder viel mehr Sklaven, namentlich der kapitalistischen Produktionsweise. Ja, dank der technischen Rationalisierung, droht dieser Zustand sich noch zu verschlimmern.

Auch die vom Weltkrieg angeschwemmten, soeben genannten Probleme, die eigentlich nur Teilprobleme eines einzigen sind: wie organisiert man die Weltwirtschaft, können nicht gelöst werden, außer wenn das Kapital in den Dienst der Arbeit kommt, sei es als Geld oder Produktionsmittel, sei es als Rohstoffquelle oder Boden. Dies der ganze Umsturz, die „Revolution“, deren man gegenwärtig bedarf: die Umkehrung der herrschenden Beziehungen zwischen Arbeit und Kapital. Und kommen muß diese „Revolution“, wenn anders die „bedrohlichen Probleme“ wirklich gelöst werden sollen, aber sie hat es gar nicht nötig, blutig zu verlaufen.

Daß die Werktätigen, die Beschloßen, den Bürgerkrieg lieber vermeiden möchten, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Es liegt vielmehr an den Besitzenden, wie die neue Ordnung der Dinge herbeizuführen wäre. Und hier eröffnet sich fürs Christentum, für das wahre, ein breites und weites Betätigungsfeld, ganz gleich, ob man es als Religion oder aber nur als Ethik, des Glaubens an Christus als den Gottessohn bar, ansehen will. Denn immer bleiben seine Hauptpfeiler: die Nächstenliebe und die Selbstaufopferung.

Es wäre nun die Aufgabe des Christentums, des wahren, diese sittlichen Kräfte jetzt in den Grundkampf zu werfen. Auf welcher Seite: der Arbeit oder des Kapitals? — wer darüber noch Zweifel hegt, dem kann man nur noch mit dem Rat kommen, er möge sich in seinem Innersten die schlichte Frage zu beantworten suchen: auf welcher Seite würde Christus selbst stehen?

Es scheint in der Tat keine andere Möglichkeit für die verirrtten Christen zu geben, den Weg zu Christus wieder zu finden. Und ist er einmal wiedergefunden, so dürften sie an die Besitzenden mit der Predigt heran: die Nächstenliebe und die Selbstaufopferung im Rahmen des Grundkampfes sich auswirken zu lassen, nicht aber den beschloßenen Arbeitermassen den Klassenkampf sowie den Klassenhaß wegzupredigen. Denn wie überzeugend die Argumente der Zweckmäßigkeit und der Gerechtigkeit für die neue Ordnung der Dinge auch sein mögen, die Besitzenden wollen doch ihre bevorzugte Stellung auf Erden nicht aufgeben.

Es versuche nun, wer ein wahrer Christ zu sein meint, sie für Nächstenliebe und Selbst-

# Nachlassen der Konjunktur.

## Wirtschaftsbericht der Nationalbank.

Die Nationalbank hat soeben das Dezemberheft ihrer ständigen Berichte herausgegeben, welches an leuchtender Stelle einen Ueberblick über die wirtschaftliche Situation der Tschechoslowakei und zu Anfang Dezember 1929 enthält. Die Darstellung schließt mit folgender Zusammenfassung:

Das Novemberultimo und die Gesamtansprüche auf dem Goldmarkt sind schwächer als zu erwarten war, einerseits infolge der etwas niedrigen durchschnittlichen Beschäftigung der Industrie, des früheren Verkaufs der Auktionspapiere, andererseits infolge des fallenden Niveaus der internationalen Zinssätze, so daß die Nachfrage nach Geld abgeschwächt erscheint.

Der Zufluß von Einlagen bleibt gegen das Vorjahr bedeutend zurück, hauptsächlich wegen der niedrigeren Preise, welche für die Ergebnisse der Ernte erzielt worden sind. In den letzten Wochen ist hier eine gewisse Besserung zu verzeichnen. Auf dem Lande kann man überall die verstärkte Konkurrenz der Anstalten in der Frage nach Einlagen verfolgen. Der Markt für langfristige Kredite ist weiter angespannt, die Hypotheken auf eben beendigte Neubauten sind sehr gesucht.

Die sinkende Entwicklung der Kurse der Industrieaktien ist zwar verlangsamt aber nicht eingestellt worden. Der Anlaßmarkt ist gut, die Umsätze auf der Prager Börse sehr klein.

Das Preisniveau des Index der empfindlichen Preise ist nach einer kleinen Unterbrechung auf ein neues Minimum gesunken. Die Großhandelspreise fallen weiter. Die Kleinhandelsindizes und die Indices

des Lebensniveaus sind ein wenig gestiegen.

Der Außenhandel hat für den November mit einem Aktivum geendet, das etwas niedriger ist als im November des Vorjahres, so daß das Gesamtergebnis der elf Monate dieses Jahres ein kleines Aktivum ist, wobei allerdings der Gesamtumsatz heuer im November niedriger ist. Die Gesamtstruktur des auswärtigen Handels für den November war trotz dem geringen Sinken der Ausfuhr von Fertigwaren befriedigend.

Die Anzahl der Arbeitslosen ist zwar genug niedrig, weist aber nach Ausschaltung der Saisoninflüsse weiter eine mäßig steigende Tendenz auf.

Die Beschäftigung der Industrie weist das gleiche Bild einer schweren Intensität auf, wie im Vormonat, wobei man den geringeren Einfluß der Weihnachtssaison als in vergangenen Jahren hervorheben muß. Die Anzahl der Produktionsweiche mit gebesserem Stand ist geringer als die Anzahl der Branchen mit einer gewissen Abschwächung.

Aus allen Teilen der Republik kommen Nachrichten über den bisher schwachen Verlauf des Weihnachtsmarktes. Es wehren sich die Verkäufer über das unbefriedigende Ansehen sowohl in der Industrie als auch in Handelskreisen, sowie die wachsende Anzahl der Insolventen.

Der gesamte Wirtschaftsstand weist weiter verschiedene Anzeichen der nachlassenden Konjunktur auf, allerdings ist das bisherige Niveau in gewissen Produktionszweigen, die eine gewisse Widerstandskraft aufweisen, verhältnismäßig günstig.

### Der „Dienst am Verbraucher“.

Minister Bechyně über die Aufgaben seines Ressorts.

Sonntag und Sonntag fand eine Konferenz tschechischer Gewerkschafter und Genossenschaftler statt, bei der auch Minister Bechyně erschien und dabei eine Rede über die Aufgaben seines Ressorts hielt. Er sagte unter anderem:

Im wachsenden Maße wird auch bei uns die Notwendigkeit empfunden, die Wirtschaftspolitik aus dem einseitigen Ueberschauen der Interessen und Forderungen der erzeugenden Schichten beiseite zu rücken und die Interessen der Verbraucher zu berücksichtigen. Unsere offizielle Wirtschaftspolitik ging im Entgegengesetzten an die Erzeuger so weit, daß sie die Forderungen jeder Gruppe von Produzenten erfüllte, ohne alle diese Erzeugerforderungen in harmonischen Einklang zu bringen. Und so beobachten wir in unserer Wirtschaft, daß die einzelnen Produktionszweige sich nicht unterstützen und ergänzen, sondern schädigen. Wenn sie nur die bloße Struktur unseres Volkswirtschafts im Blick betrachten, wird diese Disharmonie klar ersichtlich. Die Bestrebungen, die Wirtschaftspolitik nach den Gesichtspunkten der Produzenten allein zu orientieren, sind durch die wirtschaftlichen Bedürfnisse unserer Zeit überholt. Wenn wir die Industriewirtschaft der entwickeltesten Staaten betrachten, sehen wir, daß der Erfolg ihrer Produktionspolitik gerade darin liegt, daß sie getragen ist vom Dienst am Verbraucher. Der Dienst am Verbraucher ist mehr als ein leeres Schlagwort. Er ist der Ausdruck der Erfahrung des modernen Produzenten und ist gleichzeitig ein Evangelium, welches von allen modernen Nationalökonomien der Welt verkündet wird. Die moderne Wirtschaft erfordert es, wenn sie am besten prosperieren will, daß man nicht an ihren Sinn vergriffe: so viel als möglich dem Konsumenten zu dienen. In unserer Wirtschafts-

politik ist eine Lücke. Notwendig ist es, durch eine gute Konsumentenpolitik die Produktion zu beleben, die Beschäftigung zu verbessern und Wohlergehen in die breitesten Kreise zu tragen. Das Ministerium für Volksernährung will im Rahmen seiner Kompetenz die Initiative in dieser Richtung ergreifen.

Genosse Bechyně beschäftigte sich dann mit den Beschlüssen der Internationalen Wirtschaftskonferenz in Genf vom Jahre 1927 und verwies dabei auf die vom Wirtschaftsbeirat in dieser Hinsicht unternommenen Arbeiten. Er betonte die Notwendigkeit einer Reform des Zolltarifs und einer guten Statistik des Inlandabzuges. Er schloß sich weiter für Verbraucherkammern und für ein Kartellgesetz ein.

### Behörden sabotieren Gesetze.

Un glaubliche Erlasse politischer Bezirksverwaltungen.

In der Zeit der Bürgerkoalition haben es sich die Behörden angewöhnt, die in früherer Zeit erlassenen sozialpolitischen Gesetze ganz einfach zu sabotieren. Wie weit das ging, zeigen zwei ungläubige Erlasse der politischen Bezirksverwaltung in Kolin und Böhm.-Brod, die wir dem „Právo Lidu“ entnehmen und in denen direkt dazu aufgerufen wird, daß diejenigen, welche die Sonntagsruhe im Bädereigewerbe übertreten, nicht angezeigt werden sollen. Der eine Erlaß lautet folgendermaßen:

Politische Bezirksverwaltung in Kolin. Cj. 21.830. Kolin, 10. Mai 1929.

An das Gewerbeinspektorat in Prag! Es wird das Gesetz der Bädereigenossenschaft für den Verwaltungsbezirk Kolin mit dem Bemerkten zur Kenntnis gebracht, die Bädereigenossenschaftler mögen nicht angezeigt werden, wenn sie von Samstag auf Sonntag Gebäud. erzeugen.

Der Oberrat der polit. Verwaltung in Kolin: Doanek.

**Die nächste Ausgabe**  
unseres Blattes erscheint am  
**Samstag,**  
**28.**  
**Dezember**  
zur gewohnten Stunde.

Ferner wurde unter Zahl 32.084 vom 26. November 1929 dieser Erlaß herausgegeben:

An das Gewerbeinspektorat in Prag! Das Bezirksamt in Böhm.-Brod hat die Richtigkeit des Beschlusses der Bäder in Schwarz-Kostelec anerkannt und macht für den Fall der Kontrolle darauf aufmerksam, es mögen Vorfälle wegen Nichterhaltung der Sonntagsruhe nicht zur Bestrafung angezeigt werden.

Der Bezirkshauptmann: Oberrat der politischen Verwaltung: Dr. Konopasek.

Es ist unglücklich aber wahr: Es gibt Bezirksverwaltungen, welche Erlasse herausgeben, durch welche zur Ueberrettung gesetzlicher Bestimmungen geradezu aufgefordert wird. Nach dem Erlaß der Landesverwaltung in Prag vom 29. November 1929 Nr. 346 darf die Sonntagsruhe auch im Bädereigewerbe nicht gestört werden. Wenn man also in der Nacht von Samstag auf Sonntag in den Bädereien arbeitet ist das eine doppelte Ungesetzlichkeit. Es ist eine Ueberrettung des Verbots der Nacharbeit und der Sonntagsruhe. Öffentlich werden nun die Herren Bezirksleute darüber belehrt werden, daß die Zeit, wo man sozialpolitische Gesetze unter Duldung der Behörden übertreten konnte, vorüber ist.

### Attentat an den Bizetkönig von Indien.

Delhi, 23. Dezember. Gegen den Eisenbahnzug des Bizetkönigs von Indien, Lord P. P. wurde eine Bombe geschleudert. Ein leerer Speisewagen wurde zerstört. Der Bizetkönig ist nicht verletzt. Ein Zugbeamter wurde leicht verletzt.

In dem Augenblicke, als die Bombe explodierte, fuhr der Zug mit einer Geschwindigkeit von 50 Meilen. Die Lokomotive passierte die gefährliche Stelle ohne Schaden; die Bombe explodierte erst unter dem Restaurationswagen. Die Explosion wurde auf elektrischem Wege von einer etwa 2,5 Meilen entfernten Stelle ausgelöst. Der Restaurationswagen wurde stark beschädigt. Der Salonwagen, in welchem sich der Bizetkönig, seine Gemahlin und das Gefolge befanden blieb unbeschädigt.

Das Attentat erfolgte bei Rebel und nur diesem Umstande wird es der Bizetkönig zu danken haben, daß der Anschlag für ihn glücklich verlief, denn die Attentäter brachten die Bombe nicht zur rechten Zeit zur Explosion.

### Genossen, lebet und verbreitet die Arbeiterpresse.

anopferung in dem entscheidenden Kampf zu gewinnen.

Es geht nicht bloß darum, die Neuordnung der Dinge ohne Bürgerkrieg verkaufen zu lassen: das Christentum selbst als Volkserlöser steht auf dem Spiel. Es wird sich nur insofern behaupten können, inwiefern es sich nunmehr im Leben selbst unentbehrlich, durch nichts anderes Ersetzbares macht. . . . Am Feste des „vermehrten Lichtes“ sei hiermit nur noch eine Kerze mehr angezündet! . . .

Dr. A. Kamienna.

### Sicherung von Arbeitsgelegenheit.

Für rasche Regelung der Arbeitslosenunterstützung.

Donnerstag, den 19. Dezember erschien beim Minister für soziale Fürsorge Genosse Dr. Cech eine Delegation der gemeinsamen Landeszentrale bestehend aus den Gen. Zaherle, Macoun, Kofcher und Polach (Textilarbeiter). Die Delegation verwies auf die steigende Arbeitslosigkeit, insbesondere in der Textil- und Glasindustrie und legte dem Minister die Forderungen der Gewerkschaftsorganisationen vor, welche die Sicherung der Arbeitsgelegenheit und die dringende Regelung der Arbeitslosenunterstützung betreffen. Die Delegation verlangte auch insbesondere weitere Unterstützungen für länger andauernde Arbeitslosigkeit, so weil Arbeit nicht beschafft werden kann. Gleichzeitig verlangte sie die Regelung der Arbeitsvermittlung und Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit. In der Unterredung teilte der Minister der Delegation mit, was er in der Frage der Arbeitslosigkeit zu unternehmen gedenke, versicherte sie, daß er der Frage Aufmerksamkeit schenke und erbat sich weitere nähere Anträge.

### Wie die Kommunisten lügen.

Am 15. Dezember veröffentlichte der Reichsberger „Vorwärts“ einen sonst ganz bedeutungslosen Bericht über die Vorgänge, welche sich am 13. Dezember im Senat zutragen. Hierbei schreibt er wörtlich:

„Als die Verhandlungen wieder begannen, erschien plötzlich Genosse Mikulisek, wurde von den Angestellten aufgefordert, sich sofort zu entfernen, und als er sich weigerte, kürzte eine Meute sozialfaschistischer deutscher und tschechischer Senatoren auf ihn und schleppte ihn gewaltsam aus dem Sitzungssaal hinaus.“

Selbstverständlich ist das vollständig erlogen, denn Mikulisek wurde von den Angestellten des Senats aus dem Sitzungssaal hinausgetragen, nachdem sie ihn durch längere Zeit erucht hatten, dem Beschlusse des Präsidenten zu folgen und den Saal zu verlassen. Weder ein deutscher noch ein tschechischer Senator irgendeiner Partei hat sich an der Entfernung des Mikulisek beteiligt.

Die Kommunisten lügen ihre eigenen Anhänger an. Wenn es darum geht, den Haß gegen die Sozialdemokraten zu entfachen!

Ein erfundenes Interview mit dem Genossen Taub. Der „Neue Morgen“ brachte gestern ein angebliches Interview, welches der Vizepräsident des Abgeordnetenkauses Genosse Taub einer in Berlin erscheinenden „Politischen Korrespondenz“ gegeben haben soll. Wir stellen demgegenüber fest daß Genosse Taub einem Berliner Redakteur, auf dessen Wunsch einige flüchtige Auskünfte erteilt hat, daß er sich aber in der Form, wie diese Bemerkungen wiedergegeben sind, nicht geäußert hat. Genosse Taub hat auch dieses Interview nicht gegeben und er hätte dem betreffenden Journalisten überhaupt keine Auskunft gegeben, wenn er gewußt hätte, daß diese Verheerungen für den „Neuen Morgen“ bestimmt sind.

### Schidale.

#### Die Zeitungsausträgerin.

Sie ist schon alt, so alt, daß sie längst auf Ruhesitz Anspruch hätte.

Aber sie arbeitet. Viel, unendlich viel für ihre Schwachen, immer abnehmenden Kräfte. Was sie tut? Zeitung austragen.

Bald nach Mitternacht verläßt sie ihr schmales Lager, das weit an der Peripherie der Stadt in irgendeinem düsteren Hinterhof sich befindet. Der Weg in die innere Stadt, wo die Blätter ausgegeben werden, ist weit, viel zu weit für die müden Füße. Im Sommer geht es noch, da ist die Nachtluft mild, aber wenn harter Frost die Scheiben mit Eiskrusten überzieht, wenn der verschiffene Mantel jeden Windhauch an die welke Haut drückt, dann ist die Sache weit- aus schwerer.

Und doch muß täglich diese Arbeit getan werden, wenn der Hunger nicht regieren soll. Der geringe Verdienst reicht für das Allernotwendigste; aber die alte Frau darf ihn nicht für sich allein verwenden. Eine kranke Tochter steht seit Jahren dahin, nicht arbeitsfähig, nur auf das angewiesen, was die zermürbte Mutter erarbeitet.

Kommt die Zeitungsausträgerin nach Hause, dann umfassen ihre dünnen Finger ein kleines Paket, das irgendeine Erfrischung für die Kranke enthält, der arme alte Mann muß in Ordnung gehalten werden, dünner Kaffee oder sonst eine Schlemmerlei gefoch.

Ist das Leben doch wunderschön, nicht?

#### An der Nähmaschine.

Sie wohnt mir gegenüber. Das Fenster meines kleinen Zimmers mündet in einen großen Hof und so kann ich frühmorgens und spät Abends die über die Maschine gebeugte Gestalt sehen. Keinen Blick von der Arbeit, immer nur auf diese gerichtet ist alle Aufmerksamkeit. Plötzlich läuft der Stoff weiter, zerlockene Finger regulieren seinen Weg, ein ganzer Stoß häuft sich bereits am Boden. Zwölf, vierzehn, oft sechzehn Stunden arbeitet die blasse Frau und wenn sie dann den Lohn für diese Schinderei überzählt, ist es gerade so viel, als eine verdohtene Luxusfrau für eine Schachtel Puder bezahlt.

Zwei Kinder rufen nach Brot. Der Mann vermodert in fremder Erde, nachdem er dem Vaterland sein letztes, sein Leben, gab. Ach, die Kinder, sie sind ebenso blaß wie ihre Mutter; zur Zeit, als sie gute Nahrung zum Aufbau ihrer Körper brauchten, gab es rationalisiertes Dörgekorn, an dem andere ein Vermögen, die Pfenden aber Nachtis erworben. Heute tut die Frau alles, um die Widerstandskraft der Kinder zu heben: vergessliches B. wischen, der Grund ist morlich was darauf gebaut wird, muß einstürzen.

Manchmal hebt sich der angraute Kopf aber die Hand schiebt den Stoff weiter; die Hände gehen nach der Wanduhr — dann wird wieder noch rascher gearbeitet.

Es gibt auch einen Sonntag, richtig. Was

aber tut ein Arbeitstier am Sonntag? Ausruhen? Aber nein. Da wird die Hauswirtschaft besorgt, gekleidet und genäht, damit die Woche für den Erwerb frei ist.

Tagaus, tagein. Sommer und Winter. Keine freie Minute, kein Vergnügen, kein Lichtstrahl verirrt sich in diese Elendskammer.

#### Probierträulein.

Sieht man diese ranken schlanken Mädchen in den eleganten Modeschäften, dann dürfte es wohl kaum jemandem einfallen, daran zu denken, daß der Flieder nur das Elend verdeckt.

Eine gewisse Größe, ein gewisses Gewicht — und auch ein hübsches Gesicht, das sind die Voraussetzungen für den Beruf eines Probierträuleins. Zumeist lernt das Proletariatsmädchen Schneiderei und kommt zufällig zum Probieren oder es beginnt gleich mit dieser Tätigkeit. Der Schundlohn, den die nobelsten Geschäfte bezahlen, steht in krassem Gegensatz zu den Preisen einer Toilette. Oft, nicht immer, erhält das Probierträulein tagtäglich Unterwäsche, Schuhe und Strümpfe beigegeben, denn man muß „wirten“ und irgendein minderwertiges, schlecht ausgefallenes Kleid muß entworfen und gehoben werden, damit es eine Käuferin findet.

Während des ganzen Tages anziehen, ausziehen, allen Damen der mit dem Lognon vor den Augen kritischeren Käuferinnen entsprechen. Ist nervenentzweibend. Geduldig dreht und wendet sich das Mädel und tatsächlich fällt jedes Kleid, sei es nun noch so einfach oder vornehm,

von diesem schmalhüftigen, hochbeinigen Körper in einer wundervollen Linie, woran nicht immer der Schnitt das Verdienst hat. Probiert die Käuferin aber selbst das Kleid, dann ist es natürlich aus: fettleibig, klein, unansehnlich, ist schwer in das Gegenteil zu verwandeln. Und die Geld Besitenden scheuen sich nicht zu sagen, warum denn das Fräulein ganz anders in dem Kleid aussehe.

Abends, wenn der Land und Flieder abfallen, wenn der Alltag in seine Rechte tritt, huscht aus manchem großen Geschäft ein junges zartes Geschöpf, nimmt den Weg nach der Vorstadt, betritt eine wenig anheimelnde Wohnung, greinende Geschwister, eine vergämbte Mutter, ein sorgenbeladener Vater tragen auch nicht zur Erhellung des Lebens bei.

Wer wollte es sich einem nach Leben und Lust und Belle lechzenden Wesen vertragen, wenn es die erste beste Hand, von der es sich Erfüllung einer bescheidenen Wünsche erhofft, ergriff und eine kleine Weile glücklich ist? Das Erwachen ist ja nicht immer ein glückliches, aber ein wenig Sonne, wenn auch vorgetäuscht, braucht der Mensch, vielleicht, um dann das Dasein wieder ertragen zu können.

Kleine Tragödien spielen sich tagtäglich ab, für den Außenstehenden von allem möglichen Bietat verdeckt. Und doch hinter allen steht grinsend das Gespenst der Not, der Entwertung, die alles hastige Schürfen vorbeistehenden Lebensgenusses so verständlich machen. Adele Brudner.

# Weihnachten unter Freudenlosen.

Von Kurt Offenburg.

„Fertig machen!“ Sechzehn Türen schwingen auf, sechzehn Männer treten auf den Gang, das Gesicht gegen die Wand.

„Rechts um!“ Dreiunddreißig Haden schlagen zusammen; zweiunddreißig Augen sind starr geradeaus gerichtet.

„Ohne Tritt marsch!“

Dumpler als sonst hallen die Schritte der sechzehn Männer in den alten Gewölben wider. Gämmernd klappern Nagelschuhe auf die feuchtkalten Steinfliesen, und gebeugter als sonst ist mancher Rücken. Eine traurige Prozession, ziehen die Männer dahin: immer mit drei Schritten Abstand, tad-tad, tad-tad . . .

Wie die Ketten den Hof betreten, hören sie oben, auf Etage II, die Stimme eines anderen Aufsehers: „Ohne Tritt marsch!“ Wie ängstlich, uns immer getrennt zu führen — denkt Hans, der jüngste unter ihnen — brauchen heute wirklich keine Zusammenrottung zu befürchten . . .

Vierzig Schritte über den Hof — rasch einen Blick hinauf zum tief gewölbten, klaren Sternenhimmel! — und die Ersten betreten schon die Kirche. Und klettern wieder einige Stufen hinauf: in die vierte Reihe, wo allsonntäglich die Männer von Flur IX sitzen. Immer mit drei Schritten Abstand geht jeder in seinen Holzverschlag, setzt sich lautlos auf seinen Platz. Hoch da, getrennt vom Vorder-, Neben- und Hintermann; und kann nur vor sich sehen, hinab auf den Altar der Kirche und den Pfarrer.

Der steht auf, rings in die Runde, sobald der letzte Trupp (es sind die von Flur I links) Platz genommen hat in dem Brettergestühl, dessen Seitenwände wie große Scheuklappen wirken. Nichts ist zu hören in dem weiten Raum, als der Atem der Männer oder ein pfeifendes Röcheln, das tief aus einer kranken Lunge heraufkommt. Und der Pfarrer öffnet den Mund, und die Worte, die aus ihm brechen, dröhnen hart und zerplittern unter der Wölbung des Raumes. Was der Mann im Ornat da unten sagt, ist so seltsam, aber: es ist nicht die Stimme und auch nicht der Sinn der Worte — die nicht einmal Eingang finden in das Gehör der Männer —, sondern das kleine, grüne Tannenbäumchen mit den Lichtern daran, weckt in den armer Herzen eine fremde Erinnerung . . . Wie unjagbar, auf einmal in der Brust ein Würgen zu spüren, das hochsteigt in die Kehle; plötzlich eine Träne im Auge zu fühlen und dann jählings von einem bösen Schluchzen geschüttelt zu werden . . .

Und der Mann da unten im Ornat redet und redet; bald gedämpft, bald grollend; aber dann, gar nicht extorziert, ist ein großes Schweigen und die Stimme des Obergewaltigen bricht in sie ein: „Flur I links! Marsch!“

Da, wie sie hinausgehen die Männer, bleibt eines jeden Blick an dem Lichterbaum hängen, zwar nur für den Bruchteil einer Minute, aber nie — so viele Tage das Jahr auch zählt — war solche Trauer in ihren Herzen, die aufstieg aus einer verlorenen Kindheitsfeier. Aber auch niemals war ein Abend so lang und eine Nacht so schwer wie diese, da in den Zellen diese Gefangenen nach lagen mit brennenden Augen, ihr Schicksal verfluchend; hilflos weinend manche wie Knaben. Und sahen immer vor sich, Wunsch ihrer Phantasie und Bild eines verschunenen Lebens, den glitzernden mit Kerzen geschmückten Baum im Hause der Eltern und im eigenen Heim: so fern und fremd und unbegreiflich wie das jetzige Dasein im Zuchthaus zu R.

Schmalzig tönende Violine, hart klirperndes Klavier und eine gefährlich verstimmte Violine: zum wiederholten Male an diesem Abend spielen sie schon „Stille Nacht, heilige Nacht“? Mitleidig gähnend stehen Stellner herum; zählen die spärlichen Gäste, die im Lokal verstreut sind wie letzte Blätter eines Baumes, die der Wind wahllos hierhin und dorthin gewirbelt hat. Keine Stimmung kommt auf, und selbst die Sängerin, die bei jeder dritten Nummer aufs Podium klettert und ein halb sentimentales, halb freches Lied mit schwingungsloser Stimme kräht, vermag nicht den lastenden Trübsinn zu verschleichen . . . Gewaltig hat die Schwermut ihre Schwingen über das fast verödete Kaffeehaus gespannt.

Die Männer, heimlose Junggesellen, sitzen kumpf vor ihrem Getränk. Sie scheinen die Blide jener Ärmsten der Armen nicht zu bemerken, deren Gewerbe es ist, geschminkt zu sein und zu lachen. Und seltsam: auch ihre Blide sind heute so wenig geschäftig, und ihr eindeutiges Lachen ist aus den Mienen verschwunden. Hätten sie ein Zuhause, sie lächen nicht hier, umwölkt von der Schwermut der Heimatlosen, der Verirrten, willenlos Getriebenen.

Der Weihnachtsbaum mit den elektrischen Lichtern schimmert falsch, unecht in seiner aufgelakerten Pracht, wie er überreich mit Glasgugeln behangen zwischen Bierauskunft und Kaffeemaschine steht. Der Cafetier, gute Miene zum bösen Gesichtsausdruck machend, spendiert der Kapelle einen Gratismops, und wenn sie, angefeuert durch die Gabe, auch noch so forsche Schmarren herunterhaut: langsam bröckelt ein Gast nach dem anderen ab, und keine neuen kommen mehr herein.

Die Stellner, ebenso übelkannig und von Einsamkeitsgefühl gequält wie noch vor wenigen Minuten die Gäste, räumen mit widerstrebenden Gebärden die Tische ab, stellen Stühle hoch, trotten zur Kaffe, die jämmerlichen Einnahmen abzuliefern. Seltsam: so frühe wie an diesem

Abend kommen sie das ganze Jahr nicht nach Hause.

Und die Heimatlosen stapfen durch die öden Straßen der Großstadt: so verloren, abseitig, daß sie erschreckend sich der Flüchtigkeit des Lebens bewußt werden an diesem Abend, in dieser Nacht, da „Frieden auf Erden“.

„Der Dienst verlangt, daß man sich unterordnet. Gehorsamkeit ist eine der höchsten Pflichten des Beamten.“

Aber — das menschliche Herz unterliegt anderen Regungen, als Paragraphen sie fordern. Am heiligen Abend Dienst tun müssen auf der donnernden, schütternden Lokomotive, den Schnellzug viele Stunden durch die Nacht zu fahren, durch verschneite Landschaft, an Städten vorbeizurufen, aus deren Häusern die Lichter des Weihnachtsbaumes schimmern; und an Dörfern vorbeizurufen, wo in der kleinsten Kneipe — ja sogar in manchem Bahnhofsrestaurant an der Strecke

— das Fest der Weihnacht gefeiert wird: die Familie, Vater, Mutter und Kinder beisammen — hier aber, herausgerissen aus dem Kreis des Zuhause, durch die Nacht zu fahren . . .

Armer Schugmann, helmbewehrt, umgeschwaltet, an zügigen Ecken zu stehen, durch menschenleere Straßen zu patrouillieren, immer zwei und wieder zwei Stunden . . .

Schlecht entlohneter Wächter einer Wache und Schlichtgesellschaft zu sein: bei jedem Rundgang die Kontrolluhr zu stechen, immer im gleichen Trott um dasselbe Häufwerk . . .

Vor den Feuern eines Dampferdampfwerks zu stehen, die Schlacken mit dem langen Brecheisen herauszuzerren; Trümmer zu sein und Kohlen aus dem Bunker vorzuschaukeln, Asche zu hieven und über Deck zu kippen im kitzelnden Luftzug des scharfen Nordost . . .

Einer unter den Millionen der Verlorenen zu sein und zu wissen: das Leben ist bitter und kein Gott ändert es, wenn wir selbst es nicht ändern! Alles schläft, einsam wacht . . .

# Warum wir den Krieg verloren.

Von R h e b o .

Als ob das noch jemand interessierte. Und übrigens gibt es alle möglichen Bau-, Grün- und Gelbbücher und Memoiren sämtlicher besiegten und nichtbesiegten Generale und Politiker werden unentwegt verlegt, obwohl sie kein vernünftiger Mensch lesen sollte, weil sie erstens langweilig sind und zweitens nicht stimmen. Wir verloren den Krieg, weil wir Oesterreicher waren und weil wir Glad hatten! Denn wenn wir ihn nicht verloren hätten, du lieber Himmel, wie würde es da aussehen. Ich glaube, sie hätten sogar dem lieben Gott Generalschöfen angezogen.

Wenn jemand ernstlich daran denken wollte, die verborgensten, tiefsten, psychologischen Gründe der Niederlage aufzudecken, müßte er Anekdoten sammeln. Von überall her, von allen Fronten, von allen Kriegsteilnehmern. Dann würde ein Bild entstehen, das deutlicher und wahrer wäre, als alle Blauebücher und Memoiren zusammengenommen. —

Stand da in einer Batterie eine Prüfung der Hufschmiede bevor und die Ernennung einer Prüfungskommission war notwendig. Die Mannschaft bestand aus Polen, die außer den paar geläufigen Kommandos kein Wort deutsch verstanden. Die Offiziere waren Deutsche, der Tierarzt Pole. Der Batteriekommandant löste seine Aufgabe mit einer genialen Geste und im Batteriebefehl stand unter anderem:

„In die Prüfungskommission für die Prüfung der Beschlagmeister und Hufschmiede werden kommandiert:“

- Hauptmann Hofzer,
- Oberleutnant Hoh,
- Leutnant Weiß,
- Untertierarzt Löwi.

Der Hauptmann war aktiver Offizier, der Oberleutnant Jurist, der Leutnant Gymnasiast und der Untertierarzt Tierarzt. Aber das war schließlich Nebensache. Nur dem Leutnant machte sein Pennalerpflichtbewußtsein Kopfschmerzen. Im Kaffeehaus traf er den Tierarzt.

„Ich verstehe doch eigentlich nichts vom Beschlagen“, meinte er aufrichtig.

„Mach dir keine Gedanken, Kamerad, die anderen verstehen auch nichts davon“, tröstete ihn Dr. Löwi aus Lemberg.

„Wie wirst du denn prüfen?“ fragte der Leutnant.

„Polnisch natürlich, wie denn sonst?“

„Ja, aber ich kann doch kein Wort polnisch.“

Der Hauptmann und der Oberleutnant auch nicht. Nach dir nichts daraus. Ich werde dir schon sagen wer entsprochen hat.“

Die Kommission arbeitete zur allgemeinen Zufriedenheit. Alle kamen durch. —

Leutnant Weiß, in Zivil Gymnasiast, hat acht Tage Urlaub. Acht Tage nach monatelangem, gefährlichem und aufreibendem Schützengardenleben. Er steigt in Wien am Nordbahnhof aus und bereist sich, um die Verbindung am Franz-Josefsbahnhof zu erreichen. In seiner abgetragenen selbstgegraueten Uniform sieht er ziemlich schäbig aus. Der Mantelkragen verdeckt überdies den Stern. Kommt ein Fähnrich am Arm einer Dame daher. Geht vorbei, fixiert den Leutnant, grüßt nicht. Weiß denkt unbewußt an Götz von Berlichingen und geht weiter, denn er hat es eilig und kommt von der Front. ertönt hinter ihm eine scharfe Stimme.

„Sie Kadett!“ (Mit mindestens fünf t.)

Weiß denkt an die Heimat und geht weiter. Schließlich ist er auch kein Kadett.

Schärfster Kommandoton:

„Sie Kadett, haben Sie keine Ohren!“

Weiß schaut nach rechts, schaut nach links, er findet nichts uniformiertes. Schließlich geht ihm ein Licht auf. Er dreht sich um und sieht sich den geschwollenen Stirnadern des Fähnrichs gegenüber.

„Herr Leutnant!“

Weiß wendet sich zur Seite und sieht einem älteren Offizier gegenüber. Fragen geschlossen, unten leuchtend Lampas. Weiß klappert zusammen und schnarrt auf alle Fälle:

„Befehl Excellenz?“

„Haben Sie den Fähnrich gesehen, Herr Leutnant?“

„Ja wohl, Excellenz.“

„Hat er die Ehrenbezeugung geleistet?“

„Nein, Excellenz.“

„Was haben Sie sich dabei gedacht?“

„Nichts, Excellenz (Denn er konnte nicht gut den Götz v. Berlichingen zitieren.)“

„Warum haben Sie ihn nicht gefeilt?“

„Ich habe große Eile, Excellenz.“

„Wohin gehen Sie?“

„Zum Bahnhof.“

„Wohin fahren Sie?“

„Nach Marienbad, ich habe Urlaub.“

„Woher kommen Sie?“

„Von der Front. Mein Regiment liegt an der Piave.“

„Wie lange haben Sie Urlaub?“

„Acht Tage.“

„Und da haben Sie so große Eile? Darf ich Sie um Ihren Urlaubsschein bitten?“ Herr Leutnant?

„Gott sei Dank!“

„Holen Sie sich ihn morgen vom Stationskommando ab!“

„Bezeugung, Excellenz, ich möchte noch heute weiterfahren. Außerdem habe ich kein anderes Legitimationspapier bei mir.“

„Sie haben acht Tage Urlaub, können sich also ohne weiteres bis morgen aufhalten.“

„Parдон, Excellenz, was soll ich tun, wenn ich zufällig in die Lage kommen sollte, mich legitimieren zu müssen?“

„Unmöglich, die ist in Marienbad.“

„Vielleicht kannst du einen Bekannten auf-treiben, der dir das Kistchen besorgt.“

„Ich habe keine Bekannten in Wien und außerdem habe ich keine Zeit zum suchen ich muß heute abend wieder zurück.“

„Ja, dann kann ich dir nicht helfen, mein Lieber. Ich darf dich nur einmal in Feldadjutierung nicht hereinlassen und wenn du ein Oberst wärest.“

Weiß fiel ein letzter Ausweg ein.

Vielleicht könnte der Hauptmann herunterkommen und sich den Brief abholen.

Der Oberleutnant lächelte mitleidig und schickte hinaus.

„Du kannst Gift darauf nehmen, daß er nicht kommt. Ein Generalsstabshauptmann zu einem Leutnant. Man sieht, daß du aus dem Felde kommst. Aber ich will dir den Gefallen tun.“

Der Hauptmann sah im ersten Stod und ließ sich entschuldigen. Keine Zeit.

Und Leutnant Weiß hatte während der vier-tägigen Rückfahrt in Gesellschaft des unversehrten Briefes Gelegenheit, über die Merkwürdigkeit kaiserlich und königlicher Verordnungen nachzu-denken. —

Die Einjährigen exerzierten. Gefreiter Weiß war Flügelmann. Die Abteilung stand unnatürlich verstreut da, Rauch hinein, Brust heraus, vulgo Habt acht. Da schaute in der Nähe ein Gespann und die Pferde rasten mit dem schweren Wagen auf die stehende Kolonne zu. Und zwar genau auf den Flügelmann Weiß. Der Leutnant stand in sicherer Entfernung. Das Glied rührte sich nicht. Nur die Augen mahen nervös den Abstand zwi-schen sich und dem nahenden Unheil. Die Pferde rasten näher, die Einjährigen standen wie eine Mauer. Die Entfernung verringerte sich. 30, 20, 10 Schritte. Da stob die Abteilung wie auf ein Kommando aus einander. Weiß naturgemäß als erster. Und eine Sekunde später raste der Wagen genau über die Stelle, an der Weiß und sein Nebenmann gestanden waren.

„Einjähriger Weiß!“ brüllte der Leutnant.

„Zu Befehl Herr Leutnant!“

„Einjähriger Weiß, Sie platztüchtiger Zivi-list wie können sie sich unterziehen, sich bei Habt acht, vom Fleck zu rühren!“

Der Einjährige Weiß antwortete nicht, daß er sich bemüht habe, dem Kaiser einen Soldaten zu erhalten, sondern er begnügte sich mit einem schüchternen Errotten, denn er war noch nicht lange beim Militär. Und bißte das gerettete Le-ben mit einer halben Stunden Habt acht stehen.

Der Einjährige Weiß hatte sich einen Man-tel nähern lassen. Aus Eitelkeit und prima Stoff. Einen tadellosen Extramantel. Nur hatte der Schneider die Knöpfe etwas enger aneinander-genäht als die Vorschriften erlaubte.

Der Einjährige Weiß stand im Glied ange-tan mit dem neuen Mantel und dem ruhigsten Gewissen, das er je besessen, als des Hauptmanns Augen in der Nähe haften blieben. Denn da das rechte Auge des Kompagnieerwärtigen nach links, das linke geradeaus blidte, mußte man nie, wen er ansah. Hier oder fünf Mann wurden nervös.

„Einjähriger Weiß treten sie vor!“

Der Einjährige Weiß trat vor.

Der Hauptmann ergriff mit Daumen und Zeigefinger den ersten Knopf und begann grim-mig daran zu zerren.

„Ein-triger Weiß, wissen Sie nicht, wie groß die Entfernung zwischen dem ersten und zweiten Mantelknopf sein soll?“

„Rein Herr Hauptmann!“

„Und wissen Sie vielleicht auch nicht, wie groß die Entfernung zwischen dem zweiten und dritten Knopf zu sein hat?“

„Dann ist Ihnen wohl auch die vorgeschrie-bene Entfernung zwischen den übrigen Knöpfen unbekannt?“

„Ja wohl, Herr Hauptmann!“

„Rein, Herr Hauptmann!“

„Einjähriger Weiß merken Sie sich. Die vor-geschriebene Entfernung zwischen dem ersten und zweiten Knopf beträgt 13 Zentimeter, zwischen dem zweiten und dritten Knopf 12 Zentimeter und zwischen dem dritten und vierten und fünften Knopf je sieben Zentimeter.“

„Einjähriger Weiß, Sie gehen sofort nach dem Abtreten zum Regimentschneider, lassen sich die Knöpfe umsetzen und melden sich dann bei mir mit dem Mantel.“

„Ja wohl, Herr Hauptmann!“

Nach dem Abtreten wanderte Weiß sinnend zum Regimentschneider. Denn er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, wie man den Abstand der Knöpfe korrigieren könne, ohne die Knopflöcher zu ändern.

Der Schneider schüttelte melancholisch den Kopf.

„Weißt du was? Da hängt mein Extraman-tel. Die Knöpfe sind vorkristallmäßig und passen wird er dir auch. Rieh' ihn an und melde dich damit. Dann bringst du mir ihn zurück und mir'st wieder Deinen. Der Trottel merkt sicher nichts.“

Gesagt, getan. Der Hauptmann war von der schnellen Befolgung seines Befehls entzückt und Weiß trug in Zukunft fröhlich den Mantel mit dem unvorschriftsmäßigen Abstand der Knöpfe. —

In der Vorschriften über die Benützung des Zeichens Binokels stand der folgende lapidare Satz:

„Zum Gebrauch nehme man das Binokel Zeiß, Muster . . . aus dem Ein heraus.“

„Kannst du dir deine Montur nicht schicken lassen?“

„Was willst du denn da?“

Weiß erklärte.

Der Oberleutnant zuckte die Achseln.

„Da ist leider nichts zu machen. Befehl ist Befehl, ich kann dich auf keinen Fall herein-lassen.“

„Gibt es kein Hintertür?“

„Es gibt kein Hintertür.“

„Himmelfreudomemetter!“ schimpfte Weiß, erinnerte sich aber noch rechtzeitig, daß er des Kaisers Rod trage und blidte den Wachkomman-danten ratlos an.

„Kannst du dir deine Montur nicht schicken lassen?“

# Der deutsche Christbaum.

## Eine Geschichte aus dem verwelktesten deutschen Südtirol.

Von Hilary Kireh.

Friedel kam lärmend die Stiegen von der oberen Wohnung heruntergesprungen, zwei Stiegen stets auf einmal nehmend, während ihm seine Schultasche bei jedem Sprunge um die Schultern baumelte. Er wollte diesen Morgen zeitlich in der Schule sein, um seinen Schulfreunden, den Buben und Mädchen, die gute Vorstellung noch vor Beginn des Unterrichtes mitzuteilen. Er sprach es unterwegs ein paar Mal vor sich hin: „Ich werde dieses Jahr einen Christbaum haben.“ Wie wollte er den Jungen von dem Christbaume erzählen! Doch ein paar unter ihnen werden es kaum verstehen, wie wichtig ein solcher Christbaum ist. Ennio und Ricardo werden es sicherlich nicht verstehen, denn sie sind Italiener, doch Friedel, obgleich er in Italien lebte, war ein Deutscher, und auch seine Eltern waren Deutsche. Soweit seine Erinnerung zurückreichte, hatte er in einer norditalienischen Stadt gelebt, doch sein Vater und seine Mutter erzählten ihm stets Geschichten von Deutschland, wo er geboren war, und ganz besonders zur Weihnachtszeit wußten sie ihm so Schönes von den lieblichen Bäumen zu erzählen, die jeden Zweig mit Kerzen geschmückt hatten und deren Wipfel ein Stern zierte. Viele der deutschen Kinder in der Stadt hatten auch hier ihren Christbaum, und jedes Jahr hoffte Friedel, daß er auch einen bekommen werde. Doch sein Vater war bloß Hausbesorger in einer fremden Villa, der in seiner freien Zeit Schuhe reparierte, und ein Bauer und Kerzen kostete mehr, als er gewähren konnte, das pflanzte er stets zu sagen.

Doch dieses Jahr hatte sich etwas ereignet. Friedel wußte nicht was, und seine Mutter hatte ihm für Weihnachten einen wirklichen Christbaum versprochen. Es sollte kein ganz großer sein, aber doch groß genug, um Weihnachten nach der alten deutschen Sitte zu feiern.

Friedel hatte diesen Morgen Glück, denn als er um die Ecke der Straße bog, traf er seine ganz spezielle Freundin Nadia, die gerade in das Schaufenster eines Spielzeugladens guckte, wo eine große Kugel wie Quecksilber glitzerte.

„Hallo, Nadia!“ rief er auf sie, ganz aufgeregt, „ich werde einen Christbaum bekommen, und oben an der Spitze wird sich eine Kugel wie diese da befinden!“

„Oh, Friedel, wahrhaftig?“ rief Nadia, in die Höhe springend, und ebenso aufgeregt wie er selber.

Sie war auch eine Deutsche, doch auch sie hatte wie Friedel niemals einen Christbaum bekommen, weil ihre Mutter nicht genug verdiente, um einen solchen anzuschaffen. Ihre Mutter verkaufte Zeitungen in einem kleinen Kiosk und konnte keinen solchen Luxus gewähren.

„Darf ich zu euch kommen und mir den Christbaum ansehen?“ erkundigte sie sich bei Friedel.

„Selbstverständlich kannst du das. Vater wird auch ein bißchen von dem dünnen Zeug, das wie Schokolade aussieht, dazu kaufen und es auf dem Baum geben.“

„Was du für ein Glück hast! Und wird es auch rote Kerzen wie diese da drauf geben?“

„Selbstredend, und ein paar Sterne dazu!“

Sie standen, die Nasen an die Auslagenscheiben gepreßt, verzückt da, bis die Schulglocke läutete.

„Ich weiß nicht, wie ich die Sache fertig kriegen soll“, meinte Anna, als ihr Gatte am Abend mit den Schlüsseln hereinkam, „doch Friedel muß seinen Christbaum bekommen wenn wir es ihm einmal versprochen haben.“

„Ein Baum kostet nicht so viel“, meinte Fritz, der sich in einer rosigem Stimmung fühlte weil ihm die amerikanische Dame aus dem zweiten Stode zehn Lire für das Tragen ihres Koffers geschenkt hatte.

„Aber er wünscht sich Kerzen und allerlei Dinge darauf. Er wollte heute nicht früher zuhause gehen, bevor ich ihm nicht eine Silberkugel in der Spitze des Baumes verprochen hatte.“

„Das tut nichts, Anna, wir können es uns dieses Jahr schon besser leisten, und das Kind hat in seinem ganzen Leben nie einen Christbaum gehabt. Denke nur dran, wie sehr wir so einen Baum liebten, als wir noch als Kinder in Dresden lebten.“

Sicherlich, und Badwerk hatten wir dazu. Kräpfen und Engelhuf und einen großen Strudel mit Johannisbeeren gefüllt.“

„Du machst ja jetzt überhaupt nie mehr einen Strudel, Anna!“

„Die Johannisbeeren sind so teuer, und für das Badwerk werden so viele Eier gebraucht. Ich wünschte aber, ich könnte Friedel ein echtes deutsches Weihnachtsfest bieten!“

„Und könnten wir das nicht heuer tun?“

„Wenn wir einen Baum kaufen, können wir das andere nicht mehr anschaffen. Was du für seltsame Einfälle hast, Fritz!“

Aber wie sich später herausstellte, sollte Anna doch für ihren Jungen das Badwerk machen, dafür aber sollte er keinen Christbaum bekommen, wie die Dinge lagen. Als Weihnachten gerade noch eine Woche entfernt war, hatten die Eltern des Jungen wohl genug Geld zusam-



Es klingen wieder  
In Weihnachtszeit  
Die alten Lieder  
Weit und breit:

„Uns wird geboren  
Ein Kindlein klein,  
Das ist erkoren,  
Uns zu besetzen.“

„Aus Armut und Schande  
Seht sich sein Stern,  
Bis alle Hände  
Ihm hulden als Herrn.“

„Ginab wird stoßen  
Des Menschen Sohn  
Die Starken und Großen  
Von ihrem Thron“

Und Friede wird werden  
In seinem Reich,  
Wenn rings auf Erden  
Die Menschen gleich!“

Die einst die Frommen  
Ahnend gesehn,  
Die Zeit wird kommen,  
Das Reich erstehn

„In allen Stätten,  
Wo Armut host  
Auf harten Betten,  
Zelumpf und verstoßt;“

„Wo Elend und Jammer  
Das Lager umstellt,  
Kommt in der Kammer  
Der Heiland zur Welt.“

„Christbäume wurden gestattet!“

mengesparrt, um Friedel einen Baum anzuschaffen, aber da kam ein Erlaß der Regierung, der alle Christbäume unterlagte. „Es ist eine Verwüstung des Waldbestandes“, erklärte die Regierung, „Italien benötigt seinen Waldbestand. Die Regierung kann es nicht zulassen, daß die Berglehnen ausgerodet werden. Die Deutschen müssen eben Weihnachten nach italienischer Art mit dem Krippenspiel anstatt der Bäume feiern.“

Friedel weinte beinahe vor Verzweiflung, daß die Christbäume durch die Regierung verboten wurden. Auch Nadia weinte, und Hans und Karl, ihre Freunde, waren nicht weniger traurig. An diesem Tage war eine düstere Stimmung in der Schule, aber nicht allein in der Schule, sondern in jeder deutschen Familie.

Was kummerte die Regierung, weit entfernt in Rom, die Glückseligkeit von ein paar deutschen Kindern im Trentino? Das war es, was sich jeder im stillen dachte, aber keiner sprach es aus, denn Italien ist nicht das Land, wo man eine Meinung über die Regierung auszusprechen pflegt. Es gab wohl eine Krippe in den Kirchen, mit einem Strohhalm das Christkind trug ein blaues Kostüm, aber die Pappendekorationen, die an Stelle des Christbaumes für die deutschen Kinder in den Geschäftsläden verkauft wurden, waren nur ein armseliger Ersatz für den Baum.

Friedel ging so korbhängerisch herum und sah so elend aus, daß sich die Mutter entschloß, ihm ein Weihnachtsgeschenk zu geben, sie suchte alles Geld zusammen, das sie für Eier und Johannisbeeren und Mehl hatte und bereitete Badwerk vor, wie es im Hause ihrer Mutter in Dresden alle Jahre gebacken worden war.

Es war an einem Samstag-Abend, drei Tage vor dem Weihnachtsfest. Anna war gerade damit beschäftigt, den braunen Strudel aus dem Backofen hervorzuziehen, als Friedel mit hochrotem Kopfe zur Türe hereinströmte.

„Mutter, Mutter“, rief er, „Wir können doch unseren Christbaum haben. Ich habe eben eine Notiz oben beim Spielzeughändler gelesen.“

„Wie meinst du das?“ fragte seine Mutter. Doch sie stellte das Tablett mit dem Badwerk beiseite und ging mit ihm bis zu der Auslagenscheibe. Und wahrhaftig, hier war ein großer Zettel angeklebt:

Die Regierung hatte allem Anscheine nach ihre Verordnung widerrufen! Sie erwidern lassen!

„Mutter, werde ich jetzt meinen Christbaum bekommen?“ fragte Friedel. Doch Anna wollte es ihm nicht eher versprechen, ehe sie nicht die fünf Treppen zu ihrem Gatten heruntergeklommen war.

„Was aber werden wir jetzt anfangen? Ich habe das erparste Geld bereits für Badwerk ausgegeben, und jetzt können wir nicht noch einen Baum dazu anschaffen!“

„Wir können es, wenn ich diesen Monat nicht die Schuhe kaufe.“

„Aber Fritz, deine alten gehen nicht mehr länger. Du mußt auf alle Fälle Schuhe haben.“

„Und Friede, muß seinen Baum bekommen. Die Regierungsverordnung sagt nämlich, daß Christbäume in diesem Jahre zum letzten Male gestattet werden. Ich werde mir morgen noch einen Fleck auf meine Schuhe nähen, doch den Baum müssen wir für den Jungen auf alle Fälle anschaffen!“

Und alle drei gingen sie auf den Markt, wo die Christbäume, schon geschnitten, auf einem Haufen zusammen lagen. Als sie ihren Baum ausgewählt hatten, nahm ihn Fritz unter den Arm und trug ihn heim. Es war kein allzu großer, dann traten sie beim Spielzeugwarenhändler ein, wo Friedel nichts so sehr gefiel wie die große Silberkugel und die roten Kerzen.

Am Weihnachtabend hatten sie eine Feier, bei der Nadia und ihre Mutter zu Gäste waren. Sie tranken zusammen Himbeerwein, aßen Badwerk, und Anna machte die Gastgeberin, sie noch zum Essen auffordernd. „So esset doch!“ sprach sie wie eine gute deutsche Hausfrau, bis der letzte Bissen Engelhuf verzehrt war.

Der Baum stand in der Ecke, geschmückt mit der großen Silberkugel, und Friedel und Nadia konnten und wollten gar nicht daran denken, daß der schöne Baum in ein paar Wochen im Herde verbrannt werden mußte. An einem kalten Januertage wurde er tatsächlich verbrannt, er verbrannte mit großem Knistern, und die Kinder wärmten sich ihre Hände an den Rasteln des Ofens. Doch ihre Silberkugel behielten sie sich zum Andenken an ihren ersten und letzten Christbaum im italienischen Südtirol.

Aus dem Englischen überf. von J. Reismann.

# Rennen Sie schon den „Kuckuck“?

Der „Kuckuck“ ist die große illustrierte Wochenchrift des werktätigen Volkes. In Wort und Schrift wird über alle wichtigen Ereignisse in aller Welt berichtet: Politik, Sport, Arbeiterleben, Haushalt, Leben fremder Völker, Mode, Erziehung — nichts, was der moderne Arbeiter in einer illustrierten Zeitschrift sucht, bleibt unberücksichtigt. Rätselchen, Kurzgeschichten und ein spannender Roman sorgen für Zerstreuung und Unterhaltung.

Überzeugen Sie sich! Lesen Sie das Probeheft des „Kuckuck“, das der heutigen Auflage unseres Blattes beiliegt! Sie werden Gefallen finden an dieser interessanten Zeitschrift. Sie werden Sie abonnieren! Das Einzelheft des „Kuckuck“ kostet 1 Krone 60 Heller. Wenn Sie Leser des „Kuckuck“ geworden sind, werden Sie bald sein treuer Freund werden. Auch Sie werden allen Bekannten eindringlich raten:

Lesen Sie den „Kuckuck“!

# Weiterleben ist Verschulden.

Von Robert Dohler.

Es war wunderschön draußen. Die Sterne standen klar und hell über den Dächern. Der Mond blühte hell-silbern auf blauem Grund.

Ich verabschiedete mich von Galinin, dessen eisgraues Spitzbärtchen noch immer vor Vergnügen zitterte. Er konnte nicht aufhören, mir die Hände zu drücken. Keuchend, ächzend, unter glühenden Lachlauten stotterte er unaufhörlich: „Was für ein Bild! Ein unvergleichlicher Schatz, mein Lieber! Nein, diese Gesichter...“

Ich war zuletzt genötigt ihn stehen zu lassen. Seine Freude hätte ungemindert bis zum Morgen dauern können. Ich grüßte höflich und ging.

Der kargefrorene Schnee knarrte unter den Sohlen. Es gab Stellen, die glatt waren wie Eisflächen. Ich konnte mich nicht entschliefen, ein Auto zu nehmen. Das Tempo des heutigen Sieges bedrängte auch in meinen Gliedern und trieb mich vorwärts. Ich belästigte zwar innerlich Galinins Präsidentenanzüge, mußte mir jedoch selbst zugestehen, daß wir tatsächlich ein Meisterstück vollbracht hatten: nach jahrelangem Kampfe war es uns endlich doch gelungen, durch ein glückliches Vörfallen der Majorität der Ost-sibirischen Steinkohlen-Gewerkschaft in unsere Hände zu bekommen.

Ich spann meine Gedanken in die Zukunft. An einem Straßenübergang, während ich auf das Vorüberfahren der Wagen wartete, ergrasste ich mich dabei, daß ich vor mich hingetrallert hätte. Ich überlegte lächelnd, ob es zum Nachhausegehen nicht doch vielleicht zu zeitig wäre. In fünf Minuten könnte ich den Klub erreichen, mit meinen neuerrungenen Lorbeeren prunken. Ich schloß aber diese Erwägung mit einem Kopfschütteln; der Glückstag sollte nicht durch meine üblichen Spielverluste gerübt werden.

Ich hatte nur noch wenige Schritte zu meiner Villa, als ein Auto, mich überholend vor mir hielt. Ich erkannte überaus Galinin in dem Aussteigenden.

Er nahm mich gleich in Beschlag. „Bereichen Sie mich“, rief er, „doch ich kann nicht anders, ich muß mit Ihnen sprechen!“

Ohne meine Antwort abzuwarten, drückte er das sich öffnende Tor meiner Villa und kletterte mit schnellen Schritten die Stiegen hinauf. Nie habe ich ihn so sicher und beweglich gesehen.

Meine Frau hatte sich bereits zur Ruhe begeben. Ich wies den Diener an, sie nicht zu stören. Ein Ambüß sollte rasch und ohne viele Umstände im roten Zimmer aufgetragen werden.

Galinin ah nicht. Soeben redete er ununterbrochen. Seine Worte klangen ungewöhnlich bestimmt, die Klarheit der Formulierung einzelner Gedanken ließ mich staunen. Er besprach mit mir nochmals eingehend die Neuorganisation unserer Gewerkschaft, legte seine Meinung zusammenfassend in Grundzügen dar, wobei er allen meinen vorsichtig wertenden Einwänden und nötigte mich zuletzt zu Notizen, während ich noch kaum zu speisen begonnen hatte. Der kleine, ältliche Mann war einfach nicht wiederzuerkennen. Er übertrug gleichsam plötzlich emporgewachsen, die Ereignisse der letzten Stunden, weit über die hinausblühend, und distillierte mir in einem Zuge die Dispositionen für das kommende Halbjahr, deren Ausarbeitung eigentlich mir oblag, fehlerfrei im Aufbau und ohne jedes Stocken, als hätte er ein Buch in Händen, aus dem er ables. Ein Satz löste den andern, ganze Schwärme von Zahlen schwirren von seinen blauen Lippen. Die Maßzeit wurde kalt, der Diener wagte nicht mehr, nachsehen zu kommen. Da ich zu den Aufzeichnungen nur ein Vormerkheft benötigte, dessen Blätter sich allzuleicht lösten, war das Zimmer bald voll von herumliegenden Papierstücken. Ganz nachgiebig geworden nahm ich Galinins Feldzugsplan sorgsam und gewissenhaft auf, als wäre ich ein Noar und erhielt eine lehrwillige Verfügung angegeben.

Endlich war Galinin fertig. In Schweig gebadet, erdrückt von der Spannung seines Intellekts (die mir die Arbeit von Monaten ersparte), bat ich, mich für eine Weile zu entschuldigen, und ging aus dem Zimmer.

Als ich wiederkam, lag er, vom Sessel hinabgeglitten, tot auf dem Teppich. In seiner verkrampften Hand fand man ein Blatt zusammengeknüllt, das in seiner Handschrift folgende Zeilen enthielt:

Von der Höhe seines Weges darf man kein Hinunterdrücken. Nicht nur Qual ist Weiterleben, Weiterleben ist Verschulden.

Die Kerze sagten: Strichlinie.

# Zu weiches Herz.

Von Josef Hofbauer.

„Mitleid — ja, aber man darf sich von Mitleid nicht unterkriegen lassen, darf nicht sein Opfer werden. Weißt du, man darf den Menschen nicht zu sehr helfen wollen, nicht so, daß man ihre geheimsten Wünsche erfüllt. Man darf nicht tun, was Verzweifelte von der Vorsehung fordern. Von Gott, vom Schicksal, und nur verlangen, weil sie nicht an die Erfüllung glauben.“

„Zu viel helfen, zu viel! Man kann nicht zu viel helfen! Wer hat je zuviel Gutes getan? Zu wenig geschieht, zu wenig! Schau doch — nicht bloß jeder dritte, vierte bedarf irgendwie der Hilfe — fast jeder — und findet niemanden.“

„Ja, und würde man sich ihm aufdrängen mit dem Helfenwollen — losbräche seine Entzückung, wie ein Gewitter war sein Zorn!“

„Gegen Hilfe wehren? Jemand, der in Not und Leid stöhnt?“

„O, nicht an jene Räte denke ich, die sich aus unseren gesellschaftlichen Zuständen ergeben, aus der Konzentration der Armut auf der einen und der Zusammenballung des Reichs ums auf der anderen Seite — obwohl auch da der einzelne verflucht wenig tun kann. Er kann nicht ausgleichen, nicht abtragen vom Berg des Reichtums, um den Sumpf des Elends trocken zu legen. An andere Räte, andere Räte denke ich — und da, ja, da muß man oft hart sein und sich hin er abwehrender Kühle und Nichtverstehenwollen verschützen können, auch wenn man drängendste Wünsche zu erfüllen vermöchte. — Du kanntest den Doktor Bleichenried, den jungen Arzt...?“

„... der so plötzlich gestorben ist? Opfer eigener Unvorsichtigkeit. Seine Nerven... Zu reichlich bemessenes Schlafmittel...“

„Nicht Leichtsinns war es! Er hat gewußt, wieviel er nahm... zuviel und deshalb gerade genug. Er hat es gewußt... Siehst du, der Bleichenried war gegen andere zu weich und darum mußte er dann gegen sich selber hart sein, sich selber auslöschen!“

„Selber auslöschen...?“

„Ja, selber! Weil er zu mitleidig war — und tat, was nur ein Gott sein dürfte... Die ein Messias wandelte er un'er den Kranken und ihren Angehörigen. Aber er konnte keine Toten erwecken, — nein, das konnte er nicht! Er rief manchen den Tod aus den Klauen — aber sonst — ja, er konnte auch Unheilbaren, Verlorenen helfen...“

Eine Mutter rief ihn aus Krankenlager ihres Töchterchens, Gehirnkontusion. Die Kleine deliriert. Krämpfe kugeln den Leib des Kindes. Vielstündlang war es bewußtlos. Was konnte Bleichenried tun? Eisbeutel auf den Kopf. Jemand ein Vindernungsmittel. Er sagte ein paar tröstende Worte und ging.

Wieder wurde er gerufen. Ein Wunder meint die Mutter, war geschehen. Das Kind war eine ganze Weile ruhig gewesen, hatte geschlafen. Die Mutter wieder erkannt, sogar nach dem Püppchen gelohnt. Der Arzt müsse helfen können... die Besserung habe doch schon eingesetzt.

Und Bleichenried... Der Mann war erschüttert, war selber der Verzweiflung nahe und stand doch nicht das erste Mal an einem Sterbebett. Pitt mit der Mutter — und litt mehr als sie weil er nicht wie sie hoffen konnte. Daß das Kind verloren war, nichts anderes konnte er ihr sagen. Daß es keine Rettung gab. Daß die Krämpfe, die Bewußtlosigkeit wiederkehren würden. Und daß das Beste, was man dem Kinde wünschen konnte, ein baldiger Tod war.

Er sagte es der Mutter. Sagte ihr mehr: Daß doch nur ein trauriges Menschenwort übrig bliebe, wenn es gelänge, das Leben des Mädchens zu retten. Daß das Kind kaum wirklich

gesund werden könne. Daß es entweder taub oder mit einem anderen Gebrechen behaftet bleiben würde, wahrscheinlich einen geistigen Defekt davontrüge. Und daß es für die Mutter doch schrecklich sein müsse, ein blödes Kind großzuziehen. Daß auch das Los des Mädchens ein schreckliches wäre...“

Verbrochen waren die Hoffnungen der Mutter. Vernichtet sank sie nieder am Bettchen der kleinen Kranken, starrte mit Augen, die sahen und nicht sahen auf das Kind, das wieder von Krämpfen gepackt war, auf dessen Stirne der Schweiß perlte... und sie schrie, schrie — und rief Gott an, er solle das Kind erlösen, es erlösen aus qualvoller Krankheit und retten vor qualvollem Halbleben... Und sie rutschte auf den Knien zu Bleichenried und packte ihn beim Rock und klammerte sich an ihn und wimmernd bat sie ihn und als er abwehrend schwieg, schrie sie ihm fordernd zu:

Retten sie doch das Kind! Retten sie es vor dem sinnlosen Leiden! Retten sie es vor einem

empfindsames Herz, litt alles Leiden mit, das er sah, bürdete sich die Räte der anderen mit auf und machte ihnen ihre Last doch nicht leichter damit.

Er verstand, was die Mutter wollte, er wußte, was sie verlangte... und konnte nicht nein sagen, weil er selber es als das Vernünftigste ansah. Ueberwältigt wurde er von Mitleid mit der rasenden Mutter, mit dem schreienden, von teuflischen Schmerzen gemarterten Kind. So sinnlos, so grauenvoll sinnlos schien ihm beider Leid...“

Und seine Güte rief ihn hin zu einer Tat, die sich gegen ihn wenden mußte, die ihn selber zerstörte...“

Er untersuchte nochmals das Kind. Und dann... ja, dann schloß er der kleinen Kranken selber eine Medizin ein... und tröstend sagte er zur Mutter: Ich hab dem Kinde und Ihnen geholfen...“

Das Kind wurde ruhiger und schien friedlich zu schlafen. Da schlich wieder Hoffnung

# Stille Nacht, heilige Nacht.

Von Irma Friedrich-Hackl.

Stille Nacht, heilige Nacht,  
Kunde werde den Menschen gebracht  
Von dem großen, urewigen Reich,  
Wo die Menschen einander gleich,  
Menschheit in deiner Not!

Stille Nacht, heilige Nacht,  
Tief im Herzen Sehnsucht wacht,  
Hebt uns über des Tages Not,  
Ist der Zukunft leuchtend Gebot,  
Brüder, Erlösung naht!

Stille Nacht, heilige Nacht,  
O, wie selig die Welt nun lacht!  
In der Liebe leuchtendem Schein  
Geh'n Bedrückte zur Freiheit ein,  
Menschheit befreit, juble auf!

\*) Die Verfasserin, eine Genossin, ist vor wenigen Wochen, als sie ihr Kind vor einem Auto retten wollte, tödlich verunglückte.

Leben, das keines ist, nein, das schlimmer wäre als der Tod! Befreien Sie es von dieser schrecklichen Krankheit! Sind Sie denn kein Mensch, daß Sie es mit ansehen können, wie das Kind vergeblich ringt mit dieser tödlichen Krankheit? Da — sehen Sie, wie der Leib in Krämpfen zuckt, wie leidverzerrt das Gesichtchen ist? Und das alles — das alles — um vielleicht als blöder Krüppel davonzukommen?

Und wieder warf sie sich auf das Bettchen über die kleine Kranke, streichelte sie, küßte sie, weinte und stöhnte. Mein Liebling, mein Süßes, wenn ich nur anstatt deiner leiden könnte, wenn ich anstatt deiner sterben könnte! Wenn ich dir helfen könnte, dir for helfen könnte aus Schmerz und Qual, aus deinem Leben voll Weh und Grauen...“

Und dann sprang sie auf und wandte sich wieder dem Arzte zu und fast heiser war ihre Stimme, als sie auf ihn einsprach, ganz nahe vor ihm stehend, so daß ihre Blide in seine brannten: Und Sie... Sie können so sinnlosem Leid zusehen? Sie helfen nicht, obwohl Sie helfen könnten...“

O, Bleichenried hat mir alles erzählt. Ich glaub' schon, daß er kein Wort vergessen hat und keine Gebärde der Frau. Und du konntest mir glauben, daß auch ich mich vergessen hab... er war ja mein Freund, der Bleichenried, und er hat wohl in mir seinen besten Freund gesehen, sonst wäre er nicht zu mir gekommen, nachher... Ja, er hatte ein viel zu weiches,

in das Herz der Mutter. War das nicht ein Anzeichen der Genesung? Die Krämpfe hatten den armen kleinen Körper verlassen, nicht mehr zuckte das Mädchen wirt und verquält auf... der gute Doktor! Er hatte doch geholfen! Heißes Dankgefühl stieg in der armen Frau auf. Und sie beugte sich über das Kindchen, laufte auf seine Atemzüge, sah zärtlich auf das blasse Gesichtchen, tupfte den Schweiß von der Stirne... und sah dann am Bettchen, sah und wartete auf des Kindes Erwachen, auf das Erwachen zur Befreiung...“

Aber da ließ ein Juden durch des Kindes Leib, es streckte sich, zwei, drei röchelnde Atemzüge... es war erlöst!

Tot! Und die Mutter hatte mit neu erwachtem Glauben sich an die Hoffnung auf Genesung geklammert! Tot — und es schien doch eben die gräßliche Krankheit überwunden zu haben! Tot — o, es wäre noch am Leben, wenn nicht Bleichenried ihm die mordende Medizin gegeben hätte!

Die Mutter stürzte zum Arzt, sie stürzte in sein Zimmer... sie tobte und sie schrie — und ein Dugend wartender Patienten hörten es: Mörder! Sie haben mein Kind umgebracht! Mein Kind, mein süßes Kind! Wenn es nur leben würde! Und wenn es ein Krüppel wäre! Und wenn es schwachsinzig wäre! Ich hab' es doch noch, ich hätte es! Ich könnte es pflegen, ich könnte es warten, ich könnte hoffen... Ich würde es mit meiner Liebe umgeben, ich

würde nur für mein Kind leben... O, wie konnten Sie denn wissen, daß es nicht mehr gesund geworden wäre? Ja, es war schon ruhiger geworden, es wäre sicherlich gesund geworden... aber Sie, Sie haben es gemordet! Ja, gemordet haben Sie es! Und alles haben Sie mir genommen mit dem Kind, alles...“

Ich weiß nicht mehr, wie Bleichenried die rasende Frau los geworden, wie er die erstaunten, beunruhigten Patienten abgefertigt hat. Aber ich weiß, wie er bei mir war und mir alles erzählt hat. Wie er mir gesagt hat, daß er nun den selben Weg gehen müsse, den er das kleine Mädchen geschickt hatte... Mordanklage... Gefängnis... Und wenn er freigekommen wäre? Wer würde noch zu einem Arzt gehen, der als Mörder galt, von dem sich die Patienten zuflüchteten, daß er seine Kranken in den Tod schickte? Er war zermürbt, war verzweifelt... und war doch sel'fam gefaßt. Er wußte wohl, daß ihn sein Schicksal bei anderer Gelegenheit doch ereilt hätte. Er wußte wohl, daß er büßen mußte für sein allzu weiches Herz, und dabei war ihm leid, da er nun niemandem mehr würde helfen können. Armer Kerl! Am nächsten Morgen hat man denn entdeckt, daß er sich arg in der Menge vergriffen, als er sich ein Schlafmittel zurechtgemacht...“

„Und du — du hast gewußt, was er tun wollte — und du hast ihn nicht zurückgehalten?“

„Ich hab' es gewußt — und hab' nichts davor gesagt. Und das war das einzige Mal, daß ich nichts dagegen einzubringen vermochte, daß jemand... Vorsehung spielte.“

# Nur eine von vielen.

Von Robert Oehler.

Sie hatten sich auf einer der sommerlichen Tanzunterhaltungen in der kleinen Provinzstadt lernengeliebt. Es war kein Wunder, daß Gertruds Bedürfnis innerlichen Angenehmseins an der Lebensfeierlichkeit des Großstadtmenschen ideale Traumerfüllung fand und die anfängliche Schwärmerei in einer plötzlich über ihr zusammenschlagenden Leidenschaft ausging.

Sie fiel an Walter mit einer derart hingabevollen Innigkeit, daß den Erfahrenen beim Abschied nach dem ersten tollen Raufel ein ungewisses Bangen wie vor einem Jubel beschlich. Nie hat er diesen qualenden Moment vergessen können.

Sein Beruf führte Walter zu Beginn des Herbstes wieder in die Hauptstadt zurück. Er hatte bei seiner Abreise Gertrud versprochen müssen, daß er ihr oft und viel schreiben werde. Zu ihrem trostlosen Undbegreifen blieb aber jede Nachricht aus. Vergeblich bestürmte sie ihn mit Vorwürfen. Endlich kam der langersehnte Brief von ihm. Er enthielt jedoch nur eine wortfange Erklärung daß Walter die Beziehungen zwischen ihnen als gelöst betrachten müsse.

Ohne jedes Rögern fuhr Gertrud mit dem nächsten Zug in die Hauptstadt. Nach vielem Fragen und Sichdemütigen stand sie endlich vor der Tür des Zimmers, das Walter bewohnte.

„Du hier?“ war sein stodesendes erstes Wort.

Er ließ sie sich ausweinen. Und aussprechen. Ihre Verzerrung machte ihn zuerst betroffen, später ängstlich, ohne daß er dies merken lassen durfte.

„Du bist eben schwanger!“ entschied er kurz. Ihre Verzweifeltsein beruhigte er rasch. Der erforderliche Eingriff sei gefahrlos und unauffällig.

Aus einer ihm selbst nicht klaren Regung von Zärtlichkeit war er sehr freundlich zu Gertrud. Und sie, die doch schon geküchelt hatte, daß Walter nichts mehr von ihr wissen wolle, fand sich in seine unerwartete Aufwallung umso lieber hinein, als sie selbst erneut fühlte, an diefen Mann mit den Ketten eines unabwehbaren Schicksals gefesselt zu sein.

Sie blieb bei ihm. Sieh in seinen Armen eingehüllt wissend, litt sie dennoch die ganze Nacht über an einer Reihe von bösen Träumen. Vor allem schreckte sie das stets von neuem wiederkehrende Bild eines Störpöckels, der, so oft sie ihn auch, von Wel geschüttelt, töten mochte, immer wieder drohend seinen Stachel reckte.

Ein heider Novembermorgen kam aufgedämmert. Es war Nebel gefallen. Das Getriebe der großen Stadt schrie durch die angelaufenen Fensterscheiben.

Walter schlief noch, als sie sich vom Bett erhob. Beim Waschen erstaunte sie über die große Zahl der weiblichen Älter, die an den Wänden hingen und die sie am Vorabend mit keinem Blick bemerkt hatte. Plötzlich verstand sie alles. Sie sah ihn so, wie er wirklich war. Doch sie verzeh alles. War er nicht gut gewesen zu ihr? Damals, an jenen wunderbaren Glückstagen — und auch gestern noch. Sie lächelte ganz verkommen.

Sie bekaunte sich entzückt genau im Spiegel. Etwas, das an ihr heut noch da war, würde morgen nicht mehr vorhanden sein. Sie legte die Handflächen leicht auf die warme Stelle ihres Leibs und hörte eine Weile zu, wie das Herz schlug.

Dann ging sie zu Walter und wedte ihn mit einem Ruf.

„Ja,“ rief er, im Erwachen emporfahrend. Sie aber wollte keine Bestätigung, keine Zusage, kein Ja mehr. In ihr war jeder Wunsch zusammengefallen. Still, ohne ja zu äußern, beinahe gedankenlos und immer wieder abwesend folgte sie dem Manne, den sie liebte, gleichgültig, ob er sie der Schlachthaus zuführen oder endlich an seine Seite stellen wolle.

# Bedeutungswandel des Weihnachtsfestes.

Tradition ist das, was Europa vor anderen Kontinenten voraus hat. Kulturelle und geistige Werte, durch vielhundertjährigen Gebrauch geschliffen und auf eine formel äußerster Vereinfachung und Anpassung gebracht, sind in ihrem christlichen Alter die tragenden Säulen Europas geworden. Dem Rhythmus der Jahreszeiten, als den naturgegebenen Zyklen des Lebens, hat sich der Abendländer in seinen Sitten und Gebräuchen untergeordnet. In frühen Zeiten waren hohe Feste als Symbole der Bejahung dieser Unterordnung gedacht. Was an Glaubens- und Gefühlswerten vorhanden war, wurde dann feierlich betont und durch Zeremonien dokumentiert. Zu diesen Festen gehörte in erster Linie das Weihnachtsfest. Der Geist, der es erfüllte, war vor allem religiös. Heute, da alle religiösen Bräuche nur noch leere und verwitterte Formen sind, ist auch das Weihnachtsfest seiner ursprünglichen Bedeutung verlustig gegangen. Man kann beobachten, wie im Laufe der Zeit die geistliche Dominanz dieses Festes von einer weltlichen verdrängt und ersetzt wurde. Der affektive Charakter des rein kirchlichen Feierns wurde von der Freude des Lebens, des Schenkens, des weltlichen Fröhlichseins und des materiellen Genießens abgelöst. Das Weihnachtsfest wurde Selbstzweck und paßte sich damit der Wirtschaft schon im voraus an.

Heute ist der Mensch aus dem primitiven Stadium des reinen Verbrauchens längst herausgewachsen in einen Zustand höchst verwickelter Wirtschaftsbeziehungen und Bindungen. Not wird zum Bedarf, Verzehren zum Verbrauchen. Leistung zur Arbeit, das Gelegentliche, Zufällige

zum Mannhändigen, zweckhaft Vorbedachten. Die menschlichen Kräfte körperliche wie geistige, müssen sich einer Rationierung unterwerfen, und je mehr die Gegenwart fortgeschritten in eine bewußte gewollte Zukunft, desto mehr wird das Individuum zum Kollektivwesen. Aber eben als dieses Kollektivwesen kann der Mensch nicht Dinge tun, die auf Anlaß Einzelner zurückgehen. Feste wie das Weihnachtsfest, aufgebaut auf angestimmter Grundlage, erfreuten sicher allerdings einer zufälligen kollektiven Bejahung, jedoch nur so lange, als nicht der kategorische Imperativ einer neuen wirtschafts- und zweckbetonten Weltverständnis vorhanden war. Dieser ist jetzt Wirklichkeit geworden. Es ist ein neues Bewußtsein erwacht, diktiert von der Macht der Notwendigkeit eines Gemeinschaftsideals und der Schwäche alternder religiöser Inhalte. Die Idee der christlichen Kirche und ihrer Feste hat nicht standgehalten. Ihre Formen waren nicht stark genug, um dem Anbrängen einer Vernunftwelt zu widerstehen oder sie gar mit ihrem Geiste zu befruchten. Das Weihnachtsfest, in diesem Sinne betrachtet, steht heute an einer Schicksalschwende. Entweder es unterliegt seiner vollständigen Auflösung, weil es in einer sich immer tiefer wandelnden Zeit völlig Sinn und Bedeutung einbüßt, oder es paßt sich an und zieht die besten Kräfte der sich neu formierenden Welt einer großen allmenschlichen Gemeinschaft an sich und wird so zum Symbol einer Ethik die dem sozialen Gesichte der Zukunft entspricht.

Der Mensch und sein Leben sind die Grundelemente dieses neuen Festes, und so ist es natürlich, daß es wie alle Feste, auf dem Zenith zwischen Vergangenheit und Zukunft stehend, einen Rück- und Ausblick fordert. Bestimmung also und Selbstbestimmung. Der Mensch soll sein Wesen und seinen Geist revidieren, sein

Verhältnis zur Welt und Gemeinschaft. Das sind tiefe und fordernde Stunden. Wie wären sie besser verbracht als vor der schlichten, lichterbestandten Tanne! Die Gemeinschaft der Herzen auf dem dunklen Hintergrunde des Baumes als Symbol des urfälligen Zusammenhanges aller scheinbaren Einzelwesen.

Man muß sich nur freibalten von sentimentalen Rückfällen in die Christkindleinromantik. Viel ernster und gewaltiger als sie ist das Erstarren der neuen, selbstgewollten Schicksalsgemeinschaft des sozialen Menschen. So gesehen, gewinnt das Weihnachtsfest einen neuen, zukunftsträchtigen Charakter und steht (auch strahlender Stern) über der kommenden Zeit als Wille und Ziel. Die letzten Bindungen mit dem verfallenen, hohlen, überalterten Gebäude der kirchlichen Dogmen und Bräuche müssen mutig zerschnitten werden, denn jetzt ist die Zeit dazu gekommen. Man weiß, was man dafür eintauscht. Nicht mehr der Geburtstag eines imaginären Gottesmenschentwezens mit all seinen legendären Begleitumständen soll gefeiert werden. Diese Nacht der Weibe gilt nicht mehr dem Unerreichbaren; sie gilt dem neuen Menschen und seinem wirklichen Gemeinschaftswillen, und über beiden steht die soziale Gerechtigkeit. Dabin zu gelangen, bedarf es keiner durch Sündenfall erworbenen Ehrenknechtshaft, keiner Hörigkeit. Dazu bedarf es einzig eines freien, stolzen Willens zum Gehorjam unter etwas, das man gleich allen anderen selbst für gut, für menschlich und vor allem für erklärbar und möglich hält. Diese Sinneswandlung des Menschen, diese Verjüngung seines Geistes, diese Wiedergeburt einer (Diesmal aber greifbaren) Glaubensidee brauchen einen festlichen Ritus als Bindeglied zwischen Gegenwart und Zukunft: Das Weihnachtsfest.



# Unter Freunden



Von Jaroslav Hašek.

Als man dem Hausbesitzer Turny erzählte, daß sich Herr Pletanek in Prag befindet und bereits von fünf Bekannten je zwanzig Kronen entliehen habe, begab er sich eilends heim, um feierhafte Vorbereitungen zum Empfang des Freundes zu treffen.

Er rannte im wahren Sinne des Wortes, um daheim zu sein, bevor die „Invasion“ über ihn hereinbreche. Vor allem versperrte er die Zimmer. Dann entlich er vom Hausbesorger ein altes Pfeifenrohr und kaufte in der nächsten Trafik ein dazu passendes Mundstück und einen Gipskopf.

Hierauf machte er in der Küche Feuer, brannte den Gipskopf an und bestrich ihn ein wenig mit Schuhpaste, damit er recht schwarz aussehe.

Dann brach er das Mundstück entzwei, umwickelte es mit Papier und band Spagat herum, worauf er das Ganze recht schmutzig machte. Das Pfeifenrohr umwickelte er ebenfalls an



einer Stelle mit Spagat. Die Pfeife sah aus, als hätte sie die Schwedenkriege mitgemacht.

Für den Hausbesorger pflegte Herr Turny stets die Zigarettenstummel aufzuheben. Sie lagen in einer Papierschachtel hinter dem Fenster. Jetzt stopfte er sie in die Taschen eines alten Anzuges, den er zum Umharken der Beete seines Gartens zu tragen pflegte, denn seinen guten Anzug hatte er abgelegt und im Nebenzimmer versperrt. Die Geldbörse warf er auf den Klüppelstisch, nachdem er Kleingeld im Betrage von neunzig Hellern drin gelassen hat.

Als dies geschehen war, schrieb er mit Kreide auf eine schwarze Tafel neben der Tür: Kohlen-

mann 20 Kronen 40 Heller, Fleischer 12 Kronen 50 Heller, Kaufmann für Petroleum 2 Kronen 40 Heller. Nachdem er dies getan hatte, begab er sich zum Hausbesorger und teilte ihm mit, es werde ihn im Laufe des Tages ein Herr suchen. „Daß Sie sich aber nicht einfallen lassen zu sagen: „Ja, der Hausherr ist zu Hause.“ Kennen Sie mich nur Herr Turny, und sagen Sie meinerwegen, daß ich nicht mehr der Hausherr bin.“

Als er wieder in der Küche stand, atmete er erleichtert auf und lächelte zufrieden, seine Vorbereitungen betrachtend. Jetzt konnte der Freund kommen.

Und er kam, trat traurig in die Küche und Herr Turny merkte sofort, daß der Klüppel auf dem Ellbogen seines Gastes frisch aufgenäht war. An einer Stelle war er losgetrennt und dort wurde der ehrbare, unversehrte Ellbogen des Kodes sichtbar.

„Da schau her, dir geht es aber gut“, sagte Herr Pletanek. „Lange her, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben. Du bist Hausherr ge-



worden und mich hat das Leben — um mich so auszudrücken — hart angepackt.“

Herr Turny hustete.

„Mir, meinst du, geht's gut? Mir geht's überhaupt nicht mehr. Das Haus hat man mir verkauft.“

Herr Pletanek lächelte. „Na, so schlimm wird's wohl nicht sein. Aber ich habe Pech. Muß wieder nach Prag übersiedeln, die Möbel sind schon unterwegs. Der Transport wird dreihundert Kronen kosten. Ich bin vom Unglück verfolgt. Bis ich dir alles erzählt haben werde, wirst du's kaum glauben.“

Höchste Zeit, dachte Herr Turny, mit der Pfeife herauszurücken.

„Ich bitte dich, was hast du da für eine Pfeife?“ rief Herr Pletanek, als er das Ungetüm gewahrte, „du hastest doch immer so schöne Pfeifen.“

„Hatte, das stimmt. Aber es war einmal“, seufzte Herr Turny. „Alles längst vorbei. Ich mußte alles verkaufen. Ja, alter Knabe, die Zeiten ändern sich. Nicht einmal eine anständige Spitze kann ich mir kaufen. Hast du nicht zufällig Tabak bei dir?“

Pletanek lächelte traurig: „Ja und Tabak? Ich weiß gar nicht, wie lange ich nicht mehr ge-

raucht habe. Woraus denn und woher? Wo soll ich das Geld hernehmen, frage ich dich, woher?“

„Ich müßt' dir die Pfeife gern borgen, lieber Freund, aber sie stinkt zu sehr. Ich habe kein Geld, um mir ein neues Pfeifenrohr zu kaufen. Wie du siehst, habe ich dieses zusammengeklüfft und den Gipskopf habe ich auch schon über ein Jahr. Schau her, wie schwarz er ist. Er läßt sich nicht einmal mehr andrennen. Aber wo soll ich das Geld zu einem neuen hernehmen? Schau dort auf den Tisch. Öffne die Geldbörse. Was siehst du darin? Neunzig Heller. Das ist mein ganzes Vermögen. Davon soll ich einen, zwei Monate lang leben.“



„Mir geht's noch viel schlimmer“, schluchzte Herr Pletanek. „So ein Hundeleben! Wenn man wenigstens Geld für einen Revolver hätte, dann wüß' man, entweder Selbstmord oder mit dreihundert Kronen ein neues Leben beginnen. Die Kinder leiden und fättigen.“

„Du hast Kinder?“

„Eine lange Geschichte. Vier, das fünfte auf dem Wege, beim letzten ist die Mutter gestorben. Die Krankheiten haben viel Geld gekostet. Jetzt gerade hat mein Ältester ein Geschwür zwischen Magen und Speiseröhre. Die Operation soll zweitausend Kronen kosten. Aber woher das Geld nehmen, um das Leben des bedauernswerten Knaben zu retten? Wenn man wenigstens Freunde hätte, Kamera! wir waren immer so gutherzige Menschen.“

„Wenn du gestattest, stopfe ich mir die Pfeife“, unterbrach ihn Herr Turny und zog die Zigarettenstummel aus der Tasche. Er nahm einen Britannikastummel, brach ihn entzwei und stopfte ihn in die Pfeife. „Das hab' ich von der Post. Dort finde ich die größten, auch beim Deutschen Theater liegen oft große.“

Herr Pletanek seufzte abermals: „Du hast wenigstens Zeit. Aber was soll ich, der Vater



von neun Kindern, sagen? Sie haben angefangen zur Welt zu kommen und nicht aufgehört. Und kannst du auf Kinder genug aufpassen? Warum mußte ich nach Prag flüchten? Weil einer meiner Söhne so unvorsichtig war, die Scheune

eines Nachbarn in Brand zu stecken. Ich soll achthundert Kronen zahlen, und deshalb komme ich zu dir, einem alten Freund...“

„Verzeih“, sagte Herr Turny, „beinahe hätte ich etwas vergessen...“

Er trat zu der schwarzen Tafel, nahm sie von der Wand, und als er sich überzeugt hatte, daß Herr Pletanek ihn beobachtete, schrieb er mit Kreide: „Schuldig: Kaufmann für Streichhölzer 60 Heller.“

„Ich führe hier Buch, es ist schon recht viel, ich weiß nicht, wie ich es bezahlen werde.“

Jemand pochte an der Tür und in die Küche trat der Geldbrückenträger.

„Herr Hausbesitzer Turny“, sagte er, „wollen Sie gefälligst unterschreiben.“

Und während Turny mit zitternder Hand die Ueberweisung von viertausend Kronen Dividende seitens der Margarinefabrik in Lieben bestätigte, zählte sie der Briefträger in hübschen Zwanzigkronennoten auf den Tisch.

Als er gegangen war, blickte Herr Turny Herrn Pletanek an, und rief plötzlich, indem er eine resignierte Handbewegung machte:



„Nimm dir von dem Geld so viel du willst, du Betrüger.“

Und fing laut zu weinen an. (Einzig berechnigte Uebersetzung von Grete Reiner.)

## Kaiserliche Möbel.

Von Alfred Polgar.

In der Wiener Mariahilferstraße — durch die vor Zeiten so oft goldgerädrerte Wagen fuhren, aus denen sichtlich erfreut gedauert wurde — steht das „Hofmobiliendepot“. Ein weitläufiger Bau, dessen Bestimmung war, den Referende und Erfahrmöbeln für die kaiserlichen Schlösser Quartier zu geben. Sozusagen die Rumpelkammer Seiner Majestät. Aber eine Rumpelkammer, die etwa dreißig langgestreckte Säle umfasst und Beckstätten, so groß wie Bahnhofshallen. Hierher, in die Werkstätten, von den Betreuern des Depots „Spital“ genannt, kamen die schadhaften kaiserlichen Möbel zur Reparatur.

In den Spitalzimmern ist es warm. Ein eiserner Ofen erhitzt sich fürs Wohl der Stube, es riecht nach Holz, Leim, Farbe und der menschenfressenden Cöbe Arbeit zeigt sich als freundlicher Genius, Behagen bergend in seines Mittels Kasten.

In den Depotzimmern, vollgestopft mit vornehmen Hausrat, mit Palastrat, ist es bitterkalt. Als ob der eingetroffene Ueberfluß nie mehr lauen wollte. Es riecht nach gar nichts, nicht einmal nach Staub, der doch auch in seiner Art was Lebendiges ist. So ganz ungemütlich können nur Möbel aus einem verwunschenen Schloß sein.

Nach dem Zusammenbruch von o du mein Oesterreich kümmerte sich niemand um das Hofmobiliendepot. Aber die braven Leute, deren Obhut es anvertraut gewesen, Diener und Handwerker, obhüteten weiter, taten weiter ihren Dienst, staubten ab, schoben zurecht, stellten her,

## Ein Weihnachtsfest.

Von Hermann Heijermans.

Massa war ein Regier, ein großer, verbknöchiger Regier, ein schwarzer Kriem mit plattgedrückter Nase. Sein Schädel war von kraushaar bedeckt, und seine beiden roten Lippen gleichen einem frisch abgeschnittenen Stück Fleisch.

Massa und John (John war ein Weißer) hatten eine Tournee durch England, Deutschland und Belgien unternommen, wo sie sich in höchlich geschätzten Nummern als treffliche Clowns bewährten. Vor allem Massa hatte Erfolg. Er schnitt so originelle Grimassen! Wenn die Leute ihn sahen, brachen sie in schallendes Gelächter aus. Vor allem, wenn er seine Mandoline zupfte und dabei tat, als verschluckte er seinen angezündeten Zigarettenstummel, der gleich wieder zum Vorschein kam. Wie er sich nur den Mund nicht verbrannte? Kein Sterblicher hat das je begreifen können. Auch reines Wunder! Was für ein Erfolg denn auch auf den Brettern! Aber nur auf den Brettern. Am Tage, in den Raffschänken, erging es Massa nicht gut. Keinen Schritt konnte er machen, ohne daß man ihm nachsah. Einmal mußte sogar die Polizei in das Handgemenge eingreifen — es setzte damals einen richtigen Skandal ab wegen einer Schär vor Gassenjungen. Glücklicherweise hatte er sich im Zaum zu halten vermocht, sonst hätte er einem der verbannten Schlingel die Gurgel abgedreht. Und dann wären die Erwachsenen an die Reife gekommen. Er sah das Lachen der Frauen; was die Männer anbetrifft, so wendeten diese den Blick zur Seite, wenn er vorüberging.

Am Samstag vor Weihnachten hatte er schon unangenehme Auseinandersetzung in einem Artistenklubhaus gehabt, wo doch eigentlich so etwas nicht hätte vorkommen sollen. Sie hatten dort nichts Besseres zu tun gewußt, als ihm mit den Fingern übers Gesicht zu fahren und dann

unschuldig verwundert zu fragen: „Ach, die Farbe geht also gar nicht ab?“

Am Weihnachtstage selbst wuchs sein Groll. Er war in die Kirche zum Beten gegangen. John blieb von so etwas fern, er aber tat es gern. Um nichts auf der Welt hätte er diese Feierlichkeit versäumen wollen.

Nach der Vorstellung nahm er ruhig seinen Grog, machte seinen gewohnten Spaziergang und begab sich nach der Kathedrale. Dort setzte er sich in einen Winkel. Den großen Schädel fromm gesenkt, die schwarzen Hände übereinander gekreuzt, mit den Lippen murmelnd.

Und dabei ward er nun gestört. Weiße Nuben und ein kleines Mädel, eins dicht an das andere gedrängt, guckten ihn abwechselnd lachend an. Vor allem die beiden Lausbuben zeigten sich unausstehlich: ein ganz kleines Kesschen und ein anderer, größerer.

Während er betete, zeigten die Rangen einander seine Kraushaare, seine dicken Lippen, seine schwarzen Ohren und seine weißen Zähne. Komische Sache — so ein Regier! Und was für eine Nase er hat! Er ist wohl einmal darauf gefallen, wie er klein war! Oder nein: Seine Mutter wird's gewesen sein, die sie ihm plattgedrückt hat, wie er auf die Welt kam... Es heißt, daß das alle Regierinnen ihren kleinen tun. Seh, he, he!

Als er die Kirche verließ, bemerkte er, daß die Leute ihn anschauten und mit Bezug auf ihn leise Gespräche führten, die er nicht aufzufangen vermochte.

Bei Morgenrauschen kam er nach Hause. Der Tag war im Abnehmen, als er in seiner Wohnung anlangte. Die zwinkernde Kerze beleuchtete das jorntige Gesicht des Regiers. Seine Haut hatte einen bläulichen Schimmer, und die Gesichtsmuskeln traten stark hervor.

John, der sich nach einer ausgiebigen Kartentournee zu Bett gelegt hatte, war tief unter die Decke vergraben.

„n Abend“, sagte Massa zu seinem Kameraden.

„n Abend“, antwortete der im ersten Schlummer gestörte John.

Massa zog sich im Handumdrehen aus und trock unter die Decke. Aber der Regier blieb aufrecht sitzen, was das Auftauchen von Johns spitzer Nase zur Folge hatte.

„Willst du die Kerze nicht auslöschen, Massa?“

„Ja“, sagte der Regier.

Aber er tat nicht dergleichen. Sein dickes Kopf zeichnete sich vom Raßbewurf der Mauer ab. Seine schwarzen Hände lagen matt auf die Decke gedrückt.

„Was hast du denn?“ fragte John.

„Aber nichts, gar nichts!“

„Dann lösch doch aus; ich bin müde...“

Die Lippen des Regiers zuckten nervös, allein er schwieg.

John war ungeduldig, gab Zeichen von Unruhe.

„Na, heraus damit, Alter!“

Der Regier fing, ohne den Kopf zu heben, erregt zu erzählen an:

„Ich war in der Kirche...“

„Das weiß ich doch.“

„Und da geht mir jetzt etwas durch den Kopf... ein sonderbarer Gedanke, den ich nicht recht festpicken kann...“

„Was denn, Massa?“ fragte John gähnend.

Der sinnliche Regierhädel neigte sich näher zu der Kerze hin; Silberfäden glänzten inmitten der dichten, schwarzen Haarfülle, und langsam, jögernd, fragte er mit zitternder Stimme:

„Gag, John, wie stellst du dir das Gesicht vom lieben Gott vor?“

Der Kopf des Weißen hob sich plötzlich aus den Decken.

„Hör einmahl, Alter; es wär schon besser, jetzt zu schlafen!“

Aber der Regier ließ nicht locker.

„Könntest du dir vorstellen, daß Gott“ —

dann, nach einigem Zögern — „ja, ich weiß schon, daß du lachen wirst, ich kenne dich gut —, daß Gott mir ähnlich sieht?“

Massa hatte in der Tat richtig vorhergesagt, was geschehen würde: John hielt sich die Seiten vor Lachen. Und als er sich beruhigt hatte, brach es aus ihm heraus:

„Was für ein toller Spaß! Das mußt du heute abend aus den Brettern ausnützen.“

„Ja, du hast gut lachen, aber ich frage dich noch einmal: Wie stellst du dir Gott vor?“

„Was redest du denn da herum? Im Grunde habe ich immer gesehen, daß man den lieben Gott als einen ehrwürdigen Greis mit weißem Bart darstellte. Das ist doch sonnenklar.“

„Als einen Weißen also?“ fragte Massa mit aufgerissenen Augen und wütend zudender Unterlippe.

„Wie? Dir wär's am Ende lieber gewesen...?“ und John lachte von neuem.

„Nach nur deine besoffenen Wibe“, sagte der Regier, die Augen auf die Kerze geheftet; „aber, wenn dein Gott dir absolut nicht schwarz erscheinen kann, so kann es mir wieder gar nicht in den Sinn kommen, daß er weiß sein sollte... Was willst du? So ist's eben.“

„Gar nicht so dumm“, antwortete John, gerührt durch die strikte Logik seines Freundes. „Gewiß, ich kann mir ihn gar nicht schwarz denken — ha ha! Und verstehe auch, daß er dir absolut nicht weiß vorkommen kann. Es ist wirklich komisch für den einen wie für den anderen. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so habe ich über so eine ernste Sache noch nie nachgedacht.“

Der Regier nickte mit dem Kopf, soweit befriedigt. Sie blieben noch einen langen Augenblick schweigend, ein jeder in seine Gedanken versunken, ein jeder in seinem Bett.

„Nun frage ich mich eben immer“, begann



# Tagesneuigkeiten.

## Was wir un'eren be'onderen Freunden zum C.ristkindl wu'nchen.

Den C.hristlichsozialen wu'nchen wir: fröhliche Weihnachten, dem Exminister Mahr-Harting: ein Gesetz gegen den Vorwurf jüdischer Abstammung und ein zweites Gesetz über lebenslangliche Ministerchaft, dem Minister Spina: Gesundheit, dem Abgeordneten Kaska: mehr Lebensstage, als seine Partei Mitglieder hat, dem Abgeordneten Kojch: eine Gramophonplatte mit der Aufnahme einer seiner Reden im originalen Tonfall und Pathos, dem Ministerpräsidenten Udrzal: 13 1/2 Millionen Staatsbürger, die gehorchen gelernt haben und nun befehlen können, dem Abgeordneten Jung: ein germanisches Aussehen, den Kommunisten: ein Linien-Abonnement, dem Prager Bürgermeister Vaxa: ein Patent, das jedes gedruckte deutsche Wort, sobald ein tschechischer Schandwörtchen ansichtig wird, automatisch in die Staatsprache überseht, dem Berliner Bürgermeister: einen gewaschenen Pelz für seine Gattin, dem Prager Deutschen Theater: einen neuen Direktor, dem Auffüger „Tag“: einen Redakteur, der die deutsche Sprache beherrscht, dem Dittler: ein weißes Hemd, der „Bohemia“: noch 100 Jahre Marasmus, dem „Prager Tagblatt“: Gefinnung, Herrn Max Brod: die Frau, nach der er sich sehnt, Mussolini: einen besonderen apostolischen Segen,

Herrn Seipel: Selbsterkenntnis, den Hahenschwänzler: Steifedern, den Zionisten: eine anständige Liquidierung des Palästina-Unternehmens, den Deutschnationalen: eine internationale Lebensversicherung, dem Genossen Dr. Czoch: Anständigkeit in der gegnerischen Presse, der deutschen Universität: vernünftige Studenten und Professoren, den Vereinigten Staaten: sämtliche denkbaren Reformen, der tschechoslowakischen Eisenbahn: einen milden Winter, dem Viktor Stern: einen Rabbinerposten, dem Dr. R. S. Stradal: in jedem Haus ein Bezirksgericht, dem Abgeordneten Wenzel: eine Schutzimpfung gegen Sprachfehler, dem Germanen Kocab: ebendas!

### Zugsu'ammenstoß bei Raskau.

Sieben Personen verletzt.

Raskau, 22. Dezember. (Tsch. P. B.) Um 3 Uhr 55 Minuten stieß der von Raskau kommende Lastzug Nr. 677 auf den in der Station Mala Lodina haltenden Lastzug Nr. 690. Bei dem Zusammenstoß wurden sieben Wagen aus den Schienen geschleudert und beschädigt. Von dem Begleitpersonal der Züge wurden sieben Personen verletzt. Der Verkehr war bis 8 Uhr 40 Minuten unterbrochen.

### Drei Papageien bringen den Tod.

Der erste Fall von Pittakosis in Deutschland. Der Berliner Geologe Professor Dr. Harbort ist kürzlich unter Symptomen gestorben, die auf Grippe, Typhus oder Lungenentzündung hindeuten, ohne daß jedes dieser Symptome allein den Tod herbeiführt haben konnte. Auch die Frau des Professors, seine beiden Töchter, die Hausangestellte, die Hausknechtin, eine mit dem Hause sehr befreundete Dame sowie ein junger Student, der im Hause des Professors häufig zu Gast zu sein pflegte, erkrankten schwer unter denselben Erscheinungen. Nur ein paar Tage nach dem Professor verschied die Hausknechtin. Da man zwar auch hier ähnliche Anzeichen feststellte, wie sie bei Typhus, Grippe und Lungenentzündung auftreten, ohne daß die Ärzte, die hinzugezogen wurden, sagen konnten, daß es sich um eine dieser Krankheiten handle, zog man Spezialisten heran.

Diesen fiel es zunächst auf, daß in derselben Zeit, in der in der Familie und Umgebung des Professors die Krankheit auftrat, auch zwei Papageien des Professors und der Papagei der befreundeten Dame gestorben waren. Da es nicht möglich war, daß die Papageien von den Menschen angesteckt waren, mußte man umgekehrt annehmen, daß die Krankheitserreger von den Tieren ausgegangen waren. Jetzt erinnert man sich an eine sehr seltene Krankheit, die bislang in Deutschland überhaupt unbekannt gewesen ist, wie man bisher überhaupt nur ganz vereinzelte Fälle in Europa festgestellt hat, während es in Südamerika gar nicht so selten ist, daß die Menschen von ihr befallen werden. Es handelt sich um die Pittakosis, die sogenannte Papageienkrankheit.

Als man schließlich weiter forschte, konnte man feststellen, daß der Professor erst vor einem Monat von einer Studienreise nach Brasilien heimgekehrt war und als Ueberraschung vier leber buntgefiederten Papageien mitgebracht

# 250 Chinesen ertrunken.

## Ein Dampfer im Sturm untergegangen. — Nur zwei Matrosen gerettet.

Hongkong, 23. Dezember. Der kleine chinesische Dampfer „Litscheong“, der rund 250 chinesische Passagiere, darunter Frauen und Kinder, und eine chinesische Besatzung an Bord hatte, ist Montag nachts kurz nach dem Verlassen des Hafens Swatow in der südchinesischen Provinz Kwantung im Sturm untergegangen. Nach den bisherigen Berichten konnten sich nur zwei Matrosen retten, während alle Passagiere ertrunken sind.

hatte, die die Urwälder Brasiliens zu Tausenden und aber Tausenden bevölkern. Zwei der Papageien hatte er für sich behalten, während er die beiden anderen der befreundeten Dame geschenkt hatte. Jetzt war das Krankheitsbild schon erklärlicher. Typische Begleitsymptome der Papageienkrankheit sind neben hohem Fieber Lungenentzündung, durchfallähnliche Erscheinungen und Kopfschmerzen. Kommt nun noch Gehirnreizung hinzu, so ist der Mensch unrettbar verloren. Bei dem Professor sowohl wie bei der Schneiderin war beides der Fall. Um ganz sicher zu gehen, nahm man eine Operation der Leiden vor. Sie ließ es kaum noch zweifelhaft erscheinen, daß eine Infizierung durch die Vögel stattgefunden hatte. Das Seltsame war nur, daß so viele Personen erkrankt waren, denn die Pittakosis ist zwar vom Tier auf den Menschen, aber nicht von Mensch zu Mensch übertragbar. Genaue Befragung der einzelnen Erkrankten bestätigte schließlich, daß sie alle mit den Papageien in direkte Berührung gekommen sind, indem sie ihnen entweder Prosamen mit den Lippen darbieten oder sich von ihnen mit dem Schnabel in den Finger haken ließen. Dieser bestiebte Scherz, den Tierfreunde so gerne mit Vögeln machen, hat also zwei Menschenleben den Tod und einer Reihe anderer schwere Krankheit eingebracht.

### Was wünscht sich der Dittlermann?

Da gibt es eine grüne Weihnachtspreisliste der Nazis, Herausgeber ist die „Zeugmeisterei Ost“ — wollen mal sehen, was da meistens für Zeug angeboten wird.

Razi lege sich nach dieser Liste unter den Weihnachtsbaum:

1. „Ein großes und kleines Parteiabzeichen“: also eins für die Babys und eins für die fast Schulpflichtigen.
2. „Ein Dawes-Kreuz“: David — Kreuz, nicht David — Stern!; daß da bloß keine Verwechslungen vorkommen!
3. „Ein Jung-Abzeichen“: als ob die nationalsozialistische Kinderbewegung sich noch mehr Vrephungen müßte.
4. „Ein Illiput-Abzeichen“: für die geistigen Führer der Bewegung bestimmt.
5. „Ein Weltweihakenkreuz“: für die, die ihre Antisemitismähigkeit bloß durch die Blume zu erkennen geben wollen.
6. „Ein Faschistenabzeichen in Gold“: Stillgestanden!
7. „Ein S. A.-Zivilabzeichen“: Rührt Euch!
8. „Ein Dawesmützenabzeichen“: weil wenigstens etwas — a m Kopf sein soll, wenn schon in ihm nichts ist.
9. „S. A.-Sporthose“: mit eingelegerter Angst?
10. „Eine Dekorationsfahne“: Gibt es auch andere?
11. „Eine Hakenkreuzhakenbadform“: weil das Hakenkreuz für jeden großen Mund geeignet ist.
12. „Eine Packung Sturmzigaretten“: Flüchtenden wird ein Zigarettenring zugeworfen.
13. „Ein Alchembecher mit Inschrift: Den Nationalsozialisten die Zukunft“: für den Fall, daß eines Tages der ganze Spieß in Rauch aufsteht.
14. „Ein Paket Sturmrasierlingen“: weil man die Rasiermasse so gern mal einfeilen möchte.
15. „Ein Bogen Klebmarken mit Dittlerkopf“: denn das Pochen ist des Nazis Lust.
16. „Endenborffs gesammelte Werke“: weil jeder gern liest.

Sonst stehen verhältnismäßig wenig Bücher auf der Preisliste. Es wird wohl angenommen, daß jeder Nazi schon eins hat.

Erich Gottgetreu.

### Sprengstoffexplosion in einem Wirtshaus.

Sieben Verletzte in Viehhühel.

Karlbad, 23. Dezember. In der Nacht auf heute ereignete sich in der Nähe von Viehhühel bei Karlbad im Gasthause Holznechts eine Explosion von Sprengkörpern. Spät abends beendeten mehrere Arbeiter des Raadener Elektrizitätswerkes eine Reparatur an den Masten der elektrischen Leitung und begaben sich in das erwähnte Gasthaus zur Nacht. Die Arbeiter nahmen ihre Werkzeuge mit. Unter ihnen befand sich auch der Arbeiter Janouškovec, der mit einem Rucksack kam, in dem er Sprengstoff aufbewahrt hatte. Diesen Rucksack legte er im Wirtshaus unter die Bank. Später begaben sich die Arbeiter in das Zimmer, wo sie schlafen sollten. Plötzlich erfolgte aus bisher noch unbekannter Ursache eine Explosion des Sprengstoffes. Von den 20 im Lokal anwesenden Personen wurden sieben mehr oder minder schwer verletzt; einige trugen Brandwunden davon. Durch die Wucht der Explosion wurden die Fenster und Türen herausgerissen und die Mätkern und die Zimmerdecke stark beschädigt.

An der Unglücksstelle traf eine Gerichtskommission ein. Janouškovec wurde verhaftet.

### Keine Zeppelin-Nordpolfahrt.

Friedrichshafen, 23. Dezember. Der Luftschiffbau Zeppelin rechnet, wie zuverlässig verlautet, nicht mehr damit, daß die von der Aeroartie geplante Polarexpedition mit dem Luftschiff „Graf Zeppelin“ stattfinden wird, nachdem sowohl der Luftschiffbau Zeppelin als auch die Aeroartie selbst bisher vergeblich versucht haben, die Verwirklichungsfrage in befriedigender Weise zu lösen. Angesichts der fortgeschrittenen Zeit wäre es schon jetzt kaum noch möglich, die erforderlichen Arbeiten am Schiff und gewisse wissenschaftliche und Navigations-Instrumente rechtzeitig bis zum vorgesehenen Zeitpunkt des Startes fertigzustellen.

Der Luftschiffbau Zeppelin hat infolgedessen bereits seit einigen Tagen die Vorarbeiten für andere Pläne aufgenommen, die auf dem Gebiete des Verkehrsfliegens eine mehrmonatige Vorbereitung erfordern. In erster Linie kommt eine Fahrt nach Südamerika, etwa im Mai oder Juni, in Betracht.

Auch ein Kampf ums Matterhorn. Die italienischen Auswanderungsgesetze sind streng und Mussolini läßt, seitdem bekannt wurde, daß auch die schwierigsten Alpenpässe zur unerlaubten Auswanderung benutzt werden, jeden Paß so scharf bewachen, daß es geradezu unmöglich scheint, den Militärkordon zu durchbrechen. Und doch gelang es vor einigen Tagen wieder einer Gruppe von vierzehn Italienern, darunter einer Frau mit ihrem Säugling, über den Furgart — einen Kamm, der das „Große“ mit dem „Kleinen“ Matterhorn verbindet — nach der Schwarzjochschütte und nach Jermatt, also auf Schweizer Boden, zu gelangen. Eine Auswanderung, die zugleich als hochalpine Leistung um so mehr anzuerkennen ist, als sie von gänzlich Ungeübten ohne jedes touristische Hilfsmittel ausgeführt wurde.

Ein Haus des Grauens... Vor einiger Zeit machte viel die Meuterei und der Ausbruchversuch der Zuchthäusler von Canon City von sich reden. Canon City dürfte wohl die einzige Strafanstalt der Welt sein, in der sich ausschließlich Mörder befinden. Von den 10.345 Insassen dieser Strafanstalt sind 1867 wegen Mordes abgeurteilt. Auf ihr Konto kommen nach den Allen 16.758 erschlagene, vergiftete oder erschossene Menschen. Bezeichnend ist auch, daß von den in Canon City inhaftierten Zuchthäuslern nur 23 Prozent in den Gerichtsverhandlungen die Mordtat zugegeben haben.

Explosion im Laboratorium. Aus bisher noch unbekannter Ursache kam es Montag mittag gegen 1 Uhr in einer Abteilung im Glühlampenwerk der Ostram-Werke in Berlin-Moabit zu einer schweren Explosion, die unter den dort zahlreichen Angestellten eine panikartige Stimmung hervorrief. Einem Werkstudenten war beim Laborieren ein Behälter explodiert. Der Werkstudent und ein Laborant erlitten durch die Stichflamme Brandwunden am Gesicht und an den Händen und mußten nach dem Krankenhaus gebracht werden. Der durch die Explosion verursachte Brand konnte von der Fabrikfeuerwehr gelöscht werden.

Ostasienflug mißglückt. Havas veröffentlicht ein Telegramm des auf dem Ostasienflug befindlichen Flieger Le Brix. Danach mußten Le Brix und sein Flugkamerad Rossi wegen schlechten Wetters in einer Gebirgsgegend von Rußland mit dem Fallschirm abspringen. Rossi wurde dabei leicht verletzt. Das Flugschiff mit der Post wurde zerstört.

Schnellzugunglück im Korridor. Die Reichsbahndirektion Königsberg teilt mit: Montag nachmittag gegen 2 Uhr ist der D-Zug 55 Berlin-Schneidemühl - Deutsch-Eylau - Allenstein - Jüterburg auf polnischem Gebiet bei Walden zwischen Schneidemühl und Rakel mit sechs Wagen entgleist. Nach Angaben der polnischen Eisenbahnerverwaltung sind 15 Personen verletzt, niemand getötet. Untersuchungs- und Rettungsmassnahmen obliegen der polnischen Staatsbahnerverwaltung. Nähere Einzelheiten, insbesondere die Namen der Verletzten, sind bisher nicht bekannt.

Ein neunjähriger „Arbeiterverräter“. Kommunist sein kann sogar ein Kind. Man braucht dazu weder Erfahrungen noch Kenntnisse, man braucht nur kommunistische Phrasen auswendig zu lernen. Das zeigt eine in Brandis in Sachsen erscheinende bolschewistische Schulzeitung „Schultrommel“, in der ein Artikel mit dem bezeichnenden Titel „Sozialdemokratische Kinder als Verräter der Arbeiterkinder“ zu finden ist. Der sozialfaschistische Fasenmag gegen den sich der „Artikel“ richtet, ist ein neunjähriger Junge. Aber dafür ist sein Vater sozialdemokratischer Parteivorsteher, und da verlohnt es sich schon, alljährlichem Kinderstreit eine politische Rolle zu geben.

Späte Erkenntnis der Christlichsozialen. Die Christlichsozialen haben im Parlament einen Antrag eingebracht, dessen Ziel die „Beseitigung der Altpensionistenhande“ ist, nämlich die Gleichstellung der Altpensionisten. Die Christlichsozialen hatten es, solange sie noch in der Regierung waren, in der Hand, die Altpensionistenhande zu beseitigen. Sie haben sogar einen diesbezüglichen

Antrag eingebracht, weil ihr demagogisches Bedürfnis das verlange, sie haben aber gegen ihren eigenen Antrag Bajzel gestimmt, weil der Finanzminister des Bürgerblocks das verlangte. Und die Christlichsozialen fanden sich mit der „Altpensionistenhande“ ab bis auf den heutigen Tag, da sie zu unfreiwilliger Opposition verurteilt sind und nun die Spuren ihrer Schande austilgen möchten.

Herr Resvera hat Pech. Sonntag abends überfuhr der Prager Schinder, Jaromir Resvera mit seinem Auto einen Mann, namens Friedrich Chile, der, wie auf der Klinik Schloffer festgestellt wurde, eine schwere Gehirnerschütterung davontrug. Resvera wurde der Führerschaft abgenommen. Der Vorfall wird untersucht. Resvera hat neuer in Frühjahr viel von sich reden gemacht. Er war mit der Frau eines Produzenten nach Italien durchgebrannt, war jedoch, nachdem ihm das Geld ausgegangen war, wieder nach Prag zurückgekehrt. Die Frau, die er sehr liebte, verließ ihn plötzlich nach ihrer Rückkehr nach Prag. Resvera nahm sich das so zu Herzen, daß er sich vor den Augen der Geliebten eine Kugel in die Brust schoß. Da sein edles Organ verletzt worden war, genas Resvera nach einigen Monaten.

Zwei Wohnhäuser eingestürzt. Infolge des nach den Regengüssen in den letzten Tagen eingetretenen Wasserzuflusses sind in Bötzers in Südböhmen zwei Wohnhäuser eingestürzt. Aus den Trümmern wurden sieben Tote und zehn Verletzte geborgen.

Glück gehabt. Zwischen Potsdam und Biederstürze Sonntag abend, wie die B. P. a. M. meldet, der Oberkellner Schwabs aus dem Speisewagen eines Schnellzuges, der im Augenblick des Unfalles über 70 Kilometer Geschwindigkeit hatte. Der Verunglückte rollte die Böschung hinab. Die Zugangestellten zogen die Notbremse. Als sie den Zug verließen, um den Verunglückten zu bergen, kam er ihnen bereits entgegen. Er hatte nur geringe Hautabkürfungen und einen Bluterguß im Ellenbogen davongetragen.

Im Riesengebirge verunglückt. Der „Schlesischen Zeitung“ zufolge fanden Montag zwischen Spindlerbaude und Prinz Heinrichbaude im Riesengebirge zwei Herren und eine Dame im Schneesturm den Tod. Eine vierte Person wird vermisst. Nähere Einzelheiten fehlen noch.

Zugentgleisung in Bulgarien. Der aus Warna kommende Zug ist Samstag abend infolge Schneewehe in der Station Ajenci bei Sofia entgleist. Eine Person wurde getötet, sechs verletzt.

Bulgarisches Erdbeben. In zahlreichen Städten Mittel- und Südwestbulgariens wurden Samstag den ganzen Tag hindurch starke Erderschütterungen verspürt, die die Bevölkerung in großen Schrecken versetzten. Schäden wurden bis jetzt noch von keiner Seite gemeldet.

Fahrplanänderungen. Ab 1. Jänner 1930 treten folgende Änderungen im Fahrplan der personensührenden Züge ein: T y n i s t e n. Tri. — Königsgrätz: Zug 823 Tyniste n. Tri. Abfahrt 14.02, Königsgrätz Ankunft 14.34, welcher derzeit an Werktagen außer Samstag verkehrt, wird vom 1. Jänner bis 30. April 1930 Tyniste n. Tri. — Königsgrätz auch an Sonntagen verkehren. Ein f i e d e l — Reichenberg: Neu eingeleger Zug 1136 an Werktagen, Ein f i e d e l Abfahrt 7 Uhr, Schönborn-Rastbach Abfahrt 7.10 Uhr, Althabendorf Abfahrt 7.16, Reichenberg Ankunft 7.23 Uhr. Wegen schwieriger Situation bei der Wagenumstellung in Turnau und Jänsdöcher Frequenz wird der direkte Wagen Althabendorf-Turnau-Prag bei den Zügen 621-50 — 49-614 aufgegeben.

Ein zehnjähriges Kind in Tepliz erhängt aufgefunden. In der Weiskirchler Straße in Tepliz wurde im Laufe des Montag Nachmittag ein zehn Jahre altes Kind, in dem der 1919 geborene Josef Pokorny sichergestellt wurde, erhängt aufgefunden. Eine Gerichtskommission begab sich sofort an Ort und Stelle; die Erhebungen haben bis abends noch nichts Positives zutage gebracht. Der bisher ermittelte Tatbestand schließt auch ein Verbrechen keineswegs aus.

Höllensmaschinen in Postpaketen. Die Polizei in Bourdeaux verhaftete Samstag nach hartem Kampfe den Aufgeber der Pakete mit den Höllensmaschinen, den 60jährigen geschiedenen Busch aus einer Gemeinde in der Nähe von Bourdeaux. Er war mit einem Revolver bewaffnet und gerade nach der Wohnung seiner ehemaligen Frau unterwegs, die er erschließen wollte. Auf der Post wurden im ganzen neun Pakete zurückgehalten, die an verschiedene Adressen gerichtet waren. Busch wollte sich an den Zeugen rächen, die in seinem Scheidungsprozeß gegen ihn ausgesagt hatten. Am Samstag wurde das dritte Paket mit einer Höllensmaschine geöffnet, die hierbei explodierte, wobei drei Personen, darunter der Sohn des Täters, verwundet wurden. Der geschiedene Mann beging in der Nacht einen Selbstmordversuch, der jedoch mißlang.

Die Urlaubsfrage. Durch die Erringung des Urlasses für die erwerbstätige Bevölkerung wurde auch die Frage einer zweckmäßigen und wertvollen Ausnützung des Urlasses ein Massenproblem. Um nun allen die Voraussetzungen zu einer rationellen Urlaubsverwertung zu geben, hat die U.R.O. (Urlaubs-Reise-Organisation) in Bodenbach eine Einrichtung getroffen, daß die Teilnehmer zu ihren Reisen und Erholungsaufenthalten die Kosten in bequemen Raten einzahlen können. Wir empfehlen allen, die ihre Kenntnisse an Ländern und Menschen erweitern wollen, aber auch jenen, die ihren Urlaub im sonnigen Süden oder in ruhiger Erholung verbringen möchten, sich an die U.R.O. Bodenbach zu wenden und dort den neuen Prospekt 1930 zu bestellen, der für drei Kronen in Briefmarken erhältlich ist.

Die Generalwürde für den Südpolflug. Die amerikanische Senat hat den Antrag des Senators Swanson angenommen und ein Gesetz verabschiedet, durch das Kommandant Byrd zum Konteradmiral befördert wird.

Schlussschau ohne Licht. Der Sturm richtete in der Nacht von Sonntag auf Montag in Nordböhmen große Verwüstungen an. In Schluskenau wurde der Sturm Sonntag nach 10 Uhr abends das halbe Dach des Neubaus der Spinnerschifferei abgedeckt. Die Trümmer fielen auf die Starkstromleitung und zerrissen sie, was zur Folge hatte, daß die Verbindung mit dem Ueberlandselektrizitätswerk Hirschfeld in Sachsen unterbrochen wurde. Der Schaden konnte während der Nacht nicht gefunden werden, so daß Schluskenau die ganze Nacht hindurch in Dunkel gehüllt war. Erst Montag früh, als die Dachtrümmer beseitigt wurden, stieß man auf den Leitungsschaden.

Hohes Hazardspiel. Vor einigen Tagen vergnügten sich achtzehn Stahlarbeiter, die bei dem Bau des Wolkenkrägers der Manhattanbank in der New Yorker Wallstreet beschäftigt sind, während der Arbeitspause mit Würfelspiel. Sie hatten sich dazu auf dem zweihundertzwanzigsten Stockwerk des Gebäudes niedergelassen und konnten hoffen, daß ihr verbotenes Spiel dem Auge des Gesetzes entgehen werde. Aber ein Börsenmakler, der im gegenüberliegenden Wolkenkräger wohnt, bemerkte von seinem Fenster aus ihr Treiben. Sei es, weil Börsenmakler überhaupt ein besonderes feines Empfinden für Gesetzmäßigkeit haben, sei es, weil er es als einen Uebergriff empfand, daß Proleten Hazard spielten, wie Börsenmakler, sei es, weil er nach dem letzten Börsenkraus neue große Verluste in Wallstreet hintanhaltend wollte — kurz, der Börsenmakler zeigte die Gesetzesverletzung der Polizei an. Diese eilte in Ueberfallantoss herbei und umzingelte den Kränzenbau, damit keiner der Verbrecher ihr entgehen könne. Dreißig Polizisten drangen dann in Schwarmlinie über die gewaltigen Tragbalken und Schwebefähne hinweg zur Spitze des Gebäudes vor und nahmen die Arbeiter fest. Sie wurden vor den Polizeirichter gebracht, der sie sämtlich freisprach.

Der letzte Zeuge von Queretaro. Vor einigen Tagen starb in einem kleinen Dorfchen in Polnisch-Oberschlesien, in Groß-Chehm, an der ehemaligen russischen Grenze, ein schlichter Lehrer namens Johannes Smolka, der sich rühmen durfte, wohl der letzte Augenzeuge der Hinrichtung des Kaisers Maximilian von Mexiko, des unglücklichen Habsburgers, zu sein, der 1867 in Queretaro erschossen wurde. In seinen letzten Lebensjahren sprach der Reinzugjährlinge, den Abenteuerlust in jungen Jahren in die Ferne getrieben hatte, und der einst in der Leibgarde der Kaiserin Charlotte gedient hatte, nur noch von den Ereignissen der Revolutionstage in Mexiko, deren er sich noch bis in die kleinsten Einzelheiten erinnerte.

Abnahme der Flugunfälle in England. Nach Einführung der Handley-Page-Vorschußflügel gegen das Durchfallen von Flugzeugen sowie anderer Sicherheitsmaßnahmen ist ein rapides Abfallen der Flugunfälle bei der britischen Militärfliegerei zu verzeichnen. Obwohl heuer viel mehr Stunden und Kilometer als im Vorjahr geflogen wurden, sank die Zahl der Unfälle auf nur die Hälfte und die der Menschenopfer auf annähernd ein Drittel. Im Jahre 1926 verzeichnete die Militärfliegerei 54 Unfälle mit 86 Toten, im Jahre 1927 37 Unfälle mit 54 Toten, im Jahre 1928 59 Unfälle mit 76 Toten. Heuer sind bloß 31 Unfälle mit 42 Menschenopfern zu beklagen. Mittels Fallschirm retteten sich heuer 16 Militärfieger. Der Fallschirm ist jetzt obligatorisch bei der gesamten Militärfliegerei eingeführt.

Kindesentführung. In einem Vorort von Berlin hat sich eine eigenartige Kindesentführung abgespielt. Der dreijährige Sohn eines Schlossers aus Reichen war im Auftrage des Augenarztes Reichen bei der Inhaberin eines Papiergehäuses in Pflege gegeben worden, da der Vater sich nach dem vor zwei Jahren erfolgten Tode der Mutter nicht mehr um das Kind kümmerte. Vor einigen Tagen nun war der Vater in Berlin eingetroffen und forderte von der Inhaberin des Papiergehäuses — vergeblich — die Rückgabe seines Kindes. Er sah sich auch zunächst mit dem abschlägigen Bescheid zufriedengeben zu wollen. Am Samstag vormittag erschien er jedoch in Begleitung eines anderen Mannes plötzlich wieder und stürzte mit dem Kind auf eine Elektrische.

Abgeordneter überfallen und beraubt. Zwischen Goldbeck und Rahmsdorf wurde der sozialdemokratische Kreisabgeordnete Steffens von einem Unbekannten überfallen und beraubt. Steffens wurde mit einer Eisenstange über den Kopf geschlagen, so daß er bewußtlos zusammenbrach.

Weiteres.

Weihnachtspresents.

Und als es wieder Weihnachten wurde, standen den Wiener Schwankdichtern Brüder Goltz wie jedes Jahr von der Gisela Bezirk als Weihnachtspresents zwei Flaschen Heißbier Monopol z. Der ältere Bruder hatte gerade in dem Theater zu tun, wo die Bezirk auftrat, und traf sie in der Danks.

„Sieber Goltz,“ begrüßte ihn die Schauspielerin, wenn Sie einmal da sind, können Sie gleich Ihre Weihnachtspresents mitbringen. Eine Flasche für Ihren Bruder und eine Flasche für Sie.“

Goltz nahm die Flaschen unter den Arm und marschierte damit ab. Aber schon in der Tür blieb er hängen, stolperte, und eine Flasche fiel zu Boden.

Sinang.

Als Otto Erich Hartleben eine seiner Komödien an den Mann gebracht hatte, traf er auf der Straße einen Freund und lud ihn in einem

Anfall von Freigebigkeit zum Essen ein. Natürlich zu Hülse. „Heute will ich mal was spritzen lassen,“ rief er. „Denn ein Theaterstück wird man nicht alle Tage los.“

Auf dem Wege nach den Linden fiel ihm aber ein, daß er bloß zehn Mark besaß. Sie machten einen kleinen Umweg, und Otto Erich sprang schnell zu Richard Dehmel hinauf, um ihn anzupumpen.

Nach fünf Minuten war er wieder unten und meinte recht beireiten:

„Wir müssen leider bei mir zu Hause essen. Denn jetzt habe ich bloß noch fünf Mark.“

Machtvolle Rundgebung des Bundes der Vertreter und Reisenden in Teplitz.

Sonntag vormittag fand die Protestversammlung des Bundes der Vertreter und Reisenden in Teplitz-Schönan statt. Der Schlossgartenaal war bis auf das letzte Plätzchen voll besetzt. Erschienen waren außer dem Referenten die Genossen Dr. Keller und Zentralsekretär Bergmann des Allgem. Angestellten-Verbandes sowie als Vertreter der Pensionsversicherungsanstalt Amtsstelle B Herr Direktor Doktor Lippert.

Obmann Herschel eröffnete die Versammlung, worauf

Referent Genosse Ratscher

in eingehender Darstellung den sogenannten Mustervertrag zerstückte, den der Hauptverband der Industrie, Zentrale Reichenberg durch seine Juristen hat ausarbeiten lassen. Der Referent stellte dieses Elaborat als eine Vereinbarung hin, die nichts anderes bezwecke, als die bestehende Rechtslosigkeit der Agenten in eine feste Vertragsform zu bringen. Zusammenfassend stellte er fest, daß nach diesem Vertrage die Agenten keinerlei Ansprüche auf sozialen Schutz genießen; die Unternehmer empfehlen den Mitgliedern, ihren Mitarbeitern keinerlei Fixum zu bezahlen, keinerlei Regiezuschüsse, wie Lokalmitte, Eisenbahnjahreskarte, keine Mindestprovision zu gewähren, dagegen ihnen die Delkrederhaftung aufzuerlegen und überhaupt jeden Schein zu vermeiden, der auf ein Dienstverhältnis schließen lassen könne, das zur Zahlung der Sozialversicherungsbeiträge verpflichten würde. Er verweist auf die Forderungen, die an das Parlament und an die neugewählte Regierung gestellt werden, die in Entschlüssen zusammengefaßt sind.

Genosse Dr. Keller

erklärt den Mustervertrag als einen recht plumpen Versuch, einander widersprechende Bestimmungen in einen Vertrag hineinzubringen, die einerseits dem Unternehmer freie Hand lassen, deren Vertreter andererseits aber feste Verpflichtungen auferlegt. Dieser Vertrag sei jedenfalls ganz zwecklos. Der Vertrag habe aber auch über das gegenseitige Verhältnis hinaus die Wirkung, daß er der Steuerbehörde die Handhabe bietet, die Umsatz- und Erwerbsteuer von den Vertretern einzubehalten. Er verweist schließlich darauf, daß nur durch den Anschluß an die freie Gewerkschaftsorganisation das Diktat der Unternehmer abgewehrt werden könne.

Zentralsekretär Bergmann

erblickte in dem Mustervertrag einen Antriebs für die Agenten zum gewerkschaftlichen Zusammenschluß; solche Angriffe haben die Arbeiter- und Angestellten-Organisationen groß gemacht. Diefelbe Wirkung sei von der Offensive des Hauptverbandes bei den Agenten zu erwarten. Die Vertreter haben nunmehr zu wählen, ob sie schlecht gestellte selbständige Kaufleute oder besser gestellte Angestellte sein wollen. Er versicherte die Agenten der tatkräftigsten Unterstützung der in den deutschen freigewerkschaftlichen Organisationen zusammengeschlossenen Arbeiter und Angestellten. Jedenfalls seien die Forderungen der Vertreter auch Sache des ganzen Angestellten-Verbandes.

Schriftführer Leo Fischer legte hierauf nachstehende

Entschlüssen

zur Beschlußfassung vor:

I.

Die am Sonntag, den 22. Dezember 1929 in Teplitz-Schönan in imponierender Zahl versammelten Reisenden, Provisionsvertreter und Agenten

protektieren mit aller Entschiedenheit

gegen den von der Arbeitgeberhauptstelle des Deutschen Hauptverbandes der Industrie, Zivl. Reichenberg, herausgegebenen Mustervertrag für Provisionsreisende, der nichts weniger bedeutet als die

Restlegung der Rechtslosigkeit der Provisionsvertreter und Reisenden in der Form eines Vertrages,

der der Kollegenchaft in juridischer Ausübung und Umgehung der schon bestehenden gesetzlichen Bestimmungen auszuweichen werden soll.

Sie fordert die Provisionsvertreter auf, die Unterfertigung dieses Vertrages zu verweigern und keinerlei Verträge einzugehen, die ihnen den schwer erzwungenen Anspruch auf die Pensionsversicherung und damit auf alle anderen rechtlichen Ansprüche rauben soll.

II.

Die am Sonntag, den 22. Dezember 1929 in Teplitz-Schönan in imponierender Zahl versammelten Reisenden, Provisionsvertreter und Agenten stellen nachstehend ihre

Golz sah traurig auf die nassen Scherben und sagte:

„Rein armer Bruder hat doch immer noch Gerode seine Flasche mußte zerbrechen.“

Tischgespräch.

Ben Jonson, der englische Dichter, war sein ganz feiner Mann. Einmal, bei Lady Windermere, schob er seinen Teller zurück und meinte: das sei doch eigentlich ein recht gutes Schweinefutter. Lady Windermere entgegnete: „Dann darf ich Ihnen wohl noch eine Portion anbieten?“

Seidem grüßten sich die beiden nicht mehr. (Aus dem „Ull“.)

Forderungen

fest, die sie dem neugewählten Parlament und der Regierung vorlegen.

1. Zur Novellierung der Umsatzsteuer

fordern sie die gesetzliche Formulierung der von keiner Seite mehr bestrittenen Umsatzsteuerfreiheit der Reisenden, Vertreter und Agenten wie folgt: Der Umsatzsteuer unterliegen nicht die festen sowie die Provisionsbezüge der Reisenden, Vertreter und Agenten, die Geschäfte für fremde Rechnung abzuschließen haben.

2. Wiederaufassung der Fahrkartensteuer.

Unter der Leitung des letzten Eisenbahnministers wurde die Begünstigung des 10prozentigen Steuernachlasses für Berufsreisende aufgehoben. Wir empfinden diese Nichtzuerkennung einer schon einmal als berechtigt anerkannten Erleichterung unserer Berufsangehörigen als empfindliche Schädigung unseres ohnehin schwer bedrängten Berufsstandes und fordern die Wiedereinführung dieser Begünstigung für Berufsreisende und Vertreter. Naturgemäß soll diese Begünstigung nur dem auf fremde Rechnung tätigen Vertretern und Reisenden zugute kommen, was am einfachsten im Einvernehmen mit den gewerkschaftlichen Organisationen geregelt werden kann.

3. Beherbergungssteuer.

Die von den Gemeinden eingeführte Beherbergungssteuer soll dahin eingeschränkt werden, daß sie Berufsreisenden und Vertretern, die für fremde Rechnung tätig sind, nicht vorgeschrieben werden darf.

4. Zur Frage der Erwerbsteuer.

Es ist wohl fraglos, daß die Erwerbsteuerpflicht für die Reisenden, Vertreter und Agenten auch nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen nicht besteht. Angesichts der widersprechenden Auslegungen und der Tatsache, daß die Finanz- und Steuerbehörden diese Erwerbsteuer immer wieder vorschreiben und einziehen, fordern wir eine Novelle zum Steuergesetz, die klar ausspricht, daß Reisende, Vertreter und Agenten ausdrücklich als nicht erwerbsteuerpflichtig erklärt werden.

5. Gewerbe-Ordnung.

Damit eine Hauptursache der bestehenden Unklarheiten beseitigt werde, fordern wir die chefte Beseitigung des § 59 G.-O., der für Agenten die Verpflichtung ausspricht, das Gewerbe anzumelden.

6. Handlungsgehilfengesetz.

Zu gleichem Zwecke soll mit aller Beschleunigung eine Novelle zum H.-G.-G. die Unterstellung der Reisenden, Vertreter und Agenten unter das H.-G.-G. klar festlegen.

7. Regelung des Agentenwesens überhaupt.

Wir fordern die Regelung im Sinne des vom Bund der Vertreter und Reisenden an das Justizministerium abgegebenen Gutachtens durch Einfügung der notwendigen Schutzbestimmungen in das H.-G.-G., bzw. in das in Vorbereitung befindliche Gesetz zum Schutz der Privatangeestellten in höheren Diensten.

Diese Entschlüssen wurden einstimmig angenommen. Nachdem noch die Herren Karl Böw namens des Vereines reisender Kaufleute in Teplitz, Prag und Karlsbad, Herr Max Müller namens des Vereines der Prager Geschäftsreisenden und Herr Stefan namens der „Union der Geschäftsreisenden“ in Prag und der Ortsgruppe in Teplitz ihre volle Zustimmung zum Inhalte der Entschlüssen mitgeteilt hatten, teilte Herr Direktor Dr. Lippert mit, daß er von der Pensionsversicherungsanstalt, Amtsstelle B Prag, zur Versammlung entsendet wurde, um die Wünsche und den Standpunkt der Vertreter und Reisenden zu hören, über die er in Prag berichten wird. Es sei natürlich für die Direktion nicht leicht, die Pensionsversicherungsansprüche der Agenten zu vertreten, wenn bei diesen selbst nicht volle Einmütigkeit darüber herrsche, daß ihre Stellung reinen Dienstcharakter habe. Die einheitliche Auffassung müsse vorangehen. Jedenfalls erklärte Herr Dr. Lippert, daß die Bestrebungen des Bundes durch die Pensionsversicherungsanstalt tatkräftigste Unterstützung finden werden.

Seitens der anwesenden Delegierten der Vereine reisender Kaufleute in Teplitz, Prag und Karlsbad, des Vereines der Prager Geschäftsreisenden und der Union der Geschäftsreisenden in Prag und Ortsgruppe Teplitz wurde die volle Zustimmung zur Stellungnahme des Bundes und zu den von ihm aufgestellten Forderungen ausgesprochen.

Die Entschlüssen wurden nach einem anfeuernden Schlußwort des Koll. Ratscher einstimmig mit lauter Begeisterung angenommen.

Genossen und Genossinnen! Unsere Kinderfreunde werden Ihre Aufmerksamkeit auf die Gründung von Kinderfreundegruppen! Werdet und werbet Mitglieder für sie!

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Großbritannien.

Inner- und außerhalb Großbritanniens sind die bürgerlichen Blätter in den letzten Wochen ganz besonders bestrebt gewesen, die Anstrengungen der britischen Arbeiterregierung auf dem Gebiete der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit herabzusetzen. Es ist deshalb zu begrüßen, daß die britische Regierung eine Bekanntmachung erläßt, mit der auf diesem Gebiete Klarheit geschaffen wird. Es ist daraus zu ersehen, daß die bis jetzt vom Arbeitslosenminister Thomas und seinen Mitarbeitern Mosley und Lansbury eingeleiteten Pläne 189.300 Menschen während eines Jahres Arbeit verschaffen werden.

Was bedeutet diese Zahl, fragt der „Daily Herald“. Sie bedeutet, daß etwa 190.000 Mann während eines Jahres Beschäftigung haben werden, die sonst arbeitslos geblieben wären. Alle damit eingeleiteten Arbeiten würden von den betreffenden Firmen und lokalen Behörden die Initiative ergriffen hätte. Dies ist in sechs Monaten geleistet worden! Doch damit ist nicht alles gesagt. Noch hat Gen. Thomas die Früchte seines an die Gemeinden gerichteten Zirkulars betr. spezielle Zuwendungen für den Ausbau der Wasserversorgung auf dem Lande und die Errichtung von öffentlichen Bädern und Gemeindefreizeitanstalten zu ernten. Die überaus günstigen Bedingungen, die bei dieser Aktion angeboten werden, werden ohne Zweifel ein beträchtliches Quantum von Arbeit bringen.“

Was den jetzigen Stand der Arbeitslosigkeit betrifft, so hat das britische Arbeitsministerium am 3. Dezember offiziell bekanntgegeben, daß die Zahl der eingeschriebenen Arbeitslosen zur Zeit um 110.005 niedriger ist als am gleichen Zeitpunkt des Vorjahres. Im Unterhaus gab Arbeitsminister Genossin Bondfield ferner bekannt, daß die saisonmäßige Erhöhung der Arbeitslosenzahl in diesem Jahre zwischen dem 10. Juni und dem 25. November um 72.896 geringer war als in der gleichen Periode des Vorjahres.

Die ununterbrochene Produktion und die Einstellung neuer Arbeiter.

(RSD.) In der soeben abgehaltenen Mosauer Konferenz für die Fragen der ununterbrochenen Produktion berichtete der stellvertretende Volkskommissar für Arbeit Tolstojatow, daß die Einführung der ununterbrochenen Produktion die Einstellung von 600.000 neuen Arbeitern zur Folge haben wird („Trud“ vom 12. Dezember). Diese von der gesamten kommunistischen Presse ausgegriffene Erklärung ist offensichtlich nur zur Irreführung der Öffentlichkeit bestimmt. Die Sicherung der ununterbrochenen Produktion soll so lauten auch die Beschlüsse der Konferenz, soweit nur irgend möglich durch Intensivierung („Verdichtung“) der Arbeit der bestehenden Belegschaften erreicht werden („Trud“ vom 13. Dezember). Wie man in den nachfolgenden Kreisen über die Einstellung neuer Arbeiter beim Uebergang zu der ununterbrochenen Produktion wirklich denkt, teilt eben die „Lorgowo-Promschlennaja Gazeta“ (vom 12. Dezember) mit: Nach den neuesten Berechnungen des obersten Volkswirtschaftsrates (vom November d. J.) will man in der gesamten Industrie der Sowjetunion in Verbindung mit dem Uebergang zu der ununterbrochenen Produktion in den nächsten vier Jahren sage und schreibe 88.700 neue Arbeiter einstellen! 600.000 und 38.700: diese Gegenüberstellung spricht Bände.

Prager Produktionskrise. (Offizieller Bericht vom 23. Dezember.) Mit Rücksicht auf die Weihnachtstages war die Börse weniger besucht und auch das ganze Geschäft bewegte sich in den engsten Grenzen. Am Getreidemarkte machte sich eine Neigung zu Preisbesserungen, die den Befestigungen der Auslandsmärkte entsprechen würde, geltend, doch bewilligten die Käufer die höheren Forderungen nicht und das unbedeutende Geschäft verlief auf Basis der Freitagsspreise. Die amtlichen Notierungen blieben bis auf Weizen und Eier gegenüber der Vorwoche unverändert. Es notierte Unterdonauweizen 79-80 (-2) und rumänischer Weizen 79-80 (-2) ab Petrovitz 95 bis 98 (-1), Eier frische slowakische und mährische (so Prag Bahnhof) 62-64, frische slowakische 56-60, Kaffee böhmische und mährische 53-55, Kaffee slowakische 49-53, frische polnische 53-55, Kaffee polnische 47-50 und polnische Kaffee 47-50.

### Ein Christkind verbrannt.

Schweres Unglück bei einer Schulfeier.

Berlin, 23. Dezember. Eine Klasse der Altenburger Mädchenschule hatte in dem Klassenzimmer einen Weihnachtsbaum aufgestellt. Beim Anzünden der Kerzen fingen die Kleider der zehnjährigen Schülerin Traute Kresse, die im Engelsgewande neben dem Baum kniete, Feuer. Das Kind erlitt so schwere Brandverletzungen am ganzen Körper, daß es im Kinderhospital seinen Wunden erliegen ist.

### „Und Friede auf Erden!“

Eine Weihnachtsflitze aus dem schottischen Bergarbeiterleben von Joe Corrie.

Berechtigte Uebersetzung von S. Neismann, Prag  
Corrie ist ein Bergarbeiterdichter, der in der englischen zeitgenössischen Literatur bereits einen Namen hat und dessen realistische Schilderungen der guten Seiten und der Schwächen seines schottischen Volkes beachtenswert sind.

„Kann das Christkindl aber auch zur rechten Zeit den Kaminfang herunterrutschen, Mutti?“ Diese Frage stellte die kleine Jeannie, die am Rande des Herdes saß und den Kamin hinaufguckte.

„Das ist doch bloß n' Märchen, Mutti?“ meinte Jamie.

„Der Herr Lehrer hat uns gesagt, daß es den Kamin herunterrutscht und über die Giebel der Häuser in einem Schlitten hinwegfährt. Nicht wahr, Mutti, das ist so?“

„Wie kann es aber denn in einem Schlitten fahren, wenn dort kein Schnee liegt?“ flügelte Jamie.

„Der Herr Lehrer hat uns auch gesagt, daß das Christkindl, wenn wir unsere Strümpfe aufhängen, sie mit Spielsachen und Watte und Apfeln und Orangen und sonstigem Zeug vollstopft!“

„Ich weiß sehr gut, wer das Christkindl ist,“ meinte jetzt Jamie sehr altkug.

„Was denn?“ erkundigte sich verwundert Jeannie.

„Du denkst vielleicht, daß ich dir das gerade auf die Nase binden werde. Und wenn es Bäckerei in meinen Strumpf steckt, dann werde ich sie ins Feuer werfen. Ich wünsche mir eine große, große Maschine!“

„Und ich mir eine große, große, so große Puppe,“ sagte jetzt Jeannie.

„Wie wär's denn möglich, eine so große Puppe in deinen kleinen Strumpf hereinzuwickeln?“ meinte jetzt wieder Jamie.

Jeannie ließ die Unterlippe hängen: „Soll ich keine große Puppe bekommen, weil ich bloß so einen kleinen Strumpf habe?“

Die Mutter hörte das Gespräch der kleinen Kinder an und sie empfand jedes Wort wie einen Messerstich in ihr Herz.

Am Vormittage war ihr Mann Pete aus der Grubenkanzlei mit genau zehn Schilling Löhnung zurückgekehrt. Seine Lohnliste ergab, daß er heute überhaupt nicht einen Schilling zu fordern hatte. Und hunderte andere befanden sich wegen der Aussperrung in der gleichen Lage. Eine Deputation der Bergarbeiter war zum Direktor gegangen und hatte ihn gebeten, diesmal den Betrag für den Bonus nicht in Abzug zu bringen. So hatte Pete wenigstens die zehn Schilling heimgebracht.

Christus, der Herr, ist erschienen, grüßte den Tag des Heils!

Ein leerer Speiseschrank am Samstag, eine lange Woche in Not vor einem, mit der Aussicht, daß am nächsten Samstag der doppelte Wochenlohn in Abzug gebracht werde, dies war ihr Tag des Heils! Und ihre Kinder, ihr Teuerstes auf der Welt, träumten dazu einen Traum, der erdarmungslos zunichte gemacht werden mußte. Kein Wunder, daß es ihr Herz wie mit Nadelstichen durchbohrte. Und wie grausam war Pete zu allem dazu gewesen!

„Und wie ist es mit dem Christkindl für die Kleinen, Pete?“ hatte sie ihn gefragt.

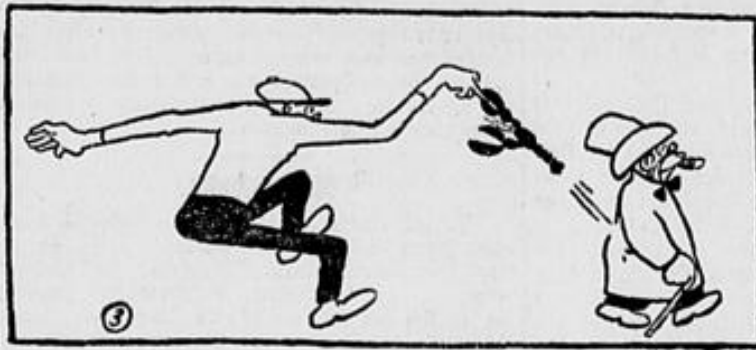
„Fahrt zur Hölle, du und die Weihnacht, und meternweg die Kinder dazu!“ Und er schlug die Tür krachend zu und ging ohne einen Penny in der Tasche hinaus in die finstere Winternacht.

„Frieden auf Erden — — — und Friede den Menschen auf Erden — — —!“

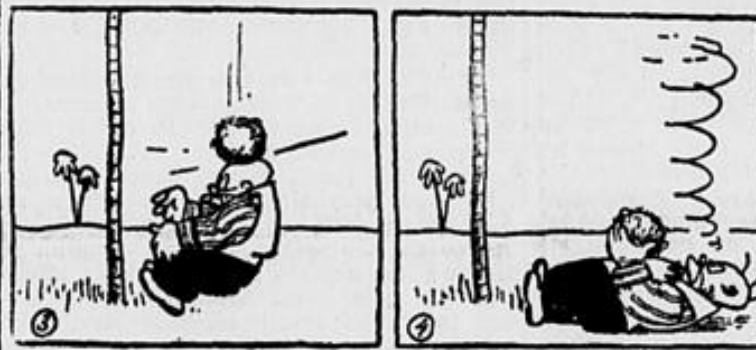
Der Mutter war die eigentliche, wirkliche Bedeutung des Weihnachtsfestes unbekannt. Und vielleicht war das auch gut. Sie litt ohnedies soviel, so daß ihr die ganze Geschichte von allem, was sich da ringsherum zutrug, gar nicht zum Bewußtsein kam.

Frieden auf Erden, während die Kinder der Reichen die ganze Nacht hindurch sich bei einem Festessen erfreuten, wobei ein Vermögen verendet wurde, es Musik und Lachen gab, wo man Marmorhallen in ein Zauberland verwandelte, während die Kinder der Armen halbnackt und hungrig blieben, genug glückliche Träume träumen dürfen, aber beim Erwachen mit tränenerfülltem Auge leere Strümpfe vorfinden.

## Adamson.



Der angeführte Taschendieb.



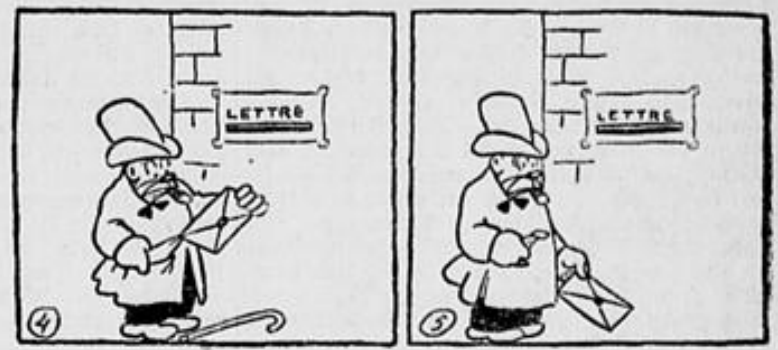
Die boshafte Kotosnub.

Von allen Gestalten, die von Künstlern unserer Zeit geschaffen wurden, ist Adamson die bekannteste. In Amerika wie in Deutschland, in England wie in den skandinavischen Ländern ist Adamson eine Standardfigur geworden, die ihren Lesern vorzuführen allen Zeitungen ein besonderes Vergnügen ist. Adamson hat nur einen Konkurrenten, und dies nur auf einem anderen Gebiet: Charlie Chaplin. Was dieser im Film, ist jener unter von Zeichnern geschaffenen Figuren. So wie Chaplin wurde auch Adamson schon oft nachgeahmt, aber nie erreicht.

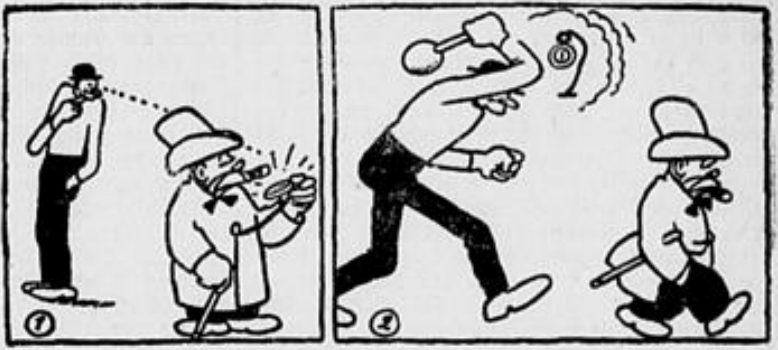
Adamsons Vater ist der dänische Zeichner O. Jakobson. Er ist ein Proletariatskind, das ein bewegtes Leben hinter sich hat. Nach dürftiger Schulbildung wurde Jakobson Fabrikarbeiter, Holzfaller, Eisenbahner und manches andere. Spät erst — im Jahre 1919 — wurde er sich seiner zeichnerischen Begabung bewußt. Im Jahre 1923 gebar er den Adamson. Seit dieser

Frieden auf Erden nennt ihr das? Ich nenne es Krieg, Krieg!  
„Mutti, werde ich die große Puppe wirklich nicht bekommen, weil ich einen so kleinen Strumpf habe, also sag doch, Mutti!“ wiederholte Jeannie.  
Es ist wohl möglich, daß das Christkindl zur Stunde, wenn es bei unterm Hause vorüberkommt, keine große Puppe mehr übrig hat, die ich dir erwidere du Mutte.  
„Und wenn ich es recht schön jetzt darum bitten werde, wird es mir die Puppe aufheben, Mutti?“  
„Ich bezweifle, daß es dich jetzt hören wird!“  
„Was wird es mir also denn anderes bringen, Mutti?“  
„Es kann dir nicht sehr viel bringen — vielleicht ein kleines Taschentüchlein, Liebling!“  
„Wenn ich Bäckerei bekommen sollte, werf ich sie ins Feuer,“ beharrte jetzt wieder Jamie.  
„Und wenn ich das Taschentüchlein bekomme, werf ich es auch ins Feuer,“ sagte das Kind.  
Die Mutter redete ihnen jetzt zu, daß ihre Wünsche erfüllt werden könnten, wenn sie zu Bett gingen und schlafen wollten. Sie hängten also ihre Strümpfe neben dem Kamine auf und gingen schlafen, um von großen Puppen und großen Maschinen zu träumen. Die Mutter erinnerte sich nun ihrer eigenen Kinderzeit, der Weihnachtsmorgen war für sie das größte Ereignis des Jahres gewesen, es war der Höhepunkt aller Träume der vorangegangenen Wochen.

Zeit ist er einer der meistgedrucktesten Karikaturisten geworden. Jede Woche entsteht ein neues Bild, jedes Jahr eine neue Mappe. Jakobson ist Sozialist, er ist ein eifriger Anhänger unserer schwedischen Bruderpartei und manche seiner Werke erschienen zuerst im schwedischen Partei-verlag.  
Was ist es, das uns an der Gestalt Adamsons am meisten fesselt? Es ist unbestritten: Adamson ist ein Pechvogel wie kein zweiter. Aber wenn er auch immer mit der Tüte des Objektes ringt, wenn er auch nie ganz fertig wird, mit dem Leben und seinen Hindernissen, wenn ihm auch Mensch und Natur so manchen Schabernack spielt: in letzter Linie triumphiert er doch. Adamson ist geduldig. Vieles nimmt er in Kauf, aber wenn er sich einmal zur Rache entschließt, dann unbedingt. Dann ist diese Rache nicht einfach und primitiv, sondern echt adamsonisch, raffiniert, ausgeklügelt, dann wird der Taschendieb statt



Die „anhängliche“ Briefmarke.



Vorsicht ist besser als eine Lebensversicherung

einer wohlgefüllten Brieftasche einen mächtigen Quimmer aus der Tasche ziehen und dann wird der hinterhältige Räuber trotz seiner physischen Ueberlegenheit durch die scharfsinnige Erfindung Adamsons glänzend abgeführt.

Die köstlichen Adamson-Bilder bedürfen eigentlich gar keiner Erläuterung. Sie sprechen für sich und sie werden nicht nur uns, sondern auch Generationen nach uns noch erfreuen und ergötzen. So wie wir heute noch mit innigstem Behagen die Bilder Wilhelm Buschs betrachten, so werden die kommenden Geschlechter sich freuen an Adamson, an dem drolligen, dummschlauen Mann mit dem mächtigen Wasserkopf, auf dem drei einame Härdchen thronen, mit dem breiten Rucksackermund, in dem die unfehlbare Zigarre steckt und dem kurzen plumphen Körper. Denn Adamson ist unsterblich.

In einem Spielzeugladen kaufte die Mutter um die zwei Schilling: eine Puppe und eine Maschine. Schaud natürlich gegen das, was ihnen das Christkindchen in ihren Träumen besetzt hatte, aber dennoch — eine Puppe und eine Maschine!  
Sie eilte mit bebendem Herzen heim, daß Pete ihr zürnen werde. Pete machte mit den Kindern nicht viel Federlesens, wenn er ein bißchen hinter die Binde gegossen hatte.  
Brot! — Brot! — Brot! — Brot! schien jeder Schritt zu tönen, wie sie heimwärts eilte. Die Kirche war hell erleuchtet und Gesang lönte aus dem Bethause heraus. Sie fand es unbegreiflich.  
Pete sah beim Herde, als sie heimkam. Die Teufel der Hölle mußten in sein Herz gefahren sein, denn er zertrümmerte die Puppe in tausend Stücke und schleuderte die Maschine mit einem Fußtritt unter das Bett. Und er gab ihr Ramen, die selbst dem verworrensten Frauenzimmer die Schamröte ins Gesicht treiben. — Frieden auf Erden!  
**Denkt an die Arbeiterfürsorge!**  
Die Arbeiterfürsorge ist die von den Arbeitern selbst geschaffene Organisation zur Unterstützung proletarischen Lebens. Wendet euch bei der Bedrängnis an die „Arbeiterfürsorge“! Treitet den „Arbeiterfürsorge“-Vereinen bei! Gründet in allen Bezirken Vereine!

# Sport \* Spiel \* Körperpflege Gütechnit.

Von Waldemar Richter (Oberwiesenthal).

Neue Übungen auf Skiern werden ja immer wieder gezeigt, und es ist demnach auch Pflicht, daß davon gesprochen wird. Von diesen neuen Möglichkeiten unterscheiden wir nun rein technische Übungen, sei es zur weiteren technischen Ausbildung oder zur Körperbildung, Geschmeidigmachung und Stärkung sowie Abhärtung. Solche Übungen müssen in unserer Ski-Technik Aufnahme finden und demzufolge fleißig gepflegt werden. Andere neue Übungen wiederum, welche hier und da zu sehen sind, sagen wir mal „Mähchen“, sind wirklich nicht geeignet, dem Skiläufer weitere Vorteile zur Beherrschung der weißen Kunst zu bringen. Sie gehören nicht zur Technik des Skilaufes, sondern müssen im allgemeinen verworfen werden. Hierzu sei angeführt: Abfahrt mit überkreuzten Beinen, Rückwärtsabfahren, Telemarkschwünge mit verkehrter Beinfehlung, Kopfstand mit Skiern und weiteres mehr. All dies ist wirklich nicht geeignet, um im Gelände im gegebenen Notfalle sofort einem schlimmen Sturz oder einem Unfall vorzubeugen. Wir ahnen derartige Sachen daher nicht nach. Ein Skiläufer, der aufmerksam bei der Sache ist, findet dies auch gleich heraus und will damit nichts zu tun haben. Anders ist es nun bei den neuerlich gezeigten Geländeumsprünge, Wendeumsprung (Dagehrung), Wendeumsprung (Roosersprung), Rückwärtsumsprung sowie direkten Salto zwischen den Stößen, vorwärts und rückwärts Ueberschlag. Letztere zwei sind bis jetzt nur aus dem Stand zu machen, beim Eintraintieren Stillestellung. Die anderen Übungen können aus dem Stand heraus sowie auch aus der Fahrt einwandfrei nach beiden Seiten ausgeführt werden. Hindernisse dürfen dabei keine Hemmnisse sein, denn gerade deshalb, um das Hindernis zu überwinden oder dem Hindernis auszuweichen, haben gute Praktiker diese neuen Umsprünge herausgefunden und gezeigt. Manchmal hat eine bedrängte Lage dazu verholten, was darum auch eine Aufwärtsentwicklung der Ski-Technik mit sich bringt. Wenn wir nun alle diese neuen Übungen erlernen wollen, so ist es Grundbedingung, daß wir erstens mal keine Anfänger sind, Mut und Entschlossenheit, sowie etwas Ehrgeiz in uns haben und endlich auch nicht davor zurückschrecken, öfter mit dem Kopf im Schnee zu stehen. Ferner ist Körperbeherrschung unbedingt notwendig. Erleichterungen zum Erlernen dieser Umsprünge sind kurze Bretter und lange Skistöcke, die große Schneestreifen (Zeller) haben müssen. Die Skistöcke dürfen jedoch nicht starr sein. Leicht elastische Skistöcke, Bambus, Pfefferrohr sowie Tomfang sind vorteilhaft, wenn sich selbige auch etwas biegen, um den Körper auszuhalten, der mühsamer eine Weile ganz darauf ruht. Dies alles ist mit einzufüllender. Heute schildere ich in ausführlicher Art den Roosers-Umsprung und bitte, diesen recht fleißig auszuführen, da dieser besonders schön und angenehm in der Ausführung ist.

Aus dem Stand am schrägen Hang. Der Umsprung wirkt immer besser, wenn wir in Richtung einer Spitzlehre denselben ausführen. Roosers-Umsprung nach rechts ausgeführt folgender Art: Beide Skier zeigen links zur geraden Abfahrt, feste Grundstellung einnehmen. Ski bergseitig eingelenkt. Beide Skistöcke zwischen Fuß und Skispitze einsehen, und zwar links und rechts vom Ski je ungefähr 10 bis 15 Zentimeter. Dabei faßt man die Skistöcke von oben, den Stoßkopf in die Handfläche, wobei die Finger ihn überdecken und umfassen. Daraus ergibt sich eine Stützstellung. Nun erfolgt der Druck des Körpers durch beide Arme gleichmäßig auf beide Skistöcke. Zur selben Zeit reißt man beide Ski, mit den Skispitzen zuerst, hoch heraus, so daß die Beine mindestens 1 Meter vom Schnee nach oben gestreckt in der Waage zwischen den Skistöcken ruhen. Eine Drehung des Körpers in Verbindung der Beine und Skier erfolgt nach rechts. Zugleich drückt man sich mit Hilfe des Körpers in Verbindung der Beine und Skier erfolgt nach rechts. Nun nicht etwa Beine anheben, Drehen und Aufspringen im

Aniengelenk gesedert, etwas ab vom rechten Stoß, ruhig erfolgen kann. Beim Versuch gibt es regelmäßig Stürze, nachdem wir aber das Gefühl für die Übung langsam bekommen, geht es leichter und ohne Sturz. Wollen wir bei diesem Umsprung höher herauskommen, so erfolgt das Anheben der Skier nach oben etwas kräftiger, die Beine bleiben nicht gestreckt, sondern die Knie geknickt und angezogen. Dadurch muß der Stützgriff ein strafferer sein, die gesamte Übung sorgföhr ausgeführt werden. Nun nicht etwa Beine anheben, drehen und aufspringen im schnellsten Tempo, nein, die gesamte Übung energisch aber ruhig ausführen. Je länger wir versuchen, auf den Skistöcken zu ruhen, um so besser und eleganter wird der Umsprung.

Die Ausführung der Übung nach links aus dem Stand erfordert dieselbe Handlung, nur vom Grunde aus entgegengekehrt. Etwas anders wirkt sich der Umsprung aus, wenn sich der Skiläufer in Fahrt befindet. Hier sind Berechnung und Kopfarbeit unbedingt notwendig, wie bei allen Sachen im Gelände. Je schneller die Fahrt, um so schneller und unsicherer die ganze Handlung des Umsprunges. Es gehört dazu abzuplappen, bis sich der Läufer für seine Übung vorbereitet und beruhigt hat. Dadurch, daß wir nun in der Zeit noch weiterfahren, in der wir beide Skistöcke, in diesem Falle vor unseren Skispitzen einsehen, würde es bestimmt falsch sein, die Skistöcke, wie aus dem Stand heraus, zwischen Skispitze und Fuß einzusehen. Wir würden zu weit durch die Skistöcke fahren und könnten uns in diesem Falle nicht mehr auf beide Skistöcke stützen. Also, wohl gemerkt, in der Fahrt, angepaßt dieser, die Skistöcke so weit vor den Skispitzen einsehen, daß sich der Ausführende auf jeden Fall lange genug auf seine Skistöcke stützen kann, um dann ordnungsgemäß nach der Umsprung-Ausführung wieder aufzukommen. Die eigentliche Ausführung bleibt auch hier dieselbe wie aus dem Stand heraus, nur muß sie eben der Fahrt angepaßt werden. Eine absolute Aenderung beim Anfang des Umsprunges in der Fahrt gegenüber zum Stand zeigen nur Oberkörper und Aniengelenk. Durch das evtl. weitere Vorgehen der Skistöcke geht der Körper in eine nicht zu tiefe Hockstellung, wodurch die Knie nicht locker, sondern direkt schon geknickt sind. Besonders bemerken muß ich, daß die Ski beim Anheben hoch genug herauskommen, und zwar stehen die Beine waagrecht, die Skier aber senkrecht in der Luft. Dadurch vermeiden wir bei der Drehung des Körpers und Skier das Anschlagen der Skiden an den zur Drehrichtung entgegengesetzten Stoß, demnach den außen eingeschlagenen Stoß. Beim Rückwärtsumsprung an den linken, beim Vorkörperumsprung an den rechten Stoß. Solange die Skier an einen der Skistöcke während des Umsprunges anschlagen, ist dies ein Zeichen, daß sich nicht richtig hoch genug zwischen den Stößen herausgehoben wird. Diese genaue Art Umsprung bedeutet keine „Mähchen“, sondern sind wirklich in der Praxis gut zu gebrauchen, besonders im steilen Gelände, wo kein guter Auslauf ist. Da muß er öfter im Fickel ausgeführt werden, Spitzlehre an Spitzlehre, Umsprung an Umsprung, um nach unten gut anzukommen. Wir begrüßen daher den Roosers-Umsprung — Wendeumsprung durch die Skistöcke — und freuen uns, auf stützeähnlichem Gebiet wieder einen Schritt vorwärts gekommen zu sein.

## Die Olympiaschanze in Würzzuschlag.

Der internationale Jahresausschuss für Wintersport beschloß, das zweite Wintersportolympia in Würzzuschlag abzuhalten, doch knüpfte er daran die Bedingung, daß die vorhandene Sprunganlage auf Weiten von mindestens vierzig Meter umgearbeitet werden müsse, was von den Genossen von Würzzuschlag bereits durchgeführt wurde. Die Kangel der alten Gansfleischschanze wurde um dreiundzwanzig Meter zurückverlegt, die Anfahrt mußte dabei fast zur Hälfte

einen Meter tief aus dem Felsen gesprengt werden. Der obere Teil des Aufsprunges wurde auf dreißig Meter Länge und 8 Meter Breite ausgeschüttet. Die Hälfte der Arbeit konnte mit Hilfe der Gemeinde, der andere Teil in freiwilliger Arbeitsleistung bewältigt werden, das heißt Turner und Naturfreunde haben Monate hindurch ihre freien Sonntage dem Werke geopfert.

Die Anfahrt ist im Durchschnitt 20 Grad und führt auf 6 Grad geneigte, 12 Meter lange Kangel, die 8 Meter hoch und 6 Meter breit ist. Der Aufsprung ist 60 Meter lang, seine Breite wächst von 6 Meter im Anfang auf 12 Meter bei 50 Meter Weite; der Auslauf ist 80 Meter lang und 14 Meter breit. Es können Weiten von 15 bis 55 Meter erzielt werden. Eine mächtige Schiedsrichtertribüne gibt die Möglichkeit, die ganze Anlage zu überblicken und den Springer vom Ablauf bis zum Aufsprung zu beobachten. In der kommenden Saison wird nun die Anlage auf ihre Tauglichkeit geprüft werden; genügt sie allen Anforderungen, was nicht zu bezweifeln ist, dann wird auf ihr beim Olympia die größte Veranstaltung, die jemals die Arbeiterwintersportler abgehalten haben, durchgeführt werden.

## Kennpferde.

Früher einmal hatte der geliebte Bürger, vom Herrn Bädermeister angefangen bis zum Großindustriellen, seinem Bedürfnis, als Sportsmann zu gelten, damit Befriedigung gegeben, daß er sich ein Rennpferd oder gar einen Rennstall hielt. Aber der Pferdesport wurde unmodern, die Technik verdrängte das Interesse an der Kreatur, Auto, Motorrad, Motorboot, Luftfahrzeug gaben nervenaufregende Sportgebilde ab. Doch sie konnten jenes Bedürfnis zahlungsstärkter Ruhiggänger nicht befriedigen, das gerne an lebenden Objekten seine „Gönnerschaft“ betätigen wollte.

Die gewaltige Sportbewegung nach dem Kriege, die breiteste Kreise der Bevölkerung erfaßte, ein unerhörtes Interesse an sportlichen Kämpfen weckte, gab auch bald jenen kapitalistischen Kreisen die willkommenen Gelegenheit ihrer Tätigkeit. Inflationszeit, der Höhepunkt des Fußballtaumels, statt Rennställen, hielt sich so ein Schieberspiel gleich eine ganze Fußballmannschaft. Der Herr Direktor wurde so der Stützpunkt eines Klubs, der eigentlich von ihm lebte, seine Amateursportler gut zahlte. Dafür aber durfte der Gönner als Herrscher in der Loge thronen, konnte den Herrn über tausende viele Rennpferde, das heißt Sportler, spielen.

Aber es blieb nicht beim Fußball allein, der sich ja später durch Schaffung von Berufsmannschaften offen für das Sportgeschäft entschied. Das „Gönnerium“ eroberte sich bald alle Sportzweige. Der junge, vielversprechende Leichtathlet erhielt einen guten Posten im Unternehmen des Herrn Kommerzienrates, man taperte von Verein zu Verein, der freigebigere „Gönner“ entschied die Werbung. So war und ist es überall im bürgerlichen Sport, sei es im Schwimmen oder im Eislaufen, im Handball oder in der Schwerathletik. Und überall ist es das gleiche Bild: der wirkliche Sportler gibt das Rennpferd ab. Er läuft, springt, schwimmt, handballert für die Mächer, für die Rennstallbesitzer, er wird hörig, weil er wirtschaftlich durch seine Sportfreunde in Abhängigkeit geriet. Man sieht, welch ungeheure Gefahr diese bürgerliche Form des Sportlebens bedeutet, sie erniedrigt den Sport, der ja Körperkultur sein soll, und mißbraucht eine edle und wichtige Neigung junger Menschen für eigene, minderwertige Gelüste.

Man sollte es nicht glauben, sogar der Alpinismus muß es sich gefallen lassen, in diese wenig erfreuliche Gesellschaft zu geraten. Die Gönnerschaft hält sich sportlich scharf eingestellte Kletterer und Eisgehör, zahlt freigebig weite Fahrten, Ausrüstung, um den Ruhm, daß ein Mitglied des alpinen Rennstalles diese oder jene Wand erstmalig bezwungen habe. Die Leistung muß den Ausgaben die Wage halten, so will es der Sportgönner, alias Rennstallbesitzer. Und führt dieses Degen zur Katastrophe, finden sich im geschriebenen oder gesprochenen Nach-

## VERLANGET UEBERALL



ruf sicher die rührenden Worte von „Latendrang“ und „Gipfelschnuck“. Die Gönnerschaft gedrückt ein paar Tränen und geht weiter ihre „sportliche“ Arbeit.

Sofern das Bürgertum mit seinen Sportritten schon unter sich bliebe, wäre dagegen nichts zu sagen, sehr bedenklich wird aber die Sache dadurch, daß die verschiedenen „Rennpferde“ meist Profeten sind, junge Arbeiter, die sogar in ihrer Körperpflege und ihrem Latendrang ausgebeutet werden. Die Tatsache, daß es einem oder dem andern der Sportstars gelang, sich durch seine Spitzenleistungen im bürgerlichen Leben eine Grundlage zu schaffen, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß Unzählige enttäuscht und verbittert von dem Schauplatz ihrer sportlichen Lust verschwanden oder zugrunde gingen.

Daher wird es die vornehmste Aufgabe aller proletarischen Sportorganisationen bleiben, durch stete Aufklärung die jungen Arbeiter für sich zu gewinnen, andererseits muß der proletarischen Jugend immer mehr Spielraum geboten werden, ihrem sportlichen Verlangen, das ein wichtiger Teil neuer Lebensführung ist, Ausdruck geben zu können.

## Eine Gemeinschaftslagerung

Der deutschen Ärztevereinigung für Leibesübungen mit den sudetendeutschen Turn- und Sportverbänden fand am 14. Dezember 1929 in Prag statt.

Der Vortrag des Herrn Prof. Wasko: Ueber die biologische Bedeutung der Leibesübungen und des Sportes, mit Lichtbildern, und des Herrn Dr. Brandeis: Die heutige körperliche Ausbildung der Jugend, ärztliche Gesichtspunkte und Forderungen mit besonderer Berücksichtigung des Schul- und Vereinsbetriebes, beherrschten die Tagung.

An derselben nahmen alle namhaften Vereine teil. So hatte sowohl die Bundesleitung „Atlas“ Aufsjß, als auch der Reichsausschuss des Touristenvereines „Die Naturfreunde“ und der Verband für Arbeiter-Wintertouristik ihre Vertreter entsendet. Von diesen drei Verbänden waren auch die Ortsvertreter anwesend.

Die Vorträge waren formvollendet und haben den Anwesenden den kranken Volkskörper, der im Sport gesunden soll und muß, nicht nur im Lichtbild, sondern auch geistig erschauen lassen. Professor Wasko nannte die erstarkende Sportbewegung eine neue Weltanschauung. Und sie ist es auch. Aber erst dadurch wurde sie eine Volksbewegung, daß der Arzt feststellen mußte, wie die unteren Volksschichten gesundheitlich aussehcn. Diese Feststellung hat dem idealen, sportliebenden Arzt Kraft und Schwung verliehen, dem Sportler und seinen Vereinen zur Seite zu stehen.

Dr. Brandeis weist darauf hin, daß die Jugend ein festes Gefüge benötigt und ihr besondere Fürsorge zu widmen ist. Er anerkennt die großen Verdienste der Vereine, die Aufopferung der Führerschaft nach dem Kriege, um die Hebung und Propagierung des Sportes. Er findet Unzulänglichkeiten im Schulbetriebe und in der staatlichen Hilfe. Das Streben der Vereinigung ist, mit den Verbänden in enge Verbindung zu kommen, sportliebende Kräfte zu werben, und mit den Vorarbeiten im sportlichen Gesundheitsdienste zu beginnen.

Die Anwesenden sollten den Ausführungen vollen Beifall. Es wurden in der Aussprache praktische Fragen erörtert und der Zusammenarbeit zugestimmt. Für das Gesundheits- und Schulministerium wurden in Resolutionen die zeitgemäßen Wünsche des Arztes und des Sportvereines im Namen aller vertretenen Körperschaften festgesetzt.

In der Diskussion wurde auf die in jeder Beziehung mangelhafte Unterstützung der Körpererziehungsbestrebungen hingewiesen: wie ungeschützte Turnplätze, keine Spielplätze, Ausbleiben von Geldmitteln. Die staatlichen Stellen, besonders die abgetretene Regierung, widmen eben diesem Faktor der Gesundheitspflege wenig Aufmerksamkeit, oder lassen sie ihre Fürsorge nur bestimmten Körperschaften zufommen, so daß selbst in tschechischen Kreisen die unsachliche Art der Behandlung von wichtigen Fragen öffentlich verurteilt wurde. Daß die Arbeiterorganisationen beider Nationen schwer vernachlässigt wurden, kann allerdings nicht wundernehmen, doch sind bereits Anträge eingekracht, um diesen Körperschaften, welche die Betreuung der am meisten notdürftigen Schichten der Bevölkerung übernommen haben, zuzommen zu lassen, was ihnen gebührt.

## Ueber die neue Behandlung des Scharlachs mit Heilserum.

Von Med.-Nat. Dr. Kahl.

D. R. G. S. Der Scharlach ist seit alters eine der unerbittlichsten Krankheiten des Kindesalters gewesen. Jetzt scheint man endlich einen Weg zur erfolgreichen Bekämpfung gefunden zu haben. Es ist an sich höchst merkwürdig, daß der eigentliche Erreger des Scharlachs noch immer unentdeckt geblieben ist. Mandelbaum hat auf dem letzten Scharlachkongress in Königsberg 1928 die Vermutung ausgesprochen, daß zweierlei Spaltpilze von besonderer Bedeutung sind. Dabei soll der eine, vorerst unbekannt die spezifische Wirkung des zweiten vorbereiten, um dann selbst völlig zurückzutreten, während der zweite Spaltpilz, der schon längst als zur Gattung der Streptococci (Str. haemolyticus) gehörig erkannt ist, nun ungenheimt seine Gefährlichkeit entfalten kann. Diese Tätigkeit besteht vor allem in der Absonderung verschiedener Haut-, Blut- und Organstoffe. Das erste zeigt sich gleich zu Anfang in der Scharlachrötung der Haut, das Blutgift durch Fieber und andere, mehr allgemeine Erscheinungen, das Organgift greift die Mandeln an und ruft dort oft eine schwere, eitrige Halsentzündung hervor, die Drüsenabszesse und Mittelohrentzündung im Gefolge hat. Weiterhin befällt es auch die inneren Körperorgane besonders in einer manchmal auftretenden zweiten Krankheitsperiode, die oft durch scheinbares Wohlbefinden von einigen Wochen durch die Anfangsperiode getrennt ist. Bis hierher fehlte uns ein Mittel gegen die Giftwirkung, besonders gegen die „zweite Krankheit“ war man bis in die jüngste Zeit ziemlich machtlos.

Nun scheint aber auch hier eine aussichtsreiche Behandlungsweg gefunden zu sein. Die Amerikaner haben ein Serum gefunden, das in zweifelhafte Fällen eine genauere Diagnose ermöglicht. Bei Grippe und manchen anderen Infektionskrankheiten, auch durch Heilmittel, entstehen nämlich ab und zu durch scharlachähnliche Hautrötungen. Auch daß nachher die Abschilferung der Haut vor allem an den Händen und Füßen nicht so großschuppig ist, wie beim echten Scharlach, ist eine relativ unsichere Unterscheidung, abgesehen davon, daß sie erst nach Wochen möglich ist. Weiterhin wurden schon vor Jahrzehnten, besonders aber in der neuen Zeit verschiedene Arten von Scharlach-Heilserum geschaffen, z. B. das Scharlachserum von Höchst; auch die Behring-Werte erzeugen ein Scharlach-Heilserum nach Dick-Doherty, ebenso liefern Schering, Ruco-Enoch und die Zährischen Serumwerke eigene Heilsera. Auf Grund der Forschungen des amerikanischen Ehepaars Dick gelang es neuerdings nicht nur, die giftwidrige Kraft des Heilserums endlich genauer zu messen und zu dosieren, sondern man lernte dabei auch, daß man viel geringere Mengen von Serum zur Heilwirkung benötigt, als früher. Dadurch lassen sich Serumschäden, wie sie auch ernstlich nie in Betracht kamen, gänzlich ausschalten.

Das Scharlachserum wurde z. B. 1928 in der medizinischen Klinik in Frankfurt bei sechzig mittelschweren u. schweren Erkrankungen bei dem 5. Teil sämtlicher eingelieferten Scharlachfälle angewendet. Bei den allermeisten Kranken rief es sofortige Entfieberung hervor. Die Häufigkeit der „zweiten Krankheit“ konnte man auch schon erschwerungsweise am zweiten Drittel der Kranken doch ganz zu beseitigen vermochte man sie noch nicht.

Auch hier scheint nun die neuere Forschung endlich Klar zu wissen. Die Verwendung entkammt der besseren Erkenntnis der eigentlichen Krankheitsursache.

Es kam eben darauf an, die Giftzerstörer selbst, außer dem von ihnen erzeugten Gift unschädlich zu machen. Lange Zeit glaubte man, nur das Gift bekämpfen zu müssen. Der Erfolg war jedoch unbefriedigend, weil man eben versäumte, die Streptococci an neuer Giftbildung zu hindern. Uebrigens waren schon für die Giftbindung allein die alten Heilsera zu schwach. Nun aber ist es nicht nur gelungen, stärker antitoxisches Serum, z. B. das Scharlachserum heizustellen, sondern man hat auch erkannt, daß man gleichzeitig ein Serum gegen die Streptococci, z. B. das Streptococin geben muß. So kann man auch jetzt bei rechtzeitiger Anwendung des Serums nicht nur von vornherein die von den Scharlachserren erzeugten Haut-, Blut- und Organstoffe, sondern auch die ober den Erreger selbst fast oder ganz unschädlich machen. Auf diese Weise werden keine weiteren Gift mehr erzeugt und damit die heimtückische „zweite Krankheit“, die den kaum Genesenen oft wieder unerwartet aufs Krankenlager, ja aufs Totenbett streckt fast endgültig verhindert.

Die neue Serumkombination von Höchst nennt sich Scharlachstreptococin. In einem Wiener Kinderspital wurden im Sommer 1929 die Erfolge dieses Heilserums vollauf bestätigt. Dr. Wendi-Frankfurt, schreibt, daß das Scharlachstreptococin die Erfolge des Heilserums für Diphtherie bei besonders schweren Fällen sogar noch übertrifft, auch daß viele Krerke es schon als einen Kunstfehler ansehen, wenn in schweren Fällen die Injektion möglichst sofort nach Erkennung der Krankheit geschehen.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes

Das Rezept des Augenarztes... wenn nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas sachgemäß angepasst wird.

Des Interesses wegen bringen wir weitere Briefe, welche die Firma „Phillips“ erhalten hat.

Anton Verke, Schludenan: (an Rudolf Heine, Schludenan). „Es bereitet mir Freude, Ihnen bestätigen zu können, daß ich mit dem „Phillips-Empfänger T 2499“ sehr zufrieden bin.

Josef Czech, Tichlowitz 21: Ich möchte diese Gelegenheit nicht vorbegehen lassen, ohne Sie auf einen großen Fehler Ihrer Röhren aufmerksam gemacht zu haben: Sie halten zu lange.

Das passendste Geschenk unter den Weihnachtsbaum ist eine Zenith-Uhr.

„Schöne dein Augenlicht.“ Wie oft hören wir nicht diese Ermahnung, welche auf die Kostbarkeit guter und gesunder Augen hinweist!

Der Vertrauensmann

liest die

Tribüne

Monatsschrift für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus.

Kunst und Wissen. Prager Konzertsaal.

Bis knapp vor Weihnachten waren wir heuer mit Konzerten verjagt. Eines dieser Vorweihnachtskonzerte hatte sogar hervorragende künstlerische Bedeutung: ein Bach-Abend des Tschechischen Staatskonservatoriums.

Die Besonderen Kostbarkeiten dieser musterartigen Veranstaltungen waren zwei weltliche Kantaten Bachs, die Kantate Nr. 202 „Weil ich nur, betrübte Schatten!“ für Sopran, Cembalo und Orchesterbegleitung.

Die Kantate Nr. 211, die sogenannte „Kaffee-Kantate“, für Sopran, Tenor, Bass, Cembalo und Orchester, ein herrlicher Wechselgesang, in dem sich Bach als ganz köstlicher Musikhumorist zeigt.



Geßs. — Noch zwei weitere Schülkonzerte

der tschechischen Musikhochschule sind diesmal zu nennen; zwei zu Ehren des 70. Geburtstages Prof. B. Förfers.

Die gesperrt gedruckten Filme können empfohlen werden.

Vorträge.

Geschichte und Technik des Skilaufs.

Sonntag hielt in der Prager „Urania“ Herr Walter Traut (Innsbruck) über das obige Thema einen Vortrag, der aber trotzdem nur flüchtig mit dem Wissenswerten — abgelesen von der Geschichte — des Skilaufs bekannt machte.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.

Mittwoch, den 25. ds., 2 1/2 Uhr: „Die Gänsehirtin“; 7 Uhr: „Die große Unbekannte“.

Spielplan der Kleinen Bühne.

Mittwoch, 8 Uhr: „Leinen aus Irland“; 7 1/2 Uhr: „Sachertorte“.

Spielplan des Tschechischen Nationaltheaters.

Mittwoch nachmittags: „Der Bauer ein Schelm“; abends: „Dalibor“.

Spielplan des Ständetheaters.

Mittwoch nachmittags: „Das Kamel geht durch ein Nadelohr“; abends: „Der heilige Wenzel“.

„Die heiligen Flammen“. Samstag nachmittags: „Soeben erschienen“; abends: „Die Liebe ist nicht alles“.

Der Film.

Programme der Prager Lichtspielbühnen.

- Urania (deutsches Kino): „Adieu Mascotte“ — „Vom Täter fehlt jede Spur“.
- Libo: „Die Glocken von Voreto“ — „Hafen der Träume“.
- Alma: „Die Flucht nach Jedo“ — „Kinder ohne Heimat“.
- Amerikan: „Bandit Maclean“ — „Die Straßenbraut“.
- Vojtal: „Die Flucht vor der Liebe“.
- Belvedere: „Madonna oder Sündenin.“
- Vevebe: „Die Heilige und ihr Karr.“
- Karlin: „Asphalt.“
- Ronvilt: „Die Heilige und ihr Karr.“
- U Vejvodu: „Auferstehung.“
- Ndra: „Liebesabenteuer des Captain Vash.“
- Alfa: „Singing Fool.“
- Avion: „Ihre einzige Sünde.“
- Veranel: „Lache Bajazzo...“
- Teatru: „Sonderbare Ehe.“
- Benig: „Die weiße Hölle.“
- Flora: „Rajisa's Leiden.“
- Hvězda: „Die Bazar-Prinzessin.“
- Juliš: „Der lustige Witwer.“
- Rapitol: „Fliegende Flotte.“
- Komorní: „Kalahari.“
- Koruna: „Capt. Hazard“ — „Chaplin's „Zirkus“
- Kotva: „Zandal.“
- Louvre: „Die Rose von Waroko.“
- Lucerna: „Patriot.“
- Metro: „Reise um die Welt in 80 Minuten.“
- Olympic: „Franz Sankel vom Eiermarkt.“
- Pavla: „Wilde Orchideen.“
- Praha: „Der süßne Sprung.“
- Radio: „Die Bazar-Prinzessin.“
- Skaut: „Lache Bajazzo...“
- Světový: „Lache Bajazzo...“
- Polshood: „Die Schuld der Prinzessin Helene.“
- Raceta: „Triumph des Lebens.“
- Roxy: „In Ketten.“

Ungleichmässige Schrift tauschen Sie ein gegen schöne, genaue und leserliche Typen der neuen L C SMITH der einzigen amerikanischen Schreibmaschine mit Kugellagern.

GIBIAN & CO., Prag II, Štěpánská 32. Ich interessiere mich für Ihr Sonderangebot, betreffend Umtausch alter Schreibmaschinen gegen L.C.S.M.I.T.H. Modell 1929.

halber — bildet aber besonders in finanzieller Hinsicht für den Wertstäten (und nicht Ortsanfertigen) ein Hindernis, dieses wirklich ideale Skizzenparadies aufzusuchen.

Billiger Abverkauf von Winterkleidung für Kinder, Knaben und Jugendliche Mädchenwintermäntel. HIRSCH, Prag, Železná 14. Filiale: Národní tř. 37, Platteis

Strickmash. Victoria in reichster Auswahl zu allen billigen Preisen. „Digo“ sehr beliebt.

Brüder Tauber Weingroßhandlung In- und ausländische Weine in reichster Auswahl. Spezialität: Besonders gepflegte Flaschenweine. Prag-Vysočan

Allgemeine Genossenschafts-Bank (Všeobecná družstevní banka) PRAG II. (neben der Hauptpost). Bredauer Gasse 910-4n. Telefon: 22751-5. Exposituren: Brunn, „U Solnice“ Nr. 3n. Mährisc-Ostrau, „Hornický dům“.

# BANKHAUS PETSCHKE & Co.

PRAG II.,  
BREDOVSKÁ 18



TELEGRAMM ADRESSE: PETSCHKEKOMP



## Zemská banka

(früher Landesbank des Königreiches Böhmen)  
Zentrale Prag - Filiale Bratislava

Alle Bank- und Börsen Transaktionen. — Geldeinlagen in laufender Rechnung gegen Einlagsbücher und Kassenscheine. — Langfristige Kommunal-, Meliorations-, Eisenbahn- und Hypothekendarlehen, Baukredite. — Emission von Schuldscheinen mit der Haftung des Landes Böhmen, in der Slowakei und in Karpathorussland mit Staatsgarantie. Individuelle Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren, getrennt von den eigenen Beständen und den Wertpapieren dritter Personen. — Sicherheits-Stahlschrankfächer-Vermietung.

## Hypoteční banka česká



(früher Hypothekbank des Königreiches Böhmen)  
Hauptanstalt: Prag II., Navštívkovo nám.  
Filiale: Bratislava. Expositur: Košice.

### Landesinstitut.

#### Emission

von Pfandbriefen mit Landesgarantie und Pupillarsicherheit

1923

#### Einlagen

gegen Einlagebücher und in laufender Rechnung.

#### Kauf und Verkauf

von Wertpapieren.

#### Lombard.

#### Eskompt von Wechseln

für Geinstitute.

#### Inkass.

#### Anschaffungen

aller Art

Fachmännische und billige Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.  
**Strengstes Geschäftsgeheimnis.**

# BÖHMISCHE INDUSTRIAL-BANK

Aktienkapital und Reservefonds Kč 304.000.000.—.

Zentrale in Prag I.,  
na Příkopě 35.

Filialen in: Aussig, Benešov, Beroun, Bodenbach, Böhm.-Krumau, Bratislava, Brno, Břeclav, Cášlav, České Budějovice, České Velenice, Český Těšín, Domažlice, Dvůr Králové n. L., Preudental, Friedland i. B., Gablonz a. N., Hodonín, Hradec Králové, Iglau, Jindřichův Hradec, Karlsbad, Kladno, Klatovy, Komotau, Košice, Kutná Hora, Laibach, Louny, Mähr.-Trübau, Místek, Mladá Boleslav, Moravská Ostrava, Morchenstern, Náchod, Nový Bohumín, Olomouc, Pardubice, Píseň, Píseň, Píseň, Rakovník, Roudnice n. L., Semily, Strakonice, Sternberg i. M., Tábor, Troppau, Uherské Hradiště, Ústí n. Orli., Vysoké Mýto, Vyškov, Welpert, Znaim, Zwickau.  
Exposituren in: Prag VII. (Holešovice), Strossmayerovo nám. 976, Prag VIII. (Libeň), Královská tř. 890, Kgl. Weinberge, Rubelova 21, Smíchov, Štefanikova tř. 43, und Žižkov, Husova tř. 45 n. Bahnhof-Wechselstuben in: Bratislava und České Velenice.

Durchführung aller Bank-,  
Börsen- und Wechslergeschäfte.  
Kreditbriefe auf alle Plätze des  
In- und Auslandes.